Zeitschrift: Nidwaldner Kalender
Herausgeber: Nidwaldner Kalender
Band: 123 (1982)

Artikel: Und wieder blüht der Feuerbusch
Autor: Matt, Josef von
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1033994

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Und wieder blüht der Feuerbusch

Erzählung aus der Urschweiz
von Josef von Matt
mit Bildern von Marianne Borgula-Christen

Sie sassen in der Stube am Tisch. Stefanie, die Mutter, mit Wäsche zum Flicken vor sich, die Brille aufgesetzt, hantierte geschickt mit der Nadel, ohne den breitschulterigen, hochgewachsenen Sohn aus dem Auge zu lassen, der nervös an einem Kabel herumfingerte. «Du siehst wieder übernächtigt aus», sagte die Mutter, «dein Meister wird nicht zufrieden sein, wenn du wieder so verschlafen an die Arbeit kommst. Du hast auch deine neuen Lederhosen zerrissen, die kann ich dir nicht flicken. Überhaupt siehst du abgerissen aus. Wo du dich nur immer herumtreibst, das nimmt kein gutes Ende, Wolfgang, wie du lebst.»

«Du siehst aber auch gar alles, Mutter», meinte der Sohn, «ich muss nur noch das Kabel in die Öse hineinzwingen, dann geh ich ins Bett, dann hat deine besorgte Seele Ruhe.» «Wenn es damit getan wäre», seufzte die Mutter, «halbe Nächte lang sorge ich mich um dich. Kaum bist du mit der Arbeit in der Werkstatt zu Ende, wird der Töff herausgerissen, dann gehts auf Fahrt im Höllentempo, weiss der Himmel wohin, ohne zu essen.»

«Mach dir keine Sorgen, Mutter, ich bin noch immer wieder zurückgekommen. Du kannst dich nicht an die neue Zeit gewöhnen. Du meinst, es müsse alles so bleiben, wie du es in deiner Mädchenzeit erlebt hast, alles wohl geordnet, hübsch dem roten Faden nach, in der Fastnacht Tanz, dann ergiebig Fasten. An Ostern Spaziergang mit der Familie über einen langweiligen Hügel zu einem überfüllten Restaurant, wo man die mitgebrachten Schinkenbrote verzehrt, dann müde, früh ins Bett, so kann der Jammer wieder von vorne beginnen. Wir Jungen machen das nicht mehr mit, wir wollen etwas vom Leben haben, die Zukunft sieht nicht rosig aus, darum wollen wir jetzt etwas erleben.»

«Wie ein Verrückter durch die Gegend rasen, mit ebenso Wahnsinnigen ein Bier trinken, wenn möglich Streit anfangen, die überschüssige Kraft auslassen. Der Schranz in den Hosen», sagte die Mutter, «die Blutflecken auf deiner Jacke, meinst du, das sehe ich nicht. Du hast dich wieder in Händel eingelassen, hast den Grossen, den Starken, den Unbezwinglichen gespielt. Jetzt musst du dir neue Hosen kaufen. Du hinkst auch, wie ich gesehen habe. Vielleicht liegst du morgen im Bett, kannst nicht zur Arbeit gehen. Bist du gestürzt, hast du deinen Töff wieder heimgebracht?»

Zuerst wollte Wolfgang die Geduld verlieren, das zähe Fragen seiner Mutter fiel ihm auf die Nerven, dann schaute er in das bekümmerte Gesicht, das von harten Schicksalsschlägen nicht verschont geblieben war und fand sich bereit, ehrlich Auskunft zu geben.

«Ich habe heute nicht gearbeitet, habe einen Tag Urlaub verlangt. In Zürich kämpfen die Jungen um ein freies Jugendheim. Das sind junge Menschen wir wir, möchten auch etwas vom Leben haben. Sind zwischen stinkende Strassen und Betonmauern eingeklemmt. Denen muss man helfen. Für heute war eine Demonstration angesagt, um endlich dieses Jugendheim zu erzwingen. Ich bin hingefahren. Wir sind ganz friedlich durch die Strassen gezogen, zuerst ein paar hundert, dann mehr. Ich weiss auch nicht recht, wie das zugegangen ist. Ganz vorn im Zug hat es plötzlich Klamauk gegeben, Fenster haben geklirrt, die Polizei ist aufgerückt. Man hat Köpfe eingeschlagen. Mir hat das natürlich nichts gemacht, ich hatte den Helm und war geschützt. Aber neben mir war ein Junge, dem ist das Blut über das Gesicht gelaufen. Das lasse ich mir nicht bieten und von einem solchen lausigen Polizisten erst recht nicht. Ich habe ihm eins übergezogen. Aber er war noch besser in Form, als ich gedacht habe. Der hat mir dann die Hosen zerrissen und hat mich tatsächlich umgeworfen. Eine Quetschwunde am Bein, nicht von Bedeutung, wollte mich über die Strasse ziehen, aber ich habe mit dem freien Schuh tüchtig zugeschlagen, sodass er mein Bein fahren liess. Ist wohl jetzt übler dran als ich. Ich

bin dann heimgefahren, habe noch dieses Bremskabel zerrissen, muss es noch einsetzen, sonst kann ich morgen nicht weg.»

Die Mutter hatte während diesem Bericht die Hände sinken lassen und immer wieder den Kopf geschüttelt. Nun lag ein bedrückendes Schweigen zwischen ihnen. Der Junge versuchte mit zappeligen Fingern das Kabel in die Öse einzuführen, dann hörte er die Mutter sprechen: «Einesteils bin ich froh, dass du mir das alles erzählt hast. Ich bin jetzt darauf vorbereitet, wenn von der Polizei in Zürich Post kommt. Anderseits wäre mir lieber gewesen, wenn sie dich gleich festgenommen hätten. Du kommst ja doch nicht zum Verstand, bis du im Loch hockst und Zeit hast, lange über deine ungezügelten Schandtaten nachzudenken. Ich will nicht davon reden, dass wir wahrlich in unserer Familie Elend genug haben, auch wenn du ein flotter Sohn wärest, an dem ich meinen Halt hätte. Davon zu sprechen hat bei dir keinen Sinn, daran gehst du vorbei, ohne mit der Wimper zu zucken. Du hast verlernt, auch an die andern zu denken. Nur was dir behagt, nur was dich reizt, gilt. Eine billige, jämmerliche Lebensauffassung! Aber zeig mir jetzt dein Bein, ich will wissen, ob es schlimm aussieht.»

Zuerst wollte er mit ein paar Ausflüchten darüber hinweggehen, der feste Blick der Mutter zwang ihn aber, aufzustehen und den Gurt zu lösen. Es gelang ihm nicht, die engen Hosen über das geschwollene Bein hinab zu schieben.

Just in dem Augenblick trat der Vater in die Stube, den Hut keck nach hinten verschoben, etwas unsicher auf den Beinen, pfiff er eine lustige Melodie, die er jäh unterbrach und meinte: «Hoppla, Mutter und Sohn in Intimitäten, ich will nicht stören. Nur noch ein winziges Gläschen Schnaps, dann lasse ich euch allein. Ich muss ohnehin heute abend noch einen Entwurf bereinigen, den letzten Schliff anbringen.»

Just in dem Augenblick trat der Vater in die Stube, etwas unsicher auf den Beinen.

Mit abwägendem Blick betrachtet ihn die Frau und frägt: «Bist du fertig geworden mit den Kulissen?» Klemenz winkt mit der Hand, an der noch viel Farbe klebt: «Die Kulissen müssen noch warten. Es ist mir etwas dazwischen gekommen, in einer Woche sind sie fix und fertig, wunderschön, ein Szenenbild, wie im Märchen.»

«Aber am Sonntag ist die erste Aufführung, die können doch nicht ohne Kulissen spielen», entrüstet sich die Mutter. Klemenz beginnt wieder zu pfeifen, sucht eifrig nach einem Gläschen und sagt: «Dann müssen sie eben die Aufführung verschieben.» «Aber die Programme sind schon gedruckt und verschickt», entgegnet die Mutter. Der Mann lässt sich nicht aus der Ruhe bringen. «Dann

müssen sie eben neue Programme drucken. Soviel Rücksicht auf die Kunst darf man schon verlangen. Die Kunst lässt sich nicht kommandieren. Trinkst du auch einen Schnaps, Wolfgang. Es ist zwar nicht mehr viel in der Flasche, aber für uns beide ein winziges Gläschen als Schlummertrunk ist noch da, komm setz dich zu mir an den Tisch unter Ausschluss der Öffentlichkeit.»

Frau Stefanie packt ihr Flickzeug vom Tisch und herrscht ihren Sohn an: «Wolfgang, dass mir daraus nicht ein Gelage wird. Du siehst doch, er hat schon zu viel getrunken, und du sollst ins Bett. Die Nacht ist kurz, wenn du noch dein Bein pflegen willst.»

Sie schauen, wie die Mutter kopfschüttelnd hinter der Türe verschwindet und wenden sich der Flasche zu. «Prost», sagt der Vater, «ein Schnäpschen wirkt Wunder, besonders bei Beinleiden. Ich kann dir da aus meiner Erfahrung berichten. Eine Frage, hat sie mit dir geschimpft? Ich sage dir, mach dir nichts draus. Das geht vorüber. Mit mir schimpft sie auch immer. Das ist so ihre Freude. Jedem Menschen muss man seine Freude lassen, er braucht das für die innere Stimmung. Ist natürlich unangenehm, das Gezeter von früh bis spät, aber sonst macht sie ihre Sache recht. Man kann ihr nicht böse sein. Ich lasse sie reden, und wenn es zuviel wird, dann verschwinde ich auf französische Art, schlage mich in die Büsche oder zu meinen Kameraden in einen trauten Wirtschaftswinkel. Am Morgen muss sie zeitig auf und fort, dann sind die Gewitterwolken verflogen, und ich dreh mich nochmals auf die andere Seite. Margrit macht mir das Frühstück, wann ich will. Margrit ist ein gutes Mädchen, hat Verständnis, dass ich dann und wann ein Schnäpschen nötig habe. Nur habe ich entdeckt, dass sie mir mit Wasser die Kirschflasche nachgefüllt hat. Ich lasse ihr die Freude. Nur keinen Streit, dann trink ich eben mehr, kann man auch, wenns nicht mehr so brennt in der Kehle. Margrit ist ein gutes und fleissiges Mädchen, jetzt hockt sie natürlich wieder am Radio und lernt französisch, oder ist heute italienisch an der Reihe? Macht nichts, wenn sie uns nur in Ruhe lassen, uns beide, nimm noch ein Schlücken, Wolfgang, wenn wir schon einmal zusammensitzen, was selten vorkommt. Du bist immer fort, kaum zum Essen da, jeden Abend auf Fahrt. Ich weiss, wenn man jung ist, geht es immer pressant, das macht man einige Jährchen so. Dann steckt das Schicksal seine Finger dazwischen, und dann musst du eine andere Gangart lernen. Piano, piano, musst froh sein, wenn dich einer stützt, dir über den Weg hilft, und ein Bänklein da ist, wo du dich verschnaufen kannst. Auch dir wird das einmal komisch vorkommen, plötzlich auf die andern angewiesen sein, die man als Löli, als Schwachströmeler angesehen hat, denen man kaum den Gruss abgenommen hat. Bitter, sag ich dir Wolfgang, bitter ist das, abhängig zu sein von einem Protz und Nichtsnutz. Ich könnte dir da Geschichten erzählen, bis dir der kalte Schauer den Rücken hinab rinnt. Aber wir wollen uns nicht den schönen Abend verderben. Trink noch ein Gläschen, Wolfgang, du trinkst ja nicht. Hast du keine Lust, mit deinem Vater gemütlich zu plaudern, einmal ganz vertraut zusammenzusitzen?»

Von seiner eigenen Redseligkeit ermuntert, sitzt er vor der leeren Flasche, will das Herz seines Sohnes erobern und merkt nicht, dass dieser schon längst nicht mehr zuhört, anderen Gedanken nachhängt und nur nicht aufsteht, weil der Schmerz in seinem Bein immer ärger wird. Er hört, wie der Vater von seinen Jugendträumen erzählt, Künstler werden wollte, die Malerlehre gemacht hat, nur um die Grundlagen zu beherrschen, um dann rasch in die höheren Ränge aufzusteigen. Die Lebensgeschichte, wie er sie schon in hundert Varianten oft und oft gehört hatte, die Lebensbeichte eines Gescheiterten. Wenn ihn der Schmerz im Bein nicht gequält hätte, wären ihm die Augendeckel zugefallen, wäre Wolfgang mitten in Vaters Gerede eingeschlafen.

Plötzlich hörten sie die Haustüre ins Schloss fallen, vernehmen Schritte auf der Stiege, leichte, beschwingte Schritte, sehen, wie Edith mit erstauntem Gesicht in die Stube kommt und mit heller Stimme frägt: «Was, ihr seid noch auf? Welch ein Wunder, Vater und Sohn einträchtiglich beisammen! Habe heute spät Feierabend. Ein Kind ist erkrankt und hat keinen Schlaf gefunden.»

Der Vater in seinem Redestrom jäh unterbrochen, nimmt den verlorenen Faden wieder auf und redet von der Kunst. Edith hört

ihm nicht lange zu. Da sie sieht, dass er mit schwerer Zunge spricht, streicht sie ihm mit der Hand über die zerzauste Mähne und sagt: «Lieber Vater, die Kunst kann warten, bis es Tag wird. Die Flasche ist leer. Ich glaube, du hast heute schon genug getrunken. Dir wird ein sanfter Schlummer eine Wohltat sein. Komm, wir gehen ins Bett. Ich bin müde und will vorher noch alle Lichter löschen.»

Mit starker Hand greift sie ihm unter die Arme, hebt ihn auf und führt ihn sanft auf die Türe zu. Über des Vaters Kopf hinweg sagt sie: «Und du, Wolfgang, wirst wohl nicht allein hier sitzen bleiben. Gute Nacht.» «Ich warte noch bis du zurückkommst», ruft er ihr nach, dann erhebt er sich mühsam und versucht einige Schritte zu gehen.

Edith, nach des Tages strenger Arbeit im Büro in der Stadt, der Aufsicht über die zwei kleinen Kinder des Goldschmieds, der Beschwichtigung der Mutter, die sich wegen des Fiebers des Kleinsten ängstigte, Edith muss nun noch dem grossen Bruder beistehen, mit allen Nöten aus den Hosen helfen, die Wunde untersuchen, Salbe holen und Verbandzeug, auf leisen Sohlen die Treppe hinauf und hinab rennen und Trostworte finden. Denn der grosse Bruder, so stark er sich fühlt, so protzig er auftreten kann, ist im Grund ein wehleidiger Patient. Bei jeder Berührung der Wunde zuckt er.

«Wenn nur dein Motorrad kaputt gegangen wäre, dann würde ich dir gerne Pflästerchen auflegen und Puder darauf streuen, aber die verfluchte Maschine ist wohl heil davongekommen», meint Edith, «du kommst nicht zum Verstand, bis du einmal im Graben liegst, elend und als Krüppel, vielleicht dämmerts dann, geht dir ein Licht auf. Aber dann ist es vorbei mit Edith komm, Edith hol, Edith spring, dann wirst du in einen Rollstuhl gesetzt und kannst warten, bis dir eine gute Seele die Lippen netzt, den Durst löscht und abends ins Bett hilft.»

Edith musste noch dem grossen Bruder beistehen, mit allen Nöten aus den Hosen helfen.

«Immer die gleiche langweilige Platte», stöhnt Wolfgang, «die Mutter hat auch schon die gleichen Register gezogen. Von dir sollte man doch sicher mehr Verständnis erwarten können, Edith. Du bist doch auch jung und lebenslustig, dass du nicht begreifen kannst, was das für ein Gefühl ist auf einer Maschine zu sitzen, die Kraft entwickelt, aufheult und losreist. Schnell noch am Abend drei, vier Dörfer einsammeln, hundert Auto überholen, ein paar dicke Automobilisten erschrecken, hart an ihnen vorbeifahren und kurz einschwenken, dass sie auf die Bremse treten, als ob der Himmel einstürze. Das reizt, das lockt, das knallt. Aber du bist ein Mädchen, zahm und gefügig, wirst einen langweiligen Bürger heiraten, der am Morgen

Kopfweh, am Nachmittag Zahnweh und am Abend Rückenschmerzen hat. Ist das ein Leben?»

«Sei jetzt still», mahnt Edith, «du redest wie der Vater, ohne aufzuhören. Die Wunde sieht nicht bös aus, ist jetzt gut eingebunden, du wirst schon schlafen können. Vergiss nicht, rechtzeitig aufzustehen. Ich werde dich wecken. Gute Nacht.» Sie lässt ihren Bruder allein, der den Schranz an seinen Lederhosen betrachtet und sich missmutig aufs Bett wirft. Er vergisst noch das Licht zu löschen und schläft bald wie ein Dachs.

In der Stube gähnt ein wüstes Loch

Noch in einer andern Kammer des Hauses brennt Licht. Dort sitzt Margrit am Tisch, vor Büchern und beschriebenen Blättern. Sie lernt französisch mit Hilfe eines Radiokurses. Sie will in den Sommerferien nach Paris. Jedes Jahr träumt sie von einer Weltstadt, Wien, Rom, Paris. Sie ist sprachbegabt und lernt leicht. Aber sie kann nur fortreisen, wenn die Mutter daheim ist und das sind knapp drei Wochen jedes Jahr. Margrit hat ihre Lehre als Schneiderin mit Auszeichnung abgeschlossen, wollte damals schon nach Paris, um die eleganteste Mode der Welt zu studieren. Dann ist aber in der Familie des Malers Klemenz ein Ereignis eingetreten, das ihre Pläne über den Haufen warf.

Es war in den Tagen, da sie mit der Mutter an der Landeswallfahrt nach Einsiedeln teilnahm. An diesem Tag wurde daheim in der Stube das alte schöne Buffet herausgerissen, der Schmuck der Stube, das schönste Stück in dem alten Haus. Das Buffet mit je fünf, mit Einlegearbeiten verzierten Türen oben und unten, mit dem zinnernen Giessfass und einer Reihe kleinen Schubladen. Brutal aus dem Stubenboden und der angepassten Decke herausgestemmt und einem Möbelhändler verkauft.

Klemenz wusste wohl, dass sich seine Frau und die Kinder mit Händen und Füssen gegen diesen Verkauf wehren würden. Darum hatte er mit dem Händler vereinbart, dass er das Buffet holen soll, wenn er allein daheim sei. Er hat dann auch diese Tage benützt, um sich etliche Gläser Wein hinter die Binde zu giessen, bevor er daran ging, mit dem erhaltenen Geld seine Schulden zu bezahlen. Schliesslich sass er am Tisch in der Stube mit dem gähnenden Loch an der Wand. Das Buffet war fort und das Geld schon an die Gläubiger verteilt. Trübselig brütete er über sein Elend, da Frau und Tochter mit Holebänze und Andenken aus Einsiedeln nach Hause kamen.

Die Mutter war nicht imstand, ein einziges Wort über die Lippen zu bringen. Sie setzte sich in den nächsten Stuhl und starrte die leere Wand an. Sie vermeinte, das Herz bleibe still. Sie konnte nicht mehr atmen und sich nicht bewegen. Wie ein Klotz sass sie da. Das ganze Elend ihres armen Lebens fiel über sie und drückte sie nieder.

Dann kam Margrit in die Stube hinein, sah die Verwüstung und fragte: «Wer hat das gemacht? Vater, hast du das zustande gebracht.» Ihr rannen schon die Tränen über das Gesicht. «Vater, das ist doch nicht möglich, das ist nicht wahr.» Klemenz erhob über dem Glas seine schwankende Hand und lallte: «Mit dem Geld hab ich fast alle Schulden bezahlt. Jetzt sind wir sicher vor dem Betreiber. Jetzt kann uns nichts mehr geschehen.» In seinem Dusel fühlte er sich noch stolz, einigermassen schuldenfrei zu sein und sich auf diese geniale Art von allen drückenden Sorgen befreit zu haben. «Ich stelle euch ein flottes Möbel an die Wand», fuhr er fort, «und links und rechts pinsle ich eine Verzierung, da merkt kein Mensch, dass da etwas fortgekommen ist.»

Vom Schreck noch immer überwältigt, schaute Frau Stefanie auf ihren Mann, der, ohne zu sprechen, mit der Hand in der Luft herumfuchtelte, sah, dass in diesem Zustand jedes Wort verloren war, erhob sich mühsam und ging stumm hinaus. «Margrit», stammelte der Vater, «du hast mich immer gut verstanden. Du bist immer ein liebes Mädchen gewesen. Du wirst mich nicht verurteilen, weil ich endlich die Schulden loswerden wollte. Auf dich kann ich mich verlassen, gutes Kind.»

Wie ein Häuflein Elend sass Margrit am Tisch, heulte und schluchzte und liess ihren Tränen freien Lauf, wusste nicht, dass damit auch alle ihre Pläne zerrannen und ihr Leben eine andere Richtung nehmen sollte.

Anderntags bestieg die Mutter den Zug und fuhr in die Stadt. Am Abend, der Vater

war in einer Wirtschaft verschwunden und nicht zum Nachtessen heimgekommen. Margrit hatte noch in der Küche zu tun, kam die Mutter mit ernstem Gesicht an den Küchentisch. Mit verweinten Augen sprach sie zu ihrer Tochter: «Mein liebes Kind, ich muss ein grosses Opfer von dir verlangen. Sei mir nicht gram, aber ich kann nicht anders. Wenigstens vorläufig sehe ich keine andere Möglichkeit. Ich sehe überhaupt keine Zukunft vor mir. Ich bin erschöpft und am Ende, wenn du mir jetzt nicht beistehst.» «Ich weiss nicht, wovon du sprichst, liebe Mutter», sagte Margrit zögernd, «ich weiss nur, dass ich dir alles zuliebe tun werde.»

«Ich danke dir», fuhr die Mutter fort, «ich werde dir das mit viel Liebe vergelten und deine Bereitschaft lohnen, so gut ich kann. Ich habe heute mit dem Architekten in der Stadt gesprochen, bei dem ich vor meiner Hochzeit gearbeitet habe. Er hat sich inzwischen von den grossen Geschäften zurückgezogen und baut nur noch, was ihn anspricht, Freude macht und was er gut überblicken kann. Er hat mir gesagt, dass er gerne wieder mit mir zusammenarbeiten wolle, und dass ich jederzeit bei ihm eintreten könne. Margrit, ich fange morgen an und muss schauen, ob ich die Arbeit ausführen kann. Es ist lange Zeit her, seitdem ich vor einer Schreibmaschine gesessen bin, Berechnungen gemacht habe und mit Unternehmern verhandelt. Aber wenn es gelingt, will ich durchhalten. Wir müssen uns selbständig machen. Was der Vater mit seiner Malerwerkstatt verdient, geht ohnehin zum grossen Teil in Rauch auf. Wenn ich aber jeden Tag in die Stadt fahre, musst du daheim den Haushalt machen und schauen, dass der Vater bei seiner Arbeit bleibt. Ich kann das nicht mehr. Sonst müsst ihr mich bald in einem Irrenhaus versorgen!»

Sie konnte nicht weitersprechen, so sehr übermannte sie die Scham und das Elend. Schluchzend, den Kopf auf die verschränkten Arme gelegt, sass sie am Tisch und konnte sich nicht mehr beherrschen. «Weine doch nicht, Mutter», begann Margrit zu sprechen, «du siehst jetzt alles viel zu schwarz. Die Arbeit bei deinem früheren Chef wird dich ablenken. Du wirst Freude erleben, wenn du wieder deinen alten Platz ausfüllen kannst. Ich komme mit dem Vater schon zurecht.»

Foto W. Burckhardt

Äs lipfigs, lustigs Tänzili.

«Und Paris», fragte die Mutter voller Angst, «deine Stelle in Paris.» «Werde ich auf später verschieben», sagte das Mädchen mit einem erzwungenen Lächeln. «Ich werde mir in der Stube ein Modeatelier einrichten, jetzt da sie ohnehin verschandelt ist, macht es nichts mehr aus, wenn ein paar Stoffresten herumliegen und das Nähzeug den halben Tisch bedeckt. Ich werde für deine Bekannten nähen, für würdige Damen, denen es nicht darauf ankommt, dass sie die Kleider nicht schon am nächsten Tag bekommen. Ich werde Wolfgang im Zügel halten, der wahrscheinlich auch nicht mehr lange hier bleibt. Er sehnt sich schon längst nach einer eigenen Bude, wo kein mütterliches Auge wacht.»

«Du willst tatsächlich dableiben?» frägt die Mutter, «kannst leichthin alle deine Pläne verschieben?» «Nein, Mutter, nicht leichthin», sagte Margrit ernst, «es fällt mir schwer. Zu lange habe ich mir das Leben in Paris ausgemalt. Die eleganten Damen, denen die Kleider so gut stehen, chick und hübsch. Und in die besten Modehäuser der Welt hineinzugucken. Aber dir zu lieb will ich auf Paris verzichten, denn du bist mir mehr wert, als alle Städte der Welt zusammen, hast mich mit deiner Liebe immer glücklich gemacht.»

Wie der Maler glückselig in den Graben fährt

Dem Maler Klemenz ist damals ein gehöriger Schreck in die Glieder gefahren, da seine Frau ihm eröffnete, sie gehe in die Stadt, um zu verdienen. Wochenlang betrat er kein Wirtshaus mehr. Wenn er sich mittags ein Glas Most erlaubte, gönnte er sich abends kein Bier. Es schien fast, als ob es auch mit seinem Geschäft wieder aufwärts ginge. Er hatte einige grössere Arbeiten in Aussicht. Man gewann wieder Vertrauen in seine sichere Hand und zu seinen Ideen, mit denen er in früheren Jahren manchen Auftraggeber verblüfft hatte.

Margrit sorgte dafür, dass er sonntags adrett und flott gekleidet war. Auch staunten die Leute, wie er wackeren Schrittes mit seiner Frau zur Kirche ging und nach dem Gottesdienst an ihrer Seite wieder heimmarschierte und keinen Blick an ein Wirtshausschild verschwendete.

Nach und nach aber empfand er einen unüberwindlichen Abscheu, wenn er ein Glas Süssmost vor sich sah, konnte sich nicht überwinden, diesem Gesöff, wie er es nannte, ein Gläschen Schnaps nachzuschicken, einmal am Tag und später abends noch zwei oder drei. Seine Frau, die ihn mit strengem Blick überwachte, war ja nicht zuhause und vor Margrit brauchte er sich nicht zu fürchten, wenn er rechtzeitig zum Abendessen kam. Und Wolfgang hätte es wagen sollen, seinem Vater Vorwürfe zu machen. Wenn er zu sprechen begann, brach allsogleich ein heftiger Streit los. Von ihm liess er sich überhaupt nichts bieten.

Manchmal sassen Margrit und der Vater in der Stube, sie mit ihrer Näharbeit, er mit der Zeitung oder mit Berechnungen beschäftigt. Gar oft musste ihm Margrit helfen, die Zahlen in die richtige Reihenfolge zu setzen. Dann konnte er sich mit Rühmen und Loben nicht genug tun, wie ankehrig sie sei und wie gut sie ihn verstehe. Ja, Klemenz verstand es gut, sich ins helle Licht zu setzen, seiner Tochter zu schmeicheln und die Zukunft rosig zu schildern, bis dann einmal dieser herrlich blaue Himmel zusammenbrach.

Othmar, der Gärtner, hatte am Bord neben der Strasse einen Lieferwagen gesehen, der umzukippen drohte. Neugierig, wer dieses Gefährt in dieser gefährlichen Lage zurückgelassen, stieg er aus seinem Lastwagen und schaute nach, ob der Führerstand leer sei. Da fand er in der Ecke zusammengekauert, unverletzt aber tief schlafend den Maler Klemenz. Othmar versuchte, ihn aufzurichten und zu wecken. Ohne Erfolg, der schlaffe Körper sank sogleich wieder in die ursprüngliche Lage zurück. «Himmel, Donnerwetter, wach auf», rief Othmar, «wenn dich die Polizei in diesem Zustand findet!»

Klemenz hörte kein Wort. Er blieb in seine Träume versunken. Kaum, dass er ein wenig die Lider hob und ein paar unverständliche Worte lallte. Auf der wenig befahrenen Strasse bestand nicht die Gefahr, dass der Betrunkene entdeckt würde, aber auch nicht die Wahrscheinlichkeit, dass bald jemand zu Hilfe kam. Othmar versuchte nun mit dem Abschleppseil, den Wagen rückwärts auf die Strasse zu ziehen. Die Bremse war nicht angezogen. Wahrscheinlich war Klemenz schon vor dem Unfall eingeschlummert. Langsam und vorsichtig spannte er das Seil, Ruck um Ruck gelang es ihm, den Wagen aus dem Bord zu ziehen. «Wenn er mir umkippt», dachte Othmar, «ist der gute Klemenz eingequetscht, dann wird er im Spital vergeblich nach seinem Gläschen Schnaps rufen. Noch zwei Meter, dann steht das Hinterrad auf ebenem Boden. Wer wagt, gewinnt.» Und tatsächlich, der Wagen kam Zoll um Zoll herauf und stand schliesslich auf der Strasse mitsamt dem schlafenden Chauffeur.

«Nur jetzt schnell weg», dachte Othmar, «fort aus den Augen fremder Leute.» Othmar stellte seinen Wagen an den Strassenrand, stieg neben dem Schlummernden auf den Führersitz und kutschierte den Lieferwagen mit dem eingestauchten Kotflügel dem Dorf zu. In scharfen Kurven hatte er einige Mühe mit der Lenkung, kam aber ungeschoren bis vor die Werkstatt des Malers und vor die Haustüre. Dort versuchte er nochmals, mit guten und mit lauten Worten den Schlafenden zu wecken. Schliesslich öffnete er die Wagentüre, griff dem Betrunkenen unter die Arme und zog ihn mit aller Kraft heraus.

Da vernahm er einen gellenden Schrei: «Hilf Himmel, der Vater.» Edith kam Othmar zu Hilfe und zerrte mit ihm gemeinsam

den Bewusstlosen in den Hausgang. «Ist er verunglückt, lebt er noch», frug sie in aller Angst und kniete sich neben den Leblosen, «ist er vom Gerüst gestürzt?» «Nein, so übel ist es nicht», erklärte Othmar, «aber es ist wohl gut, wenn wir ihn ins Bett hintragen, wenn es nicht zuviel ist für dich. Fass ihn an den Beinen. Ich kann ihn auch gut allein hinauftragen.» «Ja, ist er denn verletzt? Wenn wir ihn tragen, verschlimmern wir vielleicht seinen Zustand», jammerte Edith.

«Ich glaube nicht, dass wir seinen Zustand verändern können», meinte Othmar, «ich glaube, er wird von Stunde zu Stunde besser.» «Oh je, hat er wieder zuviel getrunken, das ist ein Jammer.» Dann sprachen sie kein Wort mehr, bis er in seinem Bett gut gelagert war und in tiefen Zügen zu schnarchen begann.

«Sag, wo hast du ihn gefunden», fragte Edith, «ich weiss nicht, was ich machen soll. Margrit ist im Dorf. Ich bin zufällig hier, weil ich heute meinen freien Tag habe. Komm in die Stube, erzähl mir, was passiert ist. Haben ihn viele Leute so gesehen?» Othmar begann zu berichten. Schon lange war er nicht mehr in diesem Haus gewesen. Er erschrak, da sie in die Stube traten, wo er hoffte, das Prachtsbuffet wieder zu sehen. Ein billiges Möbel stand an seiner Stelle und links und rechts fehlte die Täferwand. Edith sah sein Erstaunen, zog ihn an den Tisch, der mit Stoffresten bedeckt war und fragte wieder, wo er den Vater gefunden habe.

«Es ist alles gut gegangen. Wenn ihn die Polizei entdeckt hätte, wäre es mit seinem Führerschein wohl für seinen Lebtag vorbei.» Nach und nach wich der Schrecken aus Ediths Zügen. Scham und Elend traten an seine Stelle. «Ich weiss nicht, wie ich dir danken soll», sagte das Mädchen mit Tränen in den Augen, «du hast ihm die Schande und die Polizei erspart, du bist wirklich ein guter Mensch, Othmar.» «Ach was, das hätte jeder andere auch getan», wehrte er ab, «Hauptsache ist, er kann jetzt schön ausschlafen und morgen wieder gesund aufstehen.» «Nein, das ist nicht die Hauptsache», fiel ihm Edith ins Wort», sondern, dass du ihm und uns gegenüber so gut warst.»

Dabei hatte er hier in der Stube und im Gespräch mit dem Mädchen beinahe vergessen, dass seines Meisters Lastwagen weit draussen auf dem Feld stand, und er noch versäumt hatte, den Zündschlüssel in die Tasche zu stecken. Edith fand bald einen Ausweg: «Ich kann des Nachbars Wegen nehmen, ich fahre oft mit ihm. Ich führe dich

Die Leute verwunderten sich, wie Klemenz nach dem Gottesdienst an der Seite seiner Frau wacker heimmarschierte.

schnell hinaus, dann sehe ich auch noch den Ort, wo er von der Strasse abgekommen ist. Komm, der Wagen steht vor ihrem Haus, ich muss nur schnell fragen, ob ich ihn nehmen darf. Komm, so verlierst du keine Zeit.»

Bald darnach fuhren die beiden durchs Dorf und über krumme Strassen zu dem einsam stehenden Lastwagen des Gärtners, der inzwischen keinerlei Ärgernis erregt hatte, aber Zeuge wurde, wie herzlich das liebe Mädchen danken konnte.

Wie das feine Fräulein aus der Stadt eine warme Suppe bekommt

Die ersten sommerlichen Tage brachten eine unerwartete Hitze und für Othmar eine andere samariterliche Aufgabe. Er ging gegen Abend in den Bergwald, um einige Pflanzen und Blumen zu suchen, die im Vorsommer gediehen. Schon waren die Tage länger. Er konnte sich weit hinaufwagen. Wie er den Kopf geneigt, hinter jedem Busch und Strauch ein kleines Wunder erwartete und den seltenen Pflänzchen nachpirschte, vernahm er plötzlich einen menschlichen Laut. Nicht ein Stöhnen und Ächzen, eher ein Sprechen. Verwundert blieb er stehen. Er war nicht gewohnt, um diese Zeit und an diesem abgelegenen Ort einem Menschen zu begegnen. Er lauschte, ging vorsichtig und lautlos auf das Geräusch zu, vernahm ein Knacken von Zweigen und wieder unverständliche Worte. Bis jetzt war ihm noch nie ein Tier begegnet, das sprechen konnte. Und doch vernahm er immer die gleiche Stimme, also kein Zwiegespräch.

Das Gezwitscher der Vögel störte ihn am Lauschen. Wieder schlich er näher. Es war eine Frauenstimme und sie kam näher. Othmar blieb stehen und hörte die Worte: «Noch drei Schritte, dann Rast.» Merkwürdig, da spricht jemand mit sich selber. Nach einer Weile hört er: «Und jetzt zehn Schritte», dies wurde Laut und im Kommandoton gesprochen. Nimmt mich doch wunder, wer sich da selbst befiehlt. Gebückt bahnt er sich einen Weg durch das Unterholz. Die Brombeerstauden hackten sich in seine Hosen ein. Er musste zurückgehen, wenn er nicht einige Risse riskieren wollte. Jetzt hörte ihn die Frau und rief um Hilfe.

«Das hättest du auch schon früher tun können», dachte Othmar und kam in ein paar Sprüngen näher. Er sah ein gar zierliches Fräulein auf einem Baumstrunk sitzen, weisse Bluse, blonde Haare wild zerzaust, elegante Hosen, nicht eben sauber und ein schmerzverzerrtes Gesicht. Die selbe Stimme rief ihm zu: «Welch ein Glück, dass Sie noch im Wald sind. Ich habe mir den Fuss verknaxt und kann nicht mehr gehen.»

«Verstaucht oder gebrochen», frug Othmar und blieb vor ihr stehen. «Ich weiss es nicht. Es tut höllisch weh, können Sie mich stützen?» jammerte das Fräulein. «Da wollen wir doch zuerst einmal schauen», meinte er und betrachtete den Fuss, der arg geschwollen war. Im Begriff, den Schuhbändel zu lösen, zögerte er: «Wenn er nur verstaucht ist, lassen wir den Schuh wohl besser dran, sonst halten Sie den Schmerz nicht mehr aus. Sind Sie schon lange im Wald?» «Vor ungefähr zwei Stunden bin ich über einen Stein gesprungen und seither kann ich nicht mehr gehen. Ich sage Ihnen, das ist ein wilder Schmerz. Ich bin sonst nicht zimperlich, aber da hilft es nicht, wenn ich auf die Zähne beisse.»

«Einen günstigen Ort haben Sie sich ausgesucht», meinte Othmar, «bis zum nächsten Haus hat man ungefähr in gutem Schritt eine halbe Stunde zu gehen, bis zum nächsten Telefon noch länger. Wir wollen einmal versuchen, wie es geht, wenn Sie mir den Arm um den Hals legen und auf einem Bein humpeln. Das Gelände ist wenig geeignet, hübsch neben einander zu spazieren.»

Sie probierten und machten ein paar Schritte, dann sank sie neben ihm auf den Boden und seufzte: «Wenn der Fuss herumsaust, schmerzt er noch mehr. Lassen Sie mich ein wenig ausruhen, dann versuchen wir es noch einmal. Ich habe meinen Wagen irgendwo am Waldrand stehen lassen. Ich bin schon seit Mittag hier herumgekraxelt. Ich glaube, ich kann so nicht heimfahren, unmöglich mit dem Fuss auf die Bremse treten.»

Nach einigem Kopfschütteln sagte Othmar bedächtig: «Jetzt nur hübsch eins nach dem andern. Vorläufig sind wir ja noch nicht beim Wagen. Wo wohnen Sie?» «In Zürich, mein Name ist Annette Kaufmann. Mein Vater will hier in der Gegend ein Haus bauen. Ich

habe mir gedacht, ich will die Landschaft ein wenig beschnuppern. Ich studiere an der Uni und muss morgen ins Examen. So, nun wissen Sie alles», sagte sie trotzig.

«Also, nun wollen wir überlegen», sprach Othmar erneut, «entweder hole ich die Rettungsmannschaft mit einer Bahre, dazu muss ich Sie etwa anderthalb Stunden allein lassen, oder wir versuchen es mit Tragen. Das kann ich Ihnen aber ruhig sagen, eine Stunde weit auf den Armen, das geht nicht und wenn Sie auch schlank und zerbrechlich aussehen. Sie müssen mir den Buckel hinaufsteigen und dann gut festhalten. Jetzt können Sie wählen. Aber das möchte ich zum Vorhinein klarstellen, wenn ich ausrutsche und mit Ihnen umfalle, dann bitte kein Geheul und Geflenn.» Sehr energisch und mit bösem Gesicht sagte er das und drehte ihr den Rücken zu.

Er war gross, überragte sie um Kopfeslänge. Sie richtete sich auf, legte ihre Arme auf seine Schultern und meinte: «Sie müssen noch ein wenig entgegenkommen, damit ich mich gut festhalten kann.» Er griff nach ihren Armen und machte vorsichtig einige Schritte. So kamen sie ohne Jammern aus dem Unterholz. Das Zwitschern der Vögel, das Hoppeln eines aufgescheuchten Hasen milderten die Schmerzen nicht. Dann und wann drang ein unterdrückter Schrei zwischen ihren zusammengebissenen Zähnen her vor. Endlich wagte sie zu sagen: «Können Sie nicht etwas leiser auftreten, damit mein Fuss nicht so herumbaumelt.»

Weitum war kein Weg zu sehen. Er torkelte über Stock und Stein. Bei einer hohen Tanne blieb er stehen und sagte: «Wenn Sie noch stärker zudrücken, erwürgen Sie mich. Ich lasse Sie jetzt langsam herunterrutschen, dann halten Sie sich an der Tanne fest, ich probiere nun, ob es so besser geht, wie mich früher mein Vater auf dem Sonntagsspaziergang getragen hat.»

Ein unterdrückter Schrei drang zwischen ihren zusammengebissenen Zähnen hervor.

Sie presste ihre Hände gegen die rauhe Rinde des Baumes. Er schlüpfte unter ihr weg, trat ein wenig zurück, bückte sich und streckte seinen Kopf zwischen ihre Beine und hob sie auf. Ein Schrei gellte durch den Wald. Er beruhigte sie mit den Worten: «So kann ich Sie bis nach Jerusalem tragen, und Sie können ihren Fuss schonen. Jetzt haben wir bis zum Waldweg hinunter Hochwald. Achten Sie auf Ihren Kopf, damit Sie nicht an einen Ast stossen. Ich schaue auf den Boden.»

Er begann rüstiger auszuschreiten und kam gut abwärts. Das Ächzen verstummte nach und nach. Sie begann zu sprechen: «Es geht besser so. Ich habe eine schöne Aussicht hoch zu Ross. Wenn ich nur wüsste, wo mein Wagen steht. Bin ich nicht zu schwer?» Und da er keine Antwort gab. «Was sind Sie von Beruf.» «Das spielt doch jetzt keine Rolle»,

sagte er, «aber wenn Sie die Neugier plagt, ich habe schon schwerere Lasten auf meinen Schultern getragen, am meisten drückt immer der Mist, ich bin Gärtner.»

«Dann sind Sie also ein Blumenfreund», vernahm er von oben. «Ja, wegen den Blumen habe ich Sie auch gefunden», gab er Bescheid, «Sie hätten noch lange schreien können. Um diese Zeit ist kaum jemand hier in diesem Wald anzutreffen. Die Beeren sind noch nicht reif.»

Sie setzten das Zwiegespräch gemütlich fort, bis es heller wurde und sie an den Waldrand kamen. Bald begann das Werweisen, wo der Wagen stehe, keine Strasse war in Sicht, nur eine blühende Matte, rings umschlossen von Gehölz. Sie erklärte, wo sie durchgefahren sei und zuletzt einen grasbewachsenen Feldweg hinauf zu einer Hütte mit einem Kirschbaum. Er nickte nur, so gut er in dem Joch ihrer Beine nicken konnte, dann sagte er: «Ich weiss wo. Ich trage Sie jetzt noch bis zur Strasse, dann hole ich Ihren Wagen.»

Sie musste wieder jammern und stöhnen, da er sie nach einem ergiebigen Marsch am Wegrand ins Gras legte. Sie suchte in ihren engen Hosentaschen nach den Schlüsseln. «Der Wagen ist weinrot, ein Talbot Zweisitzer, aber beim Schalten muss man höllisch aufpassen, dass er nicht kratzt.»

Mit diesen Anweisungen ging Othmar auf die Suche und fand weitab eine elegante Kutsche neben dem Strässchen, frech ins saftige Gras gestellt. Er musste nicht lange herumfingern und auch die Schaltung brachte er lautlos hinein. Aber er musste fast bis ins Dorf hinunterfahren, bis er in den Weg zur Lichtung hinauf einschwenken konnte. Das war ein Vergnügen, mit diesem empfindlichen Motor zu spielen, der auf jede Bewegung blitzschnell reagierte und in den weichen Polstern zu sitzen.

Nach diesem Genuss fiel es ihm auch nicht schwer, mit dem Fräulein Geduld zu haben, bis sie in das Auto gekraxelt und auf weichen Kissen den Fuss gelagert hatte. Fräulein Kaufmann eröffnete ihm, was sie sich inzwischen ausgedacht hatte: «Ich steige nicht mehr aus dem Wagen. Ich bleibe hier sitzen, bis mich jemand holt. Könnten Sie für mich heimtelefonieren, Albert soll mit dem nächsten Zug kommen oder Magdalena . . .»

Othmar hatte sich einen andern Plan zurechtgelegt und äusserte sich mit dem Gehabe eines Feldherrn: «Es wird kalt in der Nacht, unterdessen frieren Sie, holen sich einen Schnupfen oder Husten, das erschüttert jedesmal den ganzen Körper bis in die Zehen hinaus. Jetzt fahren Sie zu mir heim, die Mutter braut Ihnen einen heissen Tee und dann schauen wir weiter, Punkt.»

Vom energischen Ton erschreckt, wagte das Fräulein nicht zu widerreden und fügte sich gehorsam, achtete aber genau auf die Fahrweise ihres Chauffeurs. Da er sanft um die Ecken fuhr, mit Gefühl die Fahrt beschleunigte und sachtsam bremste, überliess sie sich getrost den Dingen, die da kommen sollten.

Sie fuhren aus dem Dorf, dem Bach entlang und auf einen kleinen Hügel zu. Auf der Anhöhe stand ein Haus mit einer breiten Laube mitten in einem kunstvoll angelegten Garten. Vor der hinteren Haustüre machte Othmar halt, stieg aus und verschwand. Das Fräulein versuchte unterdessen, ihren Fuss in eine bequemere Lage zu bringen und da sie wieder aufschaute, gewahrte sie vor sich ein gütig lächelndes Frauengesicht, die dunkeln Haare schon von Silberfäden durchzogen und hörte eine freundliche Stimme: «Ich habe schon Wasser aufgestellt, der Tee wird bald kommen. Haben Sie Pech gehabt, der Sohn hat mir erzählt. Aber Sie können doch nicht weiterfahren, ohne etwas zu essen. Wenn Sie noch ein wenig Geduld haben, bringe ich Ihnen etwas Warmes. Bleiben Sie nur ruhig, wie es Ihnen bequem ist. Ich komme sofort. Es ist nur schade, meine Tochter ist nicht zuhause, die könnte Ihnen besser helfen, sie ist Krankenschwester und wüsste schon eher guten Rat.»

Fräulein Kaufmann vermochte nicht ein einziges Wort zu sagen. Schon war die Frau wieder ins Haus getreten und kam bald mit einer Suppe in einer bemalten Tasse, ein Stück Brot mit Butter und Salami. Sie wagte nicht, die gute Frau zu enttäuschen und biss wacker hinein. Sie merkte erst jetzt, dass sie hungerig war, bedankte sich für so viel Güte herzlich bei der Frau, die munter weitersprach: «Zita heisse ich. Ein ungewöhnlicher Name hier in der Gegend, aber was kann ich machen, bin einmal so getauft und habe mich

jetzt daran gewöhnt, aber niemand nennt mich beim Namen, sie sagen alle Mutter zu mir. Möchten Sie noch etwas Suppe? Das wärmt. Wenn Sie schon lange auf dem Waldboden gelegen sind. Es ist immer noch kühl. Nein, das freut mich jetzt aber, dass ich Ihnen helfen kann. So ein nettes Fräulein haben wir nicht alle Tage im Haus, oder besser gesagt, hinter dem Haus. Es ist nur schade, dass ich Sie nicht hineinnehmen, und wie es auch recht wäre, am Tisch etwas Gutes aufstellen kann. Aber ich werde Ihnen ein paar Blumen aus unserem Garten mitgeben. Wenn Sie noch einen Augenblick Geduld haben, binde ich Ihnen einen Strauss.»

Bevor das Fräulein ein Wort anbringen konnte, war sie schon um die Ecke gehuscht. Indessen trat Othmar aus der Türe im Sonntagsstaat, auch noch an einem Bissen aus Mutters Küche kauend, betrachtete mit Kennerblick den blitzblanken Wagen, öffnete die Türe und glitt hinter das Steuerrad und sagte keck: «Und jetzt, Fräulein Kaufmann, jetzt fahren wir nach Zürich und legen Sie dort ins Bett.» «Nein», rief sie ganz energisch, «jetzt noch nicht . . . Wir warten noch, bis die Mutter aus dem Garten kommt, sie will uns von ihren Blumen mitgeben, die gute Frau.»

«Ja, da haben sie nun das richtige Wort gefunden», sagte Othmar, «sie ist eine herzensgute Frau. Aber dann los, ich muss mit dem 9 Uhr Zug zurückfahren.» Schon begann der Motor zu brummen, eilte die Mutter herzu und legte durch das Wagenfenster einen bunten Strauss in die Arme des fremden Fräuleins, der sie eine gute Fahrt, baldige Heilung und für das ganze Leben viel Glück wünschte.

Foto A. Odermatt

Die alte, 1592 erwähnte Rochus-Kapelle mit dem Kallenbergli, der ehemaligen Richtstätte an der Grenze von Stansstad.

Bei feinen Leuten am Tisch und im Bett

Mit dem 9 Uhr Zug zurückfahren wollte er. Es gelang ihm nicht. Da musste zuerst in Zürich die Strasse gefunden und das Fräulein mit dem Lift in den fünften Stock hinaufbe-

fördert werden. Frau Kaufmann erholte sich nur langsam und unter heftigem Gejammer von ihrem Schreck, telefonierte nervös um ärztliche Hilfe, schimpfte masslos, weil niemand kommen wollte, rannte hier und dorthin durch alle sieben Räume, schrie nach der Köchin und verlangte Herztropfen, ein Beruhigungsmittel, einen kalten Umschlag auf die Stirne, bevor sie sich erschöpft und ausser Atem auf dem Divan niederliess. Der Wagen musste in die Garage gefahren werden, weil die Mutter hiezu nicht mehr im Stande war. Endlich kam Herr Kaufmann aus seinem Geschäft zurück und brachte Ordnung in die Dinge. Ein grosser, breitschultriger Mann, der sich gewohnt war, zu befehlen. Bevor er sich zum Nachtessen an den Tisch setzte, griff er zum Telefon, sprach lange und in kurzen Sätzen und zuletzt: «Also stellen Sie alles bereit, ich komme in einer Viertelstunde.»

Kurze Zeit darnach trug er seine Tochter auf den Armen zum Lift und sagte im Vorübergehen zu Othmar: «Sie warten noch. Ich komme bald zurück. Wahrscheinlich wird man eine Röntgenaufnahme machen.» Er erwartete keine Widerrede und schritt mühelos mit seiner Last zur Türe.

Frau Kaufmann verspürte keine Lust, ein Nachtmahl einzunehmen. Sie flüchtete zu ihrem Telefon im Schlafzimmer. Othmar sass allein in einem wuchtigen Polsterstuhl. Zeitschriften lagen herum, mit denen er sich vergnügen konnte. Die Köchin trat in den grossen Raum und jammerte, brachte Othmar eine Erfrischung und meinte: «Frau Kaufmann spricht mit ihrem Psychiater. Das dauert mindestens eine halbe Stunde. Sie müssen sich gedulden.»

Othmar konnte sich schon erlauben, durch die Räume zu wandeln und die Bilder an den Wänden zu betrachten. Werke von modernen Malern in wilden Farben waren zu bestaunen und solche aus früheren Jahrhunderten, eine Polstergruppe um einen niederen Tisch mit antikem Mosaik. Im andern Zimmer standen neun hochlehnige Stühle um einen Tisch, der mitten in einen riesigen Teppich gestellt war, daneben Bücher an der Wand, Rücken an Rücken bis hoch zur Decke hinauf. «Nicht eben sparsam», dachte Othmar, «diese Leuchter mit zehn und vierzehn Glühbirnen. Den Fernsehschirm hat man auch nicht ausgeschaltet. Dieses Fräulein Kaufmann hat sich ein nettes und bequemes Nest ausgesucht.»

Er blätterte in den Zeitschriften, entdeckte eine französische, die Bilder aus jener Gegend zeigte, wo er während seinem Welschlandjahr oft herumgewandert war, alte Burgen und Hügel mit Weinbergen. Er vertiefte sich und vergass, wie die Zeit verrann.

Plötzlich sprang die Türe auf. Herr Kaufmann, wieder die Tochter auf den Armen, trat herein und lachte. «Nichts gebrochen aber bös verstaucht, sie muss ins Bett. Wir werden also leider ohne sie essen. Nur einen Augenblick noch.» Er trug sie in die hinteren Gemächer. Der Augenblick dauerte nochmals eine halbe Stunde, weil die Mutter zu beschwichtigen war, bis sie sich endlich entschloss, ohne Essen ins Bett zu gehen.

«So und jetzt können wir uns an den Tisch setzen, am Samstag komme ich immer etwas später. Ich kann dann schön ruhig arbeiten, wenn keine Telefonanrufe kommen und niemand im Geschäft ist. Wie war nur Ihr Name?» «Othmar», antwortete er, und nahm an der Breitseite des Tisches Platz. Die Köchin brachte Rauchlachs und Schinken und dazu Salate aus allen Himmelsgegenden mit Eiern und Radieschen. Darnach unter ergiebigem Jammern einen Lammbraten mit Gemüse: «Alles verdorben, weil es so spät geworden ist, die Sauce ist dick geworden und der Blumenkohl bitter. Es ist ein Jammer.»

Herr Kaufmann achtete nicht auf dieses Gerede und sagte zu Othmar: «Für Sie ist es jetzt auch spät geworden. Hoffentlich haben Sie für morgen keine Verabredung. Sie bleiben natürlich da, ein Gastzimmer ist immer bereit, und morgen ist Sonntag. Da können Sie einen Bummel durch die Stadt machen und auch zum Mittagessen wieder hierherkommen. Hoffentlich ist dann meine Tochter so weit, dass sie sich bei Ihnen recht bedanken kann.»

«Aber, ich habe nichts zum Übernachten mitgenommen. Habe bestimmt damit gerechnet, noch rechtzeitig zurückzukommen. Auf jeden Fall muss ich der Mutter telefonieren, sonst ängstigt sie sich, meint, ich sei mit dem schönen Wagen an einen Baum gefahren.» «Bitte, das Telefon steht Ihnen zur Verfügung», sagte der Herr, «ich möchte

Ihnen noch den Plan meines Hauses zeigen. Sie sind doch Gärtner. Nimmt mich wunder, was sie zu der Gartenanlage sagen, die der Architekt entworfen hat. Ich bin mit ihm keineswegs einverstanden. Ich habe Platz genug, und möchte eine hübsche Umgebung, etwas Originelles. Der Mann hat zu wenig Phantasie.» Er verschwand wieder für einige Zeit in den hinteren Gemächern.

Die Art, ohne sein Einverständnis einfach über ihn zu verfügen, gefiel Othmar nicht. Er fühlte sich nicht wohl in diesen Räumen, die von Luxus strotzten. Anderseits hätte er gerne Fräulein Annette noch einmal gesehen. Sie hatten auf der Fahrt ein interessantes Gespräch geführt und waren damit nicht zu einem guten Ende gekommen. Da hörte er die Stimme der Frau Kaufmann: «Um mich kümmerst du dich überhaupt nicht, ich könnte sterben, du . . .» Wahrscheinlich wurde die Türe geschlossen. Später kam Herr Kaufmann mit den Plänen unter dem Arm, setzte sich im andern Zimmer an den langen Tisch und winkte Othmar. «Wie er mich herumkommandiert», dachte er, «habe ich nicht seine Tochter aus einer jämmerlichen Lage befreit?» Als ob der eifrige Mann die Gedanken Othmars gespürt hätte, fing er plötzlich davon an: «Ja, richtig, damit ich es nicht vergesse, abrechnen müssen wir auch noch. Ich bin nicht kleinlich. Für diese Rettungsaktion bezahle ich Ihnen selbstverständlich ein rechtes Honorar.» Der junge Mann war nicht willens, daraus ein Geschäft zu machen, er meinte bescheiden: «Ich habe dabei keine Auslagen gehabt. Wenn Sie mir die Rückfahrkarte bezahlen, ist meinerseits alles in bester Ordnung. Und dazu habe ich ja grossartig Ihre Gastfreundschaft genossen.»

Mit einem genau gezielten Seitenblick sagte Herr Kaufmann: «Das finde ich anständig. Sie gefallen mir. Sie sind ein patenter junger Mann. Also davon noch später.» Er breitete die Pläne aus.

«Wissen Sie, ich habe von der stinkenden Stadt genug», erklärte er, «ich will über das Wochenende und in meinen alten Tagen gute Luft atmen, und meine Frau braucht eine andere Umgebung. Ich baue nicht ein Weekendhaus, ich will später zu euch übersiedeln. Die Unruhe, die Kravalle, das nimmt doch immer noch zu. Also hier sehen Sie, was ich mir ausgedacht habe.»

Über die Pläne gebeugt, begann er zu erklären, kamen sie ins Diskutieren bis in den späten Abend hinein. Selbstverständlich kam eine gute Flasche Wein dazu und der Rauch aus dicken Cigarren. Bis dann der Gast sein Zimmer beziehen konnte, mit Bad und Fernseher und einem Bett, in dem sich himmlisch schlafen liess.

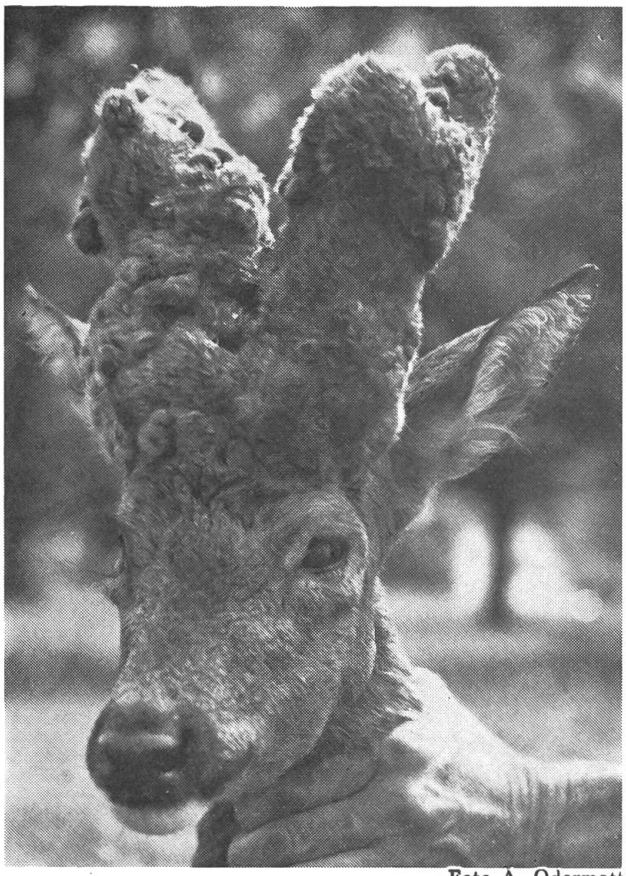


Foto A. Odermatt

Wildkurzbrettverletzung heisst diese Krankheit. Der Bast um das Geweih wuchert oft so stark, dass das Tier beim Sehen behindert wird.

Eine schlimme Nachricht schonlich überbracht

An einem andern Sonntag in einem andern Haus sass nach dem Gottesdienst Klemenz hübsch brav am Stubentisch und blätterte in der Zeitung. Seine Frau Stefanie hatte ihn an allen Wirtshausschildern vorbei heimgeführt und genoss nun die Ruhe des stillen Vormittags im bequemen Polsterstuhl. Sie war am Sonntag währschaft müde. Die Woche über jeden Tag früh auf, die Arbeit auf dem

Büro des Architekten zehrte an ihren Kräften. Noch immer war das Täfer in der Stube unvollendet und der Boden aufgerissen. Eine Blattpflanze verdeckte zur Not die hässliche Lücke. Margrit stand in der Küche am Herd und sang mit leiser Stimme ein Lied. Da störte das Schrillen der Telefonglocke den häuslichen Frieden.

Mutter Stefanie nahm den Hörer in die Hand und meldete sich, lauschte und erschrak: «Was Polizei! Welche Polizei?» Dann war die Verbindung unterbrochen. Ein Klick in der Leitung, dann hörte sie das Besetztzeichen. Erstaunt schaute sie zu ihrem Mann hinüber und sagte: «Die Polizei hat angerufen, aber ich weiss nicht von wo. Ob das wieder von Zürich kommt? Hat Wolfgang wieder etwas angestellt?» «Ach wo, die telefonieren doch nicht am Sonntag. Die haben Samstag und Sonntag frei. Das ist eine falsche Verbindung», meinte Klemenz und wendete sich wieder der Zeitung zu.

Aber die Mutter war nicht beruhigt und fragte: «Wo ist überhaupt Wolfgang?» «Er ist gestern mit dem Töff abgereist, hat Salami und Brot mitgenommen und gesagt, er komme nicht zum Nachtessen», wusste Margrit, die eben mit den Tellern in die Stube trat, «ich weiss nicht, hat er etwas von Bündnerland gesagt. Bei ihm ist man ja nie sicher, wo er herumbummelt.»

Vom Telefonanruf aufgeschreckt, deckte die Mutter nervös den Tisch und erwog: «Die sind sich doch gewohnt, die stellen doch nicht eine falsche Nummer ein. Ob ich zurückrufen soll? Ich weiss nicht, woher dieser Anruf kam? Wenn es wieder Zürich ist, wohin soll ich da anrufen?» «Ach Mutter, du machst dir immer Sorgen für nichts und wiedernichts», brummte Klemenz, «Kummer drückt auf die Verdauung. Hoffentlich kommt das Mittagessen bald, das ist mir lieber als alle Polizei.» Aber die Mutter liess sich nicht so schnell beschwichtigen. «Ob er verunglückt ist? Er fährt immer so toll. Wenn er auf seiner Maschine sitzt, meint er, die ganze Welt gehöre ihm.»

Eine dampfende Suppenschüssel wurde hineingetragen. Die Mutter setzte sich an den Tisch und begann zu beten. Klemenz warf die Zeitung auf die Eckbank und brummte mit. Margrit öffnete das Fenster und schaute auf den Weg hinab und rief: «Ei, da kommt tatsächlich ein Polizist auf unser Haus zu. Mutter, du hast doch recht.» Und tatsächlich, sie hörten das Gebrumm eines Motors und bald darnach schwere Schritte auf der Stiege.

Ein Mann in Uniform trat ein, grüsste und sagte: «Tut mir leid, dass ich euch beim Essen stören muss, und dazu noch mit einer bösen Nachricht.» Die Mutter griff sich ans Herz. «Wolfgang, ist mit dem Wolfgang etwas passiert.» Der Polizeimann griff nach der Lehne eines Stuhles und setzte sich. «Ja, leider haben wir soeben eine Meldung bekommen. Er ist wieder einmal zu schnell gefahren. Wir haben ihn oft gewarnt und auch gebüsst, aber es scheint, das hat ihn nicht zur Besinnung gebracht, er ist schwer gestürzt.» «Was ist geschehen?», fragte die Mutter, «ist er übel dran? So sagen Sie doch, wo ist er?»

Der Polizist zögerte. «Zwischen Thusis und Zillis, er muss auf der unübersichtlichen, kurvenreichen Strasse einem Gesellschaftswagen vorgefahren sein, hat nicht mehr rechtzeitig einschwenken können, hat den entgegenkommenden Wagen touschiert, dann hat's ihn an die Leitplanke gehauen, ein unglückliches Zusammentreffen von Umständen. «Und jetzt», fragte die Mutter, «liegt er im Spital?»

Der Überbringer der schlimmen Botschaft beeilte sich nicht mit der Antwort. «Ich habe Euch vorhin angerufen, wollte wissen, ob jemand daheim sei. Ich wollte Euch nicht am Telefon Bescheid sagen. Ja, er ist im Spital. Wahrscheinlich hat er schon im Sturz das Bein gebrochen, im Moment, da es ihn von der Maschine gerissen hat. Sie mussten ihn aus dem Tobel heraufnehmen.»

Der Vater starrte vor sich auf den Tisch. Hinter seinem Suppenteller bedeckte Margrit mit beiden Händen die Augen und begann still zu weinen. «Lebt er noch?» schrie die Mutter auf. Der Polizeimann wiegte den Kopf hin und her. Zögernd begann er zu sprechen: «Er hat wahrscheinlich nicht viel davon gespürt. Im Schrecken kommt nicht alles zum Bewusstsein, und dann geht immer alles so schnell. Er muss unglücklich gefallen sein. Es liegen dort Felsstücke herum. An einem solchen hat er sich wahrscheinlich das Genick gebrochen.»

Margrit liess ihre Hände sinken und schaute bestürzt in das Gesicht des Mannes: «Tot, Wolfgang ist tot!» Dann kollerten Tränen über das bleiche Mädchengesicht, «nichts anderes habe ich erwartet. Jetzt ist es geschehen.»

Ohne eine Bewegung sass die Mutter auf ihrem Stuhl. Sie war nicht imstande, ein Wort hervorzubringen. «Und jetzt», fragte Klemenz aus seiner Benommenheit heraus, «jetzt muss ich wohl dorthin. Ich kenne die Gegend. Verrückt, vollständig verrückt, da vorzufahren. Ich war dort im Dienst.» «Nein, das hat keinen Zweck», begann der Polizist, «der Car ist auch noch in die Maschine hineingefahren, ist beschädigt und der entgegenkommende Wagen ebenfalls. Jetzt wird die Schuldfrage abgeklärt, wegen der Versicherungen. Zum Unglück ist es noch ein Ausländer, das wird dann immer kompliziert. Ich glaube nicht, dass die Leiche vor Montag abend kommt.»

«Die Leiche, die Leiche», stammelte die Mutter, «Wolfgangs Leiche kommt. Allmächtiger Gott, in der Blüte seiner Sünden musste er gehen. Himmlischer Vater, sei seiner armen Seele gnädig! Er war nicht schlecht, der Wolfgang, nur fürchterlich leichtsinnig.» Sie faltete die Hände in ihrem Schoss.

«Margrit, du tätest gut daran, der Mutter einen steifen Schnaps zu holen», sagte der Mann und erhob sich. «Ja, ich muss gehen. Ich bedaure, dass ich Euch so etwas antun musste, mein herzliches Beileid und nicht den Kopf verlieren, Mutter!» Er reichte ihr die Hand und über den Tisch hinweg auch Klemenz, dem die Tränen über die Wangen liefen. Margrit geleitete ihn hinaus, ging mit ihm die Stiege hinunter und sprach noch lange mit ihm, aber er konnte auch nicht mehr berichten, als ihm gemeldet worden war.

Foto A. Odermatt

Das muss eine unerhört spannende Geschichte sein.

«Liebe ist für mich ein Wort aus dem Märchenbuch»

Ein Regentag, die Berge eingehüllt in grauen Nebel, die Dächer der Häuser glänzten vor Nässe und über die Strasse rann das Wasser in Bächen. Wie der Tag, so war es auch

in den Herzen der Dorfleute, bedrückend und trüb. Seit Tagen hatte man von diesem Unglück gesprochen. Jene, die in der Leichenhalle den Toten besucht hatten, kamen enttäuscht zurück. Der Sarg geschlossen, ein schlechtes Zeichen! War wohl arg zugerichtet, der arme Wolfgang, der nie auf einen guten Rat hören wollte und meinte, ihm könne nichts geschehen. Und Klemenz, ob der nun zur Vernunft kommt. Dem hat Gott jetzt auch mit der Kelle gewinkt. So sprachen die Leute. Überall herrschte ein grosses Bedauern mit der Mutter, die tapfer für die Familie verdient und schon so viel Kummer erfahren hat. Um ihr zu zeigen, wie man ihr im Unglück zur Seite stehe, kamen die Leute in Scharen zur Beerdigung.

Es kamen aber auch seine Motorrad-Kameraden auf glänzenden Maschinen, triefend der Helm, in bunten Lederjacken, an die fünfzig auf ratternden Motoren. Sie standen in einer eng geschlossenen Gruppe am Grab mit finstern Gesichtern, diese jungen Leute, den Helm unter dem Arm, als wollten sie protestieren, dass der Tod es gewagt hat, aus ihren Reihen einen guten Kameraden herauszuholen, der jetzt in die Erde versenkt würde.

Der Pfarrer segnete den Sarg. Weihrauchwolken stiegen in den Regen auf. Er streute Erde über den Toten, allen zur Mahnung, dass die aus dem Staub Geborenen wieder zum Staub zurückkehren, der eine früher, andere später. Dann fasste er mit einem Blick die Lederjacken ins Auge und sprach vom Tod, der plötzlich zuschlägt, zu einer Stunde, da das Leben noch in voller Blüte steht. «Das Leben ist kein Spiel, und wer mit dem Leben spielt, wird einmal aus einem bösen Traum erwachen. Nicht nur das eigene Leben steht auf dem Spiel, wir sind in eine Gemeinschaft hineingeboren. Wie viele Hoffnungen werden vernichtet, wie viel Vertrauen geht zuschanden, wenn wir das Leben leichtsinnig wegwerfen, dem Augenblick verfallen, dem Rausch des selbstherrlichen Gefühls.»

Der Pfarrer gewahrte die drohenden Blicke aus der Gruppe, die barhaupt und ohne Schirm im Regen standen. Mutig sprach er weiter von der Verantwortung, die uns schon in jungen Jahren übergeben wird: «Ob wir wollen oder nicht, sind wir ein Glied der Familie und haben für diese unsere Pflicht zu erfüllen, tapfer und ernst unsere Aufgabe zu bestehen, jeder an dem Platz, wo ihn Gott hingestellt hat. Der Tod dieses hoffnungsvollen jungen Mannes ist uns eine Mahnung, sich zu besinnen, eine Warnung für jene, die mit dem Leben spielen.»

Dann wendet er sich an die Trauerfamilie mit Worten des Trostes. Wolfgang sei sein Ministrant gewesen, ein lieber Bub, offen und ehrlich, zuverlässig und fromm. Er habe viel Freude mit ihm erlebt und nie zu klagen gehabt. Wir wollen hoffen, der liebe Gott erinnere sich an den treuen Messdiener und vergelte ihm die Liebe, die er all die Jahre zum Altar getragen habe.

Unaufhörlich rann der Regen auf die Leidleute hernieder, die sich zur Kirche begaben. Wie eine Sturzflut fiel er auch auf die Kameraden, die ihren Helm auf die nassen Haare setzten und zu ihren Maschinen marschierten. Das Gebrumm und das Aufheulen der Motoren dröhnte in der Kirche, da sie paarweise vom Platz fuhren, um in einer Wirtschaft am Weg auf ihre Art von ihrem Freund Abschied zu nehmen.

Am Leichenessen in der Wirtschaft nahmen nur die nächsten Verwandten teil, hauptsächlich die Angehörigen von Frau Stefanie aus dem entfernten Dorf. Das Unglück lag wie ein Bleigewicht auf ihren Gemütern. In den Gesprächen kam man oft auf die Töffahrer mit ihren grimmigen Gesichtern zu sprechen, die man allesamt ins Pfefferland verwünschte. Edith war sehr besorgt darauf zu achten, dass der Vater nicht zuviel trank. Sie sass an seiner Seite und konnte so mit Not verhindern, dass er in seine weinselige Stimmung kam und sich mit langen Reden tröstete.

Am Abend, der Regen hatte noch nicht aufgehört, ging Edith nach langem, tränenreichem Abschied von zuhause fort. Ihr war elend zumute. Sie war zwei Tage daheim gewesen, zwei traurige, schlimme Tage. Nun musste sie wieder in die Stadt zurück, weil die Frau des Goldschmieds immer noch im Fieber lag und eine Besserung noch nicht vorauszusehen war. Das Herz voll Trauer, schritt sie die Strasse entlang, fort von dem Haus, in dem sie so viele Tränen vergossen, hin zu jenem Haus in der Stadt, wo sie vor Arbeit kaum zu Atem kam. Noch immer hat-

te der Goldschmied keine Verkäuferin gefunden. Sie musste im Laden einspringen, das Büro besorgen, die Kinder hüten und die kranke Frau pflegen. Wenn ihr Chef nicht so gut gewesen wäre, ihr nach Möglichkeit beistehen würde, sie wäre schon längst davongelaufen. Aber sie konnte und wollte die gute Frau nicht im Stiche lassen.

Da kam just um die Ecke, spritzend und quitschend des Gärtners Wagen daher und darin munter und vergnügt Othmar. Er hielt an, stieg aus und sagte: «Musst du noch in die Stadt, bei diesem Wetter, entschuldige, ich habe dir bei der Beerdigung kaum recht die Hand geben können. Ich kondoliere dir herzlich. Das Unglück hat mich schwer betroffen. Komm, steig ein, ist auch nicht angenehm für dich, jetzt im Bus zu fahren und im Zug. Ich kann dich gut in die Stadt bringen, der Meister ist nicht kleinlich, wenn ich seinen Wagen fahre.» «Das ist lieb von dir», sagte Edith, «ich bin ja schon ganz nass, nur das kurze Stück Weg», damit rutschte das Mädchen auf den Beifahrersitz, «ich bin ja ganz verschwollen von dem vielen Weinen.»

Langsam und bedächtig fuhr Othmar an den Häusern des Dorfes vorbei. Dem bejahrten Wagen durfte er keine tollen Sprünge zutrauen. Nach einer Weile begann er zu sprechen: «Wenn Wolfgang immer so sachtsam gefahren wäre, hätte es auch kein Unglück gegeben. Er war ein lieber Kerl und tüchtig in seinem Beruf. Wenn er nur nicht in diese Töffbande geraten wäre. Sein Meister hat ihn sehr geschätzt, und diesen Wagen hat er immer im Nu wieder auf die Beine gebracht. Jammerschade um ihn.»

Da er sah, dass dem Mädchen wieder Tränen über die Wangen rannen, fuhr er fort: «Und doch geht das Leben weiter. Du darfst dich jetzt nicht in den Jammer verlieren. Mager bist du, Entschuldigung, schlank bist du geworden. Ein Wind kann dich fortblasen. Ich habe schon das letzte Mal, da ich dich gesehen habe, gedacht, der Edith gehts nicht gut. Sag mir, plagt dich ein Liebesschmerz?»

Nun huschte tatsächlich ein Lächeln über des Mädchens Gesicht und sie scherzte: «Lie-

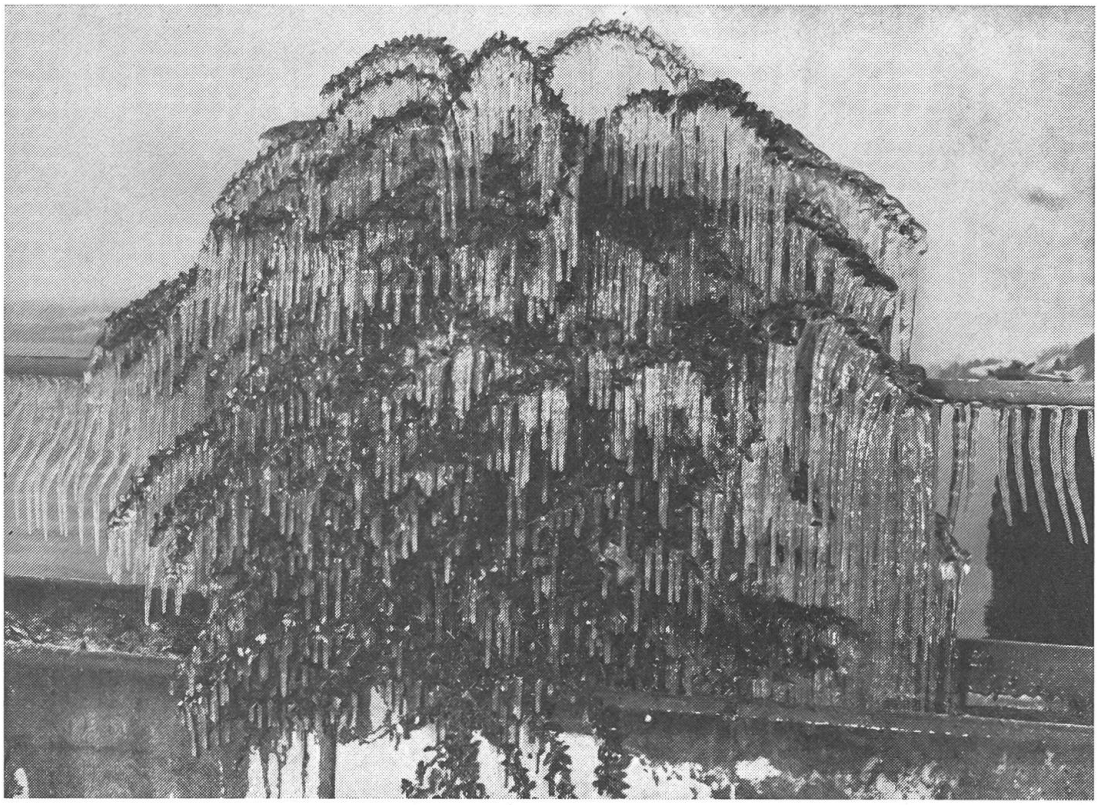


Foto A. Odermatt

Der Wintersturm hat in Stansstad Seewasser über den Strauch gespritzt.

beskummer, vor lauter Arbeit komme ich nicht dazu, an Liebe zu denken. Ich bin den ganzen Tag im Haus, komme kaum zum Essen. In der Nacht werde ich auch nicht in Ruhe gelassen. Liebe, das ist für mich ein Wort aus dem Märchenbuch. Zuerst muss jetzt der Chef eine tüchtige Kraft im Geschäft bekommen und seine Frau gesund werden, dann will ich einmal zwei Wochen richtig schlafen, schlafen, schlafen.» Sie begann von den Kindern zu erzählen, die dreijährige Barbara und der fünfjährige Klaus, «die jeden Abend betteln, bis ich ihnen eine Geschichte erzähle. Sie haben ein Grammophon, haben Märchenplatten, Bilderbücher, das Radio, aber ich muss ihnen Geschichten erzählen, sonst schlafen sie nicht.»

Und wie sie so weiter von den beiden Kinder berichtete, hellten sich ihre Züge auf, wurde sie wieder munter. «Liebe, ja, die Kinder habe ich lieb. Sie haben mein Herz vollständig mit Beschlag belegt.» «Aber du musst doch auch an dich denken. Schliesslich kannst du doch nicht deine schöne Jugend fremden Kindern verschenken», protestierte Othmar, «du siehst aus wie eine Stangenbohne, verserbelst bei dem Goldschmied, und kein Mensch sagt dir Dank dafür.» «Ich mag nicht an die Zukunft denken», sagte das Mädchen traurig, «habe schon genug davon, wie es jetzt um uns steht. Margrit kann auch nicht fort. Der Vater ein Trinker, immer halb im Konkurs, wenn Mutter nicht so viel verdienen würde, könnte das Unglück jeden Tag über uns hereinbrechen.»

«Und eines Tages kommt der Prinz aus dem Märchen», lachte Othmar, «klopft an deine Türe und sagt, ich habe dich vor Jahren gesehen und dir mein Herz geschenkt. Er schaut dich an, erkennt dich kaum mehr, du bist zum Gerippe abgemagert, dann geht er weinend von dir fort.» So plauderten sie weiter, halb im Scherz, halb im Ernst und gelangten schliesslich vor die Türe des Goldschmieds. In der engen Gasse war kein Platz zu finden, wo er den Wagen parkieren konnte. Bei Regen und Wind, und weil ein anderes Auto Durchfahrt verlangte, mussten sie in aller Eile Abschied nehmen. Dem Mädchen blieb kaum Zeit, sich herzlich für die Fahrt zu bedanken, die ihr so willkommen war, und auf der sie ihr Herz erleichtern konnte.

Von einer weiten Reise und einem einsamen Freund

Das Haus «Zum Rosenstock» hatte im Lauf der Jahre manche Veränderung erfahren. Ursprünglich hatte es einem reichen Käsehändler gehört, dessen Söhne in ewigem Streit das Besitztum verlottern liessen. Dann war es lange Zeit an eine ausländische Familie mit vielen Kindern vermietet gewesen, die dann fortgezogen ist und das Gebäude in bedenklichem Zustand zurückgelassen hat.

Vater Albert, Polier bei einer bekannten Baufirma, konnte das Haus mit seinem grossen Umschwung erwerben und mit seiner Frau und den zwei Kindern einziehen. Zuerst brachte er die Kammer und die Stube in einen menschenwürdigen Zustand, und schon im gleichen Jahr begann die Mutter das Umgelände in einen Garten zu verwandeln. Jahre später entstand dann der Vorbau mit einer breiten Laube auf der Frontseite und gab dem Haus ein behäbiges Aussehen.

Die beiden Kinder halfen schon von klein auf, der Mutter den Garten zu vergrössern und zu erweitern. Vielleicht hat Othmar daher seine Liebe zu Pflanzen und Blumen erworben und seinen feinen Sinn für die Schönheit der Natur.

Nach Feierabend sah man Vater Albert nie untätig. Nach all den Jahren fand er immer noch etwas, das verbessert oder verschönert werden sollte, und so kam auch die Tafel mit den Blumenranken unter den Giebel hinauf, auf der in Zierbuchstaben der Name des Hauses «Zum Rosenstock» prunkte. Diese Bezeichnung hatte Mutter Zita erfunden, deren Kletterrosen mit ihren prächtigen Farben weit ins Land hinaus leuchteten.

Wenn auch Mutter Zita streng auf Ordnung hielt, der Garten, der Brunnen, die Wege und sogar der Miststock; ihr wachsames Auge verriet, im Zimmer ihres Sohnes herrschte ein fürchterliches Chaos. Der grosse Tisch, die Wände, die Stühle, der Boden waren mit Skizzen und Plänen übersät. Am Abend musste Othmar jedesmal zuerst aufräumen, bevor er ins Bett schlüpfen konnte. Nach vergeblichen Versuchen, den Sohn zu bekehren, erklärte sie ihm rundweg, sie werde das Zimmer nicht mehr betreten, solange dieses Tohuwabohu herrsche, er solle nun

schauen, wie er mit dem Staub und dem Glieger zurecht komme. «Lass nur alles, wie es ist, Mutter», sprach Othmar, «das dauert nicht mehr lange. Sobald ich mit dem Entwurf für Kaufmanns Garten fertig bin, wirst du wieder meine Bude in tadelloser Ordnung finden.»

Je mehr er sich in diese Aufgabe vertiefte, um so schwieriger schien sie ihm. Herr Kaufmann stellte hohe Ansprüche. Othmar wollte ihm eine Anlage entwerfen, die einmalig sein sollte. Die Fundamente für das grosse Haus waren ausgehoben. Die Mauern ragten empor. Der Zimmermann war schon mit dem Abbinden des Dachstockes beschäftigt. Und noch immer war Othmar mit seinen Plänen unzufrieden. Er kam langsam zur Erkenntnis, dass er allein die Aufgabe nicht bewältigen konnte. Die Besprechungen mit seinem Meister, der jetzt zur Sommerzeit alle Hände voll zu tun hatte, dauerten oft bis in die Nacht hinein. Aber Othmar hatte sich nun einmal in diese Aufgabe verbissen und wollte nicht kapitulieren. Er nahm für eine Woche Urlaub und reiste mit einer dicken Mappe und einem schweren Koffer nach Frankreich.

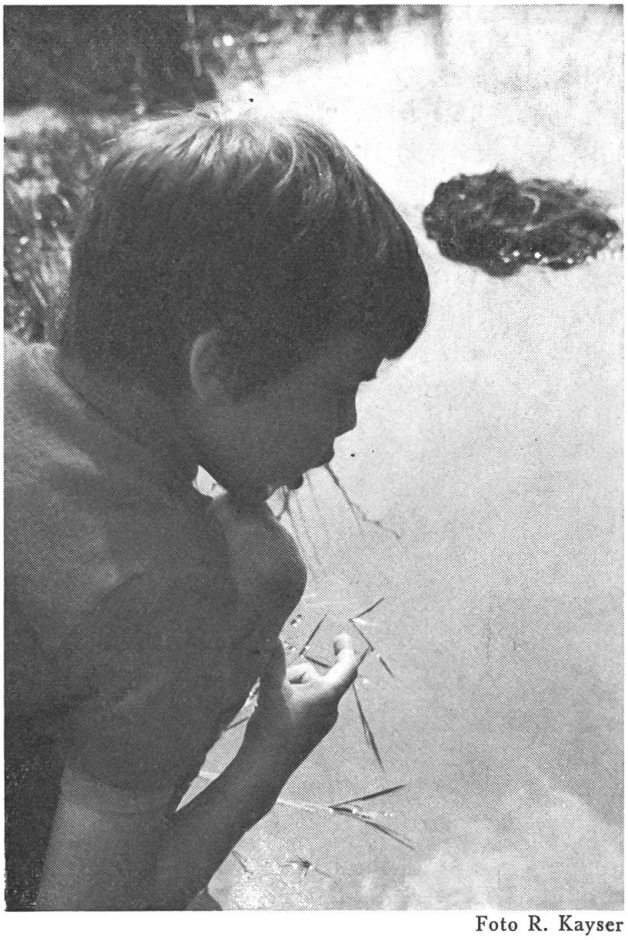


Foto R. Kayser

Isch es ächt es Fischli oder es Chretli?

Dort hatte er damals nicht nur französisch gelernt, viele berühmte Gartenanlagen gesehen, sondern auch viel mit einem weisen Mann gesprochen, einem Gartenarchitekten, der ein eigenwilliger und kurioser Kauz war, seine graue Mähne ohne Hut durch Wind und Regen trug, und sich einen Pfifferling um die Meinung der Leute kümmerte.

Diesen Herrn Berberon suchte er auf und erfuhr von ihm, dass er sich inzwischen zur Ruhe gesetzt habe, mutterseelenallein in seinem Haus am Fluss wohne und nichts versäume, wenn er mit dem jungen Schweizer lange Gespräche führe. Othmar merkte auch, dass es ihm gar nicht so gut gefiel, untätig zu sein, und dass er gerne wieder den Zeichenstift in die Hand nahm. Allerdings versäbelte er Othmars Skizzen auf eine jämmerliche Art. Am Ende des dritten Tages war von Othmars Arbeit kaum mehr eine Spur zu sehen.

Sie sassen bei einem guten Glas Wein zusammen. Für den alten Herrn in seiner Einsamkeit war der nette Besuch aus der Schweiz eine willkommene Abwechslung. Er erzählte vom Tod seiner Frau, von der Heirat seiner Töchter und von der Arbeit seines Sohnes, der in die Politik hineingeraten und jetzt in Algier wohne. Dann berichtete er von seinen letzten Aufträgen und verstummte plötzlich.

Othmar sah, wie er bedächtig eine Cigarre aus der Schachtel nahm, sie über der Kerzenflamme drehte und langsam zum Glühen brachte. Othmar wusste, dass man ihn in seinen Gedanken nicht stören durfte. Er konnte warten, sass bequem in seinem Polsterstuhl, betrachtete die Bilder an der Wand, die kunstvolle Verzierung am Cheminee und die schwarzgefleckte Dogge, die neben ihrem Herrn lag und in langen Atemzügen schlief.

Endlich erwachte Herr Berberon aus seinem Sinnen und frug: «Wie lange bist du jetzt daheim?» «Gut drei Jahre», gab Othmar Bescheid. «Wann musst du zurück sein?» wollte er wissen. «Am Montag früh», sagte Othmar zögernd. «Du hast meine Anlagen in Chaumont und in Dijon nicht gesehen. Was

wir hier machen, ist alles umsonst, das ist reine Theorie und keinen Pfifferling wert. Ich muss das Gelände sehen, die Landschaft, die Berge, alles, was da ringsum steht. Ich brauche einen Vormittag, um meiner Tochter zu telefonieren, der Frau Bericht zu geben, die den Haushalt besorgt. Ich wollte schon lange hinfahren, um zu sehen, wie die beiden Anlagen sich entwickeln. Wir fahren morgen nach Chaumont und vielleicht am Abend noch nach Dijon, und dann komme ich und schaue mir bei euch den Bauplatz an.»

Ein Schrecken fuhr Othmar durch alle Glieder. «Das wäre natürlich grandios», stotterte er, «aber ich muss Ihnen verraten, ich habe ja noch keinen Auftrag. Der Bauherr hat mir nur so nebenbei gesagt, ich solle mir einmal Gedanken machen. Und dann sind die Kosten für die weite Reise und Ihr Gutachten für die Katz.» Mit einer Handbewegung verjagte Herr Berberon alle Bedenken: «Nach Chaumont und Dijon will ich ohnehin, ob ich nun eine Woche früher oder später fahre. Wegen den Kosten brauchst du dir keine Sorgen zu machen, das mache ich aus Spass. Du musst mir nur garantieren, dass mein Hund gut aufgehoben ist, und dass er das bekommt, was er gerne hat. Er ist nämlich sehr heikel.»

Nun konnte Othmar nicht mehr in seinem Polsterstuhl sitzen. Er sprang auf und ergriff Herrn Berberons Hand. «Das wäre wundervoll. Das wäre das Maximum.» Der Hund erwachte und gab Laut. «Wegen der Dogge müssen Sie keine Bedenken haben. Meine Mutter brät ihr ein Kotelette in Butter mit Zwiebelsauce, wenn's sein muss, auch Stangenbohnen dazu und zum Dessert Himbeergelee mit Nidel. Sie kann in meinem Bett schlafen. So dankbar bin ich Ihnen. Au, das wird eine interessante Reise. Und mit Chauffieren müssen Sie sich nicht anstrengen, ich fahre gut.»

Aber nein, Herr Berberon liess ihn nicht ans Steuer sitzen, er lenkte seinen Wagen selbst, fuhr wie auf Samt durch die schöne Gegend und zeigte seinem jungen Freund alle Schlösser und Burgen, und die Hänge mit den guten Weinen, die in der ganzen Welt berühmt waren. Er kannte die Namen der edelsten Rebberge und ihre bevorzugten Lagen.

Wie Edith mit dem fremden Hund Freundschaft schliesst

Nach langen Wochen Regen, nach Gewittern und Stürmen wieder einmal ein schöner Tag, ein Prachtstag mit Glanz auf den Bergen und Neuschnee, der die Höhen versilberte.

Auf dem Platz vor der Malerwerkstatt spannte Margrit ein Seil, um die Wäsche aufzuhängen. Sie schaute auf ihre Schwester, die in einem Liegestuhl schlief und schüttelte den Kopf. «Wie kann man einen so schönen Tag verschlafen», sprach sie halblaut vor sich her, «hat ihren ersten freien Tag seit Wochen und schläft wie ein Dachs», dann laut und unwillig, «Edith, wach auf, du versäumst den schönsten Tag des Jahres.» Mit halboffenen Lidern seufzte die Schwester: «Lass mich in Frieden, ich bin so müde, wie spät ist es?» «Halb drei. Mit dir hat man die liebe Not», schimpfte Margrit, «wenn du einmal zuhause bist und man endlich wieder mit dir reden könnte, dann fallen dir die Augen zu. Du hast den ganzen schönen Vormittag geschlafen, jetzt ist genug.»

Schon wollte sie wieder zurücksinken, da sah sie einen grossen Hund herumstreifen, sich den Farbkübeln nähern und herumschnuppern. Edith richtete sich auf und sagte bewundernd: «Was für ein schönes Tier!» Ohne Furcht ging sie zu ihm hin, legte ihm die Hand auf den Kopf und begann mit ihm zu reden. Der Hund blieb still stehen, schaute zu dem Mädchen auf und liess sich das Streicheln gefallen. Edith hatte schon immer eine freundschaftliche Beziehung zu den Tieren. Die Vögel frassen ihr aus der Hand. Die Katzen wurden nicht müde, mit ihr zu spielen und die Hunde der Nachbarschaft kamen auf den ersten Pfiff in Sprüngen auf sie zu. «Ei, bist du ein flotter Knabe», sprach sie auf ihn ein, «ein schönes, glattes Fell hast du und treue Augen, und die schwarzen Flecken stehen dir gut. Du, Margrit, wem gehört der Hund?» «Ich weiss nicht, im «Rosenstock» geht seit ein paar Tagen ein fremder Gast aus und ein, den habe ich schon einmal mit diesem Hund gesehen, der ist ja auffällig genug», bemerkte das Mädchen und wendete sich wieder ihrer Arbeit zu.

Beim nächsten Mal, da Margrit mit einem

Korb voll Wäsche aus der Türe trat, war die Schwester verschwunden, im Gebüsch am Bach sah sie noch ihr Kleid und wie sie dann, begleitet von der Dogge, die Strasse hinaufging.

Auf dem Bauplatz des neuen Hauses herrschte reges Leben. Die Handwerker benützten den schönen Tag, um mit ihren Arbeiten vorwärts zu kommen. Autos und Lieferwagen standen im Dreck, der von der langen Regenzeit noch nicht trocken geworden war. Die Stiefel bis obenhinauf beschmutzt, stapfte Othmar herum und setzte nach Anweisung von Herrn Berberon Pflöcke in die Erde. Da er einmal aufschaute, sah er Edith mit der Dogge in strammem Schritt daherkommen. Der Hund wedelte vergnügt mit dem Schwanz und wich keinen Schritt von ihrer Seite. Lachend kam sie näher und sagte: «Ich bringe euch den Hund zurück, er hat sich verlaufen.» Herr Berberon rief ihm. Er senkte seinen Schwanz und gehorchte mit sichtbar bösem Gewissen, aber plötzlich machte er wieder kehrt und lief zum Mädchen zurück.

«Da kannst du einmal sehen, was für ein Dreckskerl ich bin», sagte Othmar, und schaute auf seine Hosen und Stiefel, «bis zum Hemdkragen bin ich verschmutzt, bin nämlich noch ausgerutscht und gestürchelt.» Sie achtete nicht auf seine Montur und sagte: «Du siehst immer gut aus, Othmar, von der Sonne gebacken, wie ein frisches Brot.» Dann aber sah sie einen weinroten Wagen herzufahren. Ein eleganter Herr stieg aus und kam, die Pfützen sorgsam vermeidend, auf sie zu. Er grüsste Othmar mit einem kräftigen Handschlag, war sichtbar bester Laune und sagte: «Ich habs nicht mehr ausgehalten in der Stadt. Das herrliche Wetter hat mich hierher gelockt. Will schauen, wie es mit den Arbeiten steht. Und Sie, kommen Sie vorwärts mit Ihren Plänen? Ich möchte bald Sträucher und Blumen sehen.»

Indessen war sein französischer Freund näher gekommen. Othmar sagte: «Darf ich Ihnen meinen Freund und Helfer vorstellen? Herr Kaufmann, Herr Berberon. Er hat sich eine wunderschöne Anlage ausstudiert und schon viele solche in Frankreich ausgeführt.»

Foto A. Odermatt

Wenn's z'läcke gid, sind Geisse da.

Nach dem üblichen Händedruck und höflichen Worten wehrte Herr Berberon ab: «Ich habe ihm nur seine Skizzen etwas abgeändert, und jetzt, an Ort und Stelle, dem Gelände angepasst. Wir kennen uns schon lange. Er hats schon richtig im Kopf, aber die Erfahrung fehlt ihm noch.»

«Darf ich schnell ins Haus hinauf?», fragte Herr Kaufmann, «ich bin bald wieder zurück. Ich möchte doch sehen, was inzwischen getan wurde.» Damit verschwand Herr Kaufmann hinter den Mauern. Edith wollte heimlich verschwinden, aber die Dogge wich nicht von ihrer Seite. «Was für ein reizendes Fräulein hat mir den Hund zurückgebracht», wendete sich Herr Berberon an das Mädchen. «Er ist schon seit dem frühen Morgen verschwunden. Sie haben, wie ich sehe, Freundschaft mit ihm geschlossen. Er ist sonst nicht so zugänglich, das ist erstaunlich.» «Sie ist auch ein erstaunlich liebes Mädchen», meinte Othmar, «nicht nur Tiere kann sie verzaubern. Auch ausgewachsene Männer schlägt sie in ihren Bann.»

Die eingeschlagenen Pfähle wurden nicht mehr beachtet. Herr Berberon entpuppte sich als Charmeur und war bald in ein nettes Gespräch mit Edith vertieft, bis es die nahe Abfahrtszeit und seine Pflicht zum Vorwand nahm und sich von dem gesprächigen Franzosen verabschiedete. In wiegendem Schritt und elegant ging sie auf das Strässchen zu und, kaum war sie hinter der Bauhütte verschwunden, lief ihr die Dogge in grossen Sprüngen nach.

Am Abend stand der weinrote Talbot wieder vor der Türe des Hauses «Zum Rosenstock». Diesmal nicht mit einem gequälten Mädchen, wurde keine heisse Suppe zu ihm hinausgetragen. Einsam und bis in die Nacht hinein blieb er dort stehen, denn sein Herr sass in der Stube, ass von Mutter Zitas vorzüglichen Gerichten, sprach mit dem Vater über die Schwierigkeiten, die sich am Neubau zeigten, und war beglückt von der Gartenanlage, die ihm Herr Berberon mit Begeisterung vorlegte. Auch eine Flasche Wein gesellte sich zum eifrigen Gespräch und eine zweite, die mit Anmut kredenzt wurde. «Sie müssen sich für diese Arbeit freimachen, Othmar», befahl Herr Kaufmann, «ich will Ihnen den Auftrag übergeben und nicht mit Hinz und Kunz abrechnen. Entschuldigen Sie, Herr Berberon, Sie sind für mich weder Hinz noch Kunz, ich bin glücklich, dass Sie sich dieser Aufgabe angenommen haben. Ihr Honorar werden ich gerne und grosszügig begleichen.» «Teufel auch», sagte Vater Albert, «das ist ein Wort. Othmar, du bist damit auf einen Schlag Meister und selbständig, hockst da und machst keinen Pieps. Ich danke Ihnen, Herr Kaufmann in seinem Namen und für uns alle, hat man sowas schon einmal erlebt?»

Dann fing das Danken an rund um den Tisch. Margrit trat keck herzu und drückte dem erstaunten Herrn Kaufmann auf beide Wangen einen kräftigen Kuss.

«Ihr Weibsbilder seid schon komische Leute

Am Dienstag der nächsten Woche trat Othmar kurz vor Feierabend in den Laden des Goldschmieds, betrachtete das Geschmeide und den Schmuck und war gespannt, wer wohl hinter dem Vorhang auftauche. Ein Herr mit einer hohen Stirne, die Haare schon stark gelichtet, fragte ihn freundlich, was er wünsche. Othmar fragte, ob er vielleicht einen kurzen Moment mit Fräulein Edith sprechen könne. Der Goldschmied mass ihn mit einem scharfen Blick, griff zum Telefon und sagte kurz, Edith solle herunterkommen.

«Wenn du mich letzte Woche im Dreck gesehen hättest, würdest du das Fräulein nicht so schnell herkommandieren», dachte Othmar. Der Goldschmied sagte kein weiteres Wort, blieb im Laden und begann in einer Vitrine die Schmuckstücke zu verschieben, ohne den Besucher aus dem Auge zu lassen. Nach einer Weile hörte Othmar Schritte auf der Wendeltreppe, sah wie ein fliegender Rock näher kam und dann wie sich ein Staunen auf dem Gesicht des Mädchens ausbreitete. «Ei, wie kommst du denn daher», sprach Edith, «an dich habe ich den ganzen Tag gedacht, wie es wohl mit dem Bauherrn ausgegangen sei.» Der Goldschmied verzog sich in die Werkstatt. Hastig sprach Othmar: «Eben darum bin ich gekommen. Möchte dir erzählen, was an diesem Abend ausgemacht wurde, aber nicht hier. Ich warte dir irgendwo, meinetwegen bis um Mitter-

nacht. Wenn du nur kommst.» «Heute kann ich nicht gut weg», überlegte sich Edith, «aber berichte mir, was du erreicht hast.»

Der Goldschmied warf einen Blick auf die beiden und trat wieder hinter den Vorhang. «Nicht ein einziges Wörtchen sage ich dir», höhnte Othmar, «wenn du dich nicht eine halbe Stunde für mich frei machen kannst, schweige ich wie ein Grab.» Edith wollte zuerst aufbegehren, sagte dann aber schnell: «Der Chef muss heute an eine Sitzung und dann leise flüsternd, «aber um neun Uhr bin ich in der Walliser-Kanne. Tschau!»

Wie hurtig gekocht wurde. Wie ihr alles leicht von der Hand ging, und was für ein Märchen das Mädchen an diesem Abend den Kindern erzählte, das sei hier verschwiegen. Tatsache ist, dass Edith in ihrem besten Kleid, auf Stöckelschuhen fünf Minuten vor neun Uhr aus dem Haus trat, mit beschwingtem Schritt die Gasse hinab tänzelte und in die Weinstube kam.

Sie sah den jungen Mann an einem kleinen Tisch sitzen, den er mit Zeitschriften überlegt hatte, damit niemand Platz nehmen konnte. «Du bist ja in eifriges Studium vertieft, entschuldige, wenn ich dich störe», mit diesen Worten griff es nach dem Stuhl und setzte sich ihm gegenüber. Ein leeres Glas stand schon bereit. Ohne zu fragen, schenkte er hellen, weissen Wein ein und sagte: «Prosit, auf eine schöne Zukunft.» «Der Chef ist noch nicht heimgekommen», erklärte Edith, «aber ich bin heimlich verduftet. Du musst nämlich wissen, die Frau bekommt ein Kind. Ich habe also allerlei riskiert.»

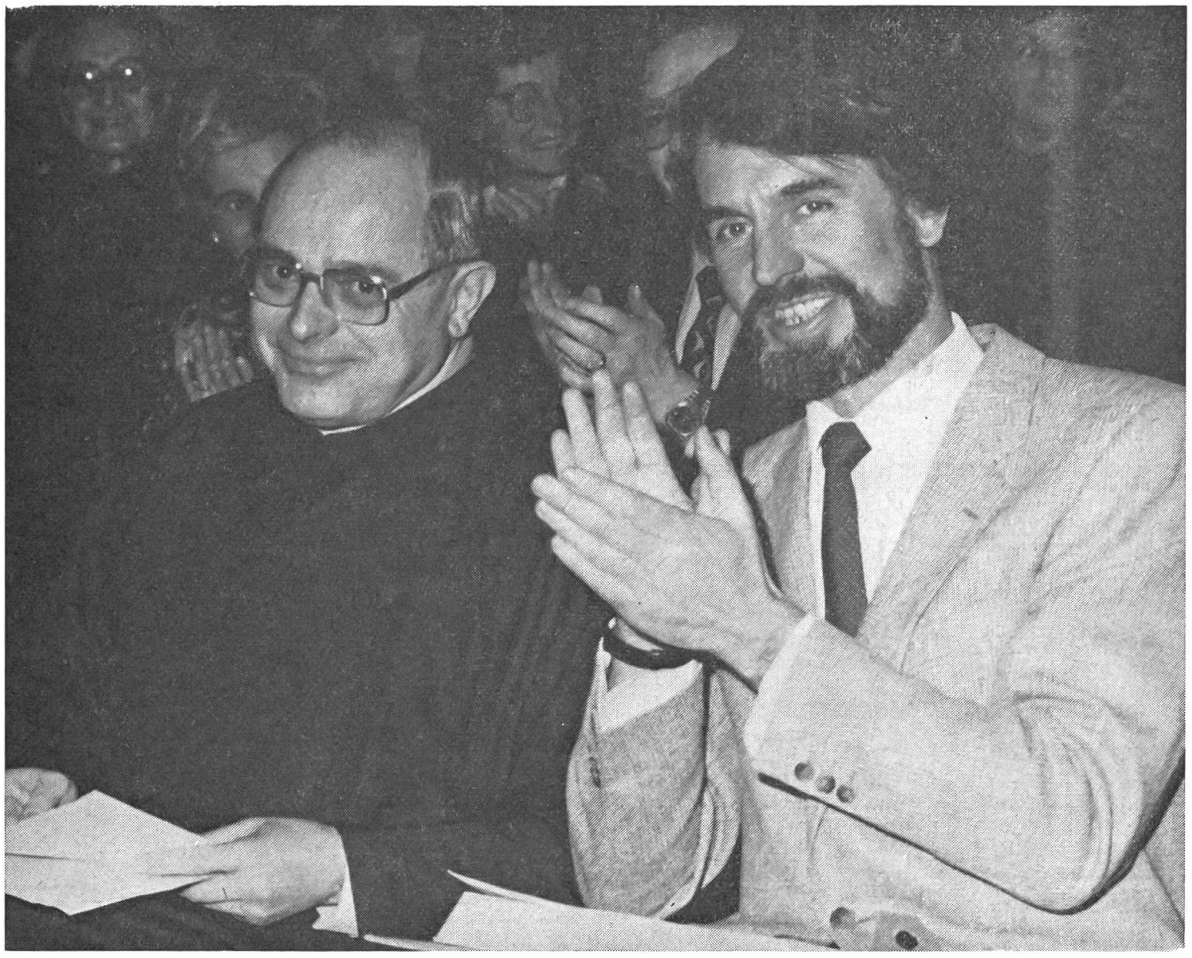


Foto Weber-Odermatt

Der weltbekannte Bühnenbildner Toni Businger und Pater Guardian Athanas Jenny, der geistvolle Laudator des berühmten Stansers an der Verleihung des Kulturpreises der Innerschweiz. Am Kollegium in Stans entstand sein erstes Bühnenbild. Aus Dankbarkeit gestaltet der berühmte Künstler seit über 25 Jahren die Kollegibühne.

«Ich möchte dich nicht in Verlegenheit bringen», meinte er zögernd, «vielleicht passt es dir ein andermal besser.» Edith winkte ab: «Jetzt bin ich da, was auch daheim geschieht, jetzt will ich wissen, was du erreicht hast. Der Herr aus Zürich, das ist ja ein Mann zum Fürchten. Aber der Franzose hat mir gut gefallen, das ist ein feiner Herr.» Dann begann Othmar weitschweifig von seiner Reise nach Frankreich zu erzählen, von den Gartenanlagen in Chaumont und Dijon, von der Fahrt in die Schweiz zurück. «Du spannst mich auf die Folter», sprach sie ungeduldig, «sag mir jetzt endlich, hast du den Auftrag bekommen.»

Othmar goss Wein nach und liess sich nicht aus der Ruhe bringen. Erzählte, was die Mutter für feine Speisen aufgetragen hat, um Herrn Berberon bei guter Laune zu halten, wie die Dogge schon am ersten Abend in den Wald auf Jagd ging, und ein gewaltiges Hundegeheul losbrach. Und dann, da er langsam auf die Hauptsache zu reden kam, vom Nachtessen im «Rosenstock» und von Margrits Küssen, da füllten sich Ediths Augen mit Tränen. «Warum weinst du», fragte er. «Für dich, aus lauter Freude», stammelte sie.

Verwundert lehnte er sich zurück. «Ihr Weibsbilder seid schon komische Leute. Da berichte ich dir vom grössten Erfolg meines Lebens und du heulst. Komm, nimm einen Schluck von dem guten Walliser. Du siehst zwar besser aus, und das Kleid hängt auch nicht mehr an dir wie ein geschlossener Regenschirm, aber von Freude ist keine Spur zu entdecken.» «Lass mich, du kannst nicht in mein Herz hineinschauen», sagte sie und fuhr mit einem feinen Spitzentuch über die Augen und gab ihm über den Tisch hinweg die Hand. «Ich gratuliere dir, wünsche dir von Herzen Glück, Othmar. Jetzt bist du ein gemachter Mann und kannst auf die geplagten Erdenbürger herabschauen. Wenn dich nur der Stolz nicht übernimmt. Das würde schlecht zu dir passen.»

«Du hast eine Ahnung, Angst habe ich. Ein Schrecken ist mir am andern Morgen durch die Glieder gefahren. Wenn du dir vorstellst, was Herr Kaufmann verlangt, nicht nur Gebüsch und Rankenwerk will er im nächsten Frühling vor seinem Haus sehen, Bäume, richtig ausgewachsene Bäume neben der Wiese, eine Gruppe Bäume und das Schwimmbecken mit Granitplatten eingerahmt und so gross, dass sich die Wasserfläche nicht nur kräuselt, Wellen will er sehen vom Wind gepeitscht. Stell dir vor, auf zwanzig Grad erhitzte Wellen. Das soll ich in ein paar Monaten herzaubern. Jetzt kommt noch der Winter. Der kalte Schweiss ist mir ausgebrochen.»

Das Mädchen schaute unverwandt in sein Gesicht. «Schön ist das, wie du erzählst, mit den Augen und Händen, voll Begeisterung. Ich möchte dir die ganze Nacht zuhören.»

So vergassen sie den Goldschmied, der nicht von seiner Sitzung zurückkam, die Frau, die vergeblich nach ihrer treuen Hilfe rief. Die Kinder in ihren Betten in glücklichem Schlummer, wohl noch träumend von der märchenhaften Geschichte mit dem Prinzen, der nach vielen Jahren seine Geliebte wieder besuchte und sie nicht mehr erkannte.

Von einer wehleidigen Dame und einem folgenschweren Spaziergang im Park

Der Winter zog ins Land. Das Haus stand unter Dach, der kalte Wind trocknete die Mauern. Lastwagen schleppten Erde herbei, die kaum abgeladen, gefror. Schnee fiel in grossen Flocken und verwandelte den dreckigen Bauplatz in reines Weiss, fiel und fiel und begrub den Traum vom schönen Garten. Just an dem Tag, da man nur mit grosser Mühe die schmale Strasse zum neuen Haus hinauffahren konnte, kam Frau Kaufmann mit ihrem Mann, um den Fortgang der Arbeiten zu besichtigen. Sie stelzte in ihren Stiefeln durch den Schnee, kletterte, von allen Seiten gestützt, die Stiegen hinauf, deren Stufen mit rohen Brettern belegt waren. Sie fand, das Schlafzimmer sei zu klein, die Stube zu gross, die Küche zu eng, das Dach zu hoch. Sie bemängelte, dass so wenig Handwerker im Haus und diese unfreundlich seien. Im oberen Stockwerk, wohin sie mit Hilfe eines Schreiners und unter Ächzen und Stöhnen gestiegen war, bekam sie einen nervösen Anfall, erklärte, nicht um ihr Leben sei sie imstand wieder hinunter zu gehen. Sie beklagte sich über den Schmutz an ihrem Pelzmantel und setzte sich auf eine Bank, die der Gipser hatte stehen lassen. Sie klagte über

Atemnot und die Zugluft. Ein Becher mit Cognac, den der geduldige Gatte aus dem Wagen heraufgebracht hatte, half ihr schliesslich die ersten Stufen zu bewältigen, dann verdrehte sie die Augen und sank auf die Treppe. Ein Elektriker aus dem Keller wurde herbeigerufen, der Schreiner versuchte sie zu heben, ihr Mann griff ihr unter die Arme, die drei Männer konnten sich in der Enge kaum bewegen und trugen die scheinbar Ohnmächtige sachtsam und mit verbissenem Fluchen hinab.

Dort fand man ein Taburett, auf das man sie niederlassen konnte. Der Gatte sprach von einem Unfallwagen, den man herbeitelefonieren sollte. Die Bauhütte mit dem Telefon war aber geschlossen und der nächste Apparat im Bauernhaus ziemlich entfernt. Man gab zu bedenken, dass der Unfallwagen Schneeketten montieren und den weiten Weg vom Spital zurücklegen müsse. Unter diesen Voraussetzungen müsse mit einer Stunde Wartezeit gerechnet werden, was die Dame bewog, gnädigst aus ihrer Ohnmacht zu erwachen. Sie öffnete die Augen und rief nach ihrer Tochter. Herr Kaufmann erklärte ihr, dass Annette auf einer Exkursionsreise im Ausland und innerhalb wünschbarer Frist nicht erreichbar sei. Die Patientin beschränkte sich daraufhin, leise zu weinen.

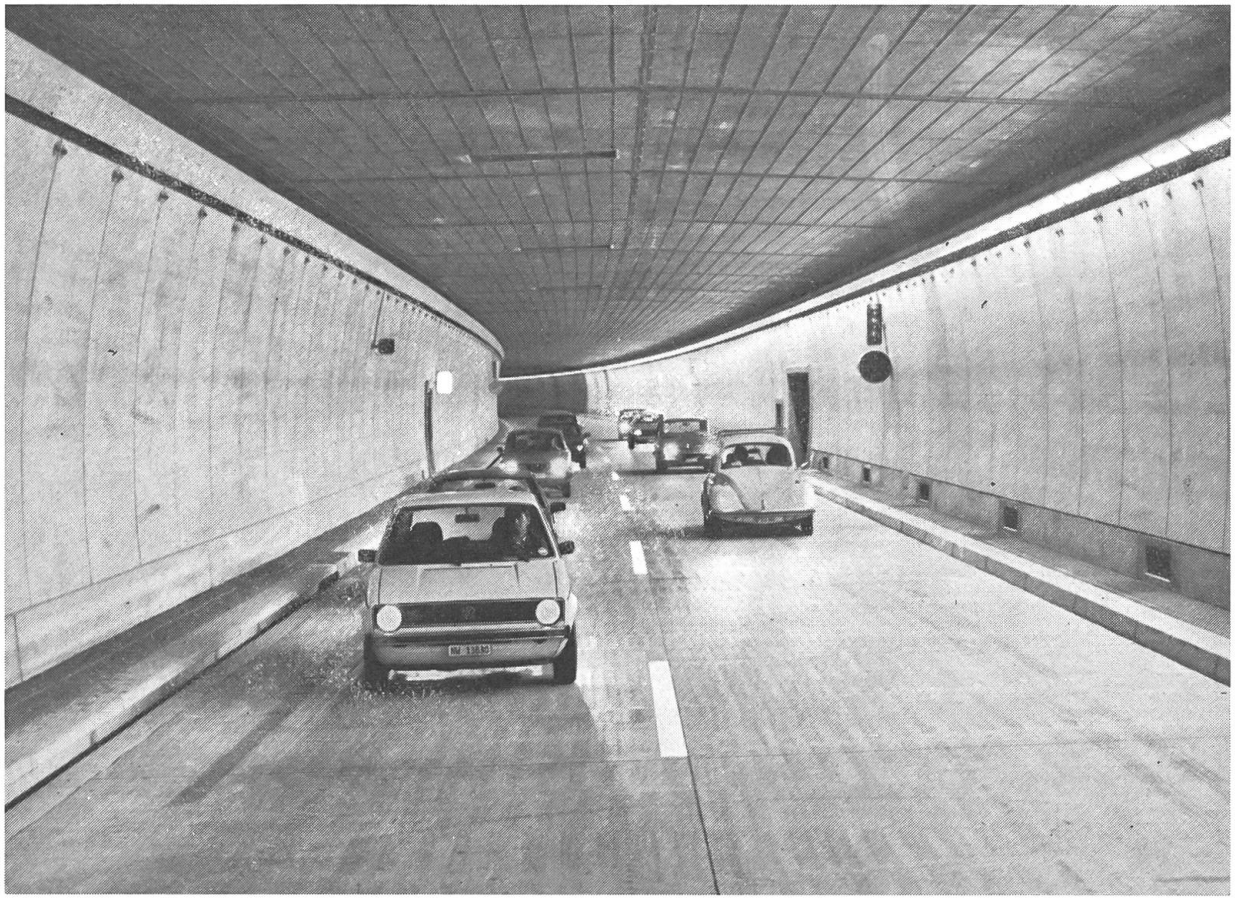


Foto W. Burckhardt

Unser Super-Luxus-Seelisbergtunnel in vollem Betrieb.

Die Arbeiter bewunderten die Geduld des Gatten, der nach langem Zureden endlich das Häuflein Elend auf seine Armen nahm, zum Auto trug, sie dort sorgfältig einbettete und mit ihr langsam durch den Schneewirbel gegen Zürich fuhr.

Tapferkeit war nicht die hervorstechenste Tugend dieser würdigen Dame.

Herr Kaufmann verspürte keine Lust, bald wieder mit seiner Frau den Neubau zu besichtigen. Er musste überdies in nächster Zeit einige dringliche Auslandreisen unternehmen und blieb darum lange seinem Landhaus fern. Die Arbeiten erlitten darob keinen Unter-

bruch. Mit der Frühlingssonne kamen auch wieder mehr Handwerker in den Neubau und schon zeigten die Matten ihr saftiges Grün, öffneten die Blumen ihre Kelche und trieb der Föhn mit mächtigem Brausen die Wolken vor sich her.

Für Othmar war dies das Startzeichen für seine Bewährung. Das Schwimmbecken wird ausgehoben und ausgemauert. Die breite Wiese wird eingeebnet, drei Gehilfen gehorchen seinen Befehlen. Und doch findet er Zeit, zu verreisen, um seltene Pflanzen einzukaufen. An einem schönen Tag erlaubte er sich sogar, in der fernen Stadt einen Park zu besuchen und zu sehen, wie die Gärtner die Blumenfarben zusammenstellen und was für Vorbereitungen sie für den heissen Sommer treffen.

Ja, wenn man so ruhig und still für sich durch die Anlagen wandeln könnte, aber schon stand ihm ein geschwätziges Frauenzimmer zur Seite und wollte über das und dies Auskunft haben, redete vor Anemonen von Orchideen und wirbelte die gesamte Botanik durcheinander.

Schon die längste Zeit verfolgte sie ihn von einem Blumenbeet zum andern und langweilte ihn mit ihrem Geschwätz, bis er die Geduld verlor, die Hände in die Luft warf und sie regelrecht anbrüllte, sie verstehe von Pflanzen soviel wie ein Eskimo, und sie solle sich einen andern Idioten aussuchen, dem sie ihre Bären aufbinden könne. Wütend über seinen eigenen Zorn lief er davon und suchte einen stillen Winkel, wo er vor solchen Kletten sicher sein konnte, die nur mit ihrem Wissen prahlen wollten.

Noch immer aufgeregt und unwillig betrachtete er einen Strauch, der seine Zweige bis zum Boden senkte und der ihm in dieser Dichte noch nie unter die Augen gekommen war. Und wie er näher trat, mit der Hand nach einem Zweig griff und ihn aufhob, gewahrte er im Gras einen Schuh, einen feinen Damenschuh, einen Fuss darin, ein Bein und einen Rock. Ihm stockte der Atem. Wer kann sich denn in dieser Kühle des Morgens ins Gebüsch legen? Einen Moment lang überlegte er, ob er die Schlafende stören soll. Dann trieb ihn die Neugier weiter vorzudringen und die Blätter des dichten Busches zu heben.

Das Kleid war zerrissen. Eine Strähne schwarzen Haares aus der verwüsteten Frisur lag auf ihrem Gesicht. Die Frau schlief nicht, sie war tot. Die Haare bedeckten die Wunde am Kopf. Othmar berührte ihre Hand. Sie fühlte sich kalt an, war aber nicht steif. Er kroch unter dem Busch hervor und richtete sich erschrocken auf.

Noch nie war ihm der Tod so unvermutet, so schrecklich begegnet. Er erinnerte sich an einen Unfall im Militärdienst, da ein Kamerad plötzlich an einem Herzschlag gestorben war, ein lieber Kamerad. Auch dort hatte ihn der gleiche Schrecken ergriffen. Aber damals lag der Soldat friedlich in den Armen seines Freundes, mit gelösten Zügen, als hätte er nach Hast und Hetze Ruhe gefunden. Das Antlitz der Frau war verkrampft in fürchterlicher Angst und Not.

Nicht imstande ein Glied zu rühren, blieb Othmar stehen und starrte auf den Schuh, der von den Zweigen unbedeckt im Gras lag. Er schaute um sich, kein Mensch war in der Nähe, noch konnte er sich davonschleichen. Er überdachte die Folgen, sah erst jetzt im Gras die geknickten Halme, über die man die Leiche geschleppt hatte. Das musste vor kurzer Zeit geschehen sein. Er besann sich an die Pflicht, den Fund zu melden. Er lief mit dem Schrecken im Gesicht durch den Park, an den Leuten vorbei, die in Gruppen herumstanden, oder allein die Blumen betrachteten, sich an der frischen Luft erholten.

Endlich fand er einen Parkwächter und bat ihn mitzukommen, er habe eine böse Entdeckung gemacht. Der Mann war eben dabei, sein Znünibrot auszupacken, war nicht erfreut, dabei gestört zu werden. Unwillig folgte er Othmar und schimpfte: «Ich weiss schon, die Leute haben keinen Verstand, überall trampen sie hinein und verwüsten alles auf schändliche Weise.»

Othmar sagte kein Wort. Mit raschen Schritten ging er ihm voran. Sie kamen schliesslich zu der hohen Baumgruppe und in dessen Schatten zum Gebüsch. Othmar griff in das Gesträuch und hob die Zweige auf. Da verstummte das Schimpfen, blieb der Wächter wie eine Bildsäule stehen, starrte wie gelähmt auf die tote Frau. Erst nach einigen Augenblicken fand er wieder Worte und schrie: «Polizei! Alle Ausgänge absper-

ren. Alarm!» Und dann im Befehlston, «Sie bleiben hier stehen, bis die Polizei kommt.»

Plötzlich fühlte Othmar, wie eine bleierne Müdigkeit über ihn kam. Er suchte eine Bank, setzte sich und sah, wie dieser abgelegene Teil des Parkes auf einmal von vielen Besuchern überlaufen wurde. Wie sie sich herbeidrängten, wie die Neugier und Sensationslust aufkam und hörte wild durcheinander geworfene Sätze, die mit der Ehrfurcht vor dem Tod nichts zu tun hatten.

Stunden schienen zu vergehen, bis die Polizei kam. Die erste Frage war: «Wer hat die Leiche entdeckt?» Othmar meldete sich. «Waren Sie allein. Haben Sie Zeugen?» «Nicht dass ich wüsste. Ich war so erschrokken, ich habe nicht lange um mich geschaut.» «Nicht wie erschrocken Sie waren, ob Sie allein waren, wollen wir wissen! Wir werden das später zu Protokoll nehmen. Sie kommen mit uns!»

Dann begannen sie den Rasen abzusuchen. Ein Herr in Zivil und zwei Uniformierte trieben die Leute auseinander, sperrten den Platz ab, hatten alle Mühe, die herandrängende Menge in Schach zu halten. Da rief eine helle Stimme: «Ich habe ihn gesehen. Er hat mit ihr Streit gehabt. Er hat sie geschlagen.» Der Mann im grauen Anzug ging auf die Ruferin zu und nahm sie beiseite.

Der Unfallwegen fuhr über die Parkwege. Man brachte eine Bahre, legte die tote Frau ohne viel Umstände darauf und deckte sie mit einer Wolldecke zu. Die Neugier schien noch nicht befriedigt. Jede Bewegung der Polizeimänner wurde verfolgt und auch Othmar wurde von allen Seiten beäugt, ob man in seinen Zügen wohl Spuren eines Mörders entdecken könne.

Schliesslich sass Othmar im Wagen neben dem Herrn in Zivil, vor ihm die beiden Polizisten. Auf der Fahrt wurde kein Wort gesprochen.

Als er einen Zweig ergriff, sah er im Gras einen Schuh, einen Fuss, ein Bein und einen Rock.

Fürs erste führte man Othmar in ein kahles Zimmer, wies ihn auf eine Bank, auf der vor ihm schon mancher armer Sünder in Ängsten gesessen hatte, dort blieb er allein. Vergilbte Steckbriefe gesuchter Verbrecher an der Wand boten die einzige Ablenkung. Nach Stunden trat ein alter Mann in den Raum und sagte: «Sie haben das Recht, sich zu verpflegen. Ich kann Ihnen von der Wirtschaft etwas hinaufbringen. Was wollen Sie? Meistens ist es Schüblig mit Kartoffelsalat, fünf Franken achtzig mit Trinkgeld.» Othmar bezahlte und bekam nach längerer Zeit das Versprochene auf einem Pappteller.

Dann wurde er zum Verhör geholt. Ein Polizeiwachtmeister nahm seine Personalien auf, stellte eine Reihe von Fragen und erklärte: «Der Untersuchungsrichter ist heute nicht abkömmlich, seine Tochter feiert Ver-

lobung. Laut seiner Weisung muss ich Sie dabehalten und muss Sie in eine Zelle im Untersuchungsgefängnis einweisen. Sie können einen Rechtsanwalt oder eine Vertrauensperson beiziehen. Luxus fehlt dort drüben allerdings, aber es ist nicht so schlimm. Sie haben ja schon allerhand Militärdienstzeit hinter sich.»

Das war bis anhin das einzige ausserdienstliche Wort. Othmar fragte, ob er telefonieren könne, er habe im Moment geschäftlich allerhand zu tun, und seine Mutter sei beunruhigt, wenn er bis am Morgen nicht nach Hause komme. «Im Prinzip ist nur die Verbindung mit einem Rechtsanwalt gestattet, aber wenn Sie Ihrer Mutter anrufen wollen und ich mithören kann, bitte», und damit wies der Wachtmeister auf den Apparat. Othmar gab nur kurz Bescheid, dass er aufgehalten werde und wahrscheinlich erst morgen heimkomme, die Arbeiter sollen weitermachen, und zum Protokollführer gewandt: «Ich brauche doch keinen Rechtsanwalt, nur weil die mir unbekannte Tochter Verlobung feiert.» «Man kann nie wissen», meinte der Polizeimann, «aber dafür haben Sie ja noch morgen Zeit genug.»

Othmar wurde einem Polizeichauffeur übergeben, der ihn im vergitterten Wagen in den Hof des Untersuchungsgefängnisses brachte. Dort wurde er nach Waffen abgetastet, von einem mürrischen Angestellten in eine Zelle geführt. Glücklicherweise liess man ihm das kleine Taschenbuch über Pflanzenkunde, so konnte er sich bei trübem Licht über die schlaflosen Stunden auf dem harten Lager hinweghelfen.

Von Fieberträumen und Kinderspielen

Bewacht und hinter verriegelter Türe sass Othmar in seiner Zelle, während der Polizeichauffeur in seinem vergitterten Wagen von einem Lastauto angefahren und übel zugerichtet wurde. Auch die hohe Polizei ist den Gefahren der Strasse ausgesetzt. Der Mann wurde bewusstlos, blutend und in jämmerlichem Zustand ins Spital gebracht und durch alle Untersuche geschleust, dann schliesslich operiert und in ein Einzelzimmer verlegt.

Monika, die Schwester Othmars, erprobte und tüchtige Krankenpflegerin, hatte das Vergnügen, mitten in der Nacht aufzustehen und dem Verunfallten während den ersten Stunden beizustehen.

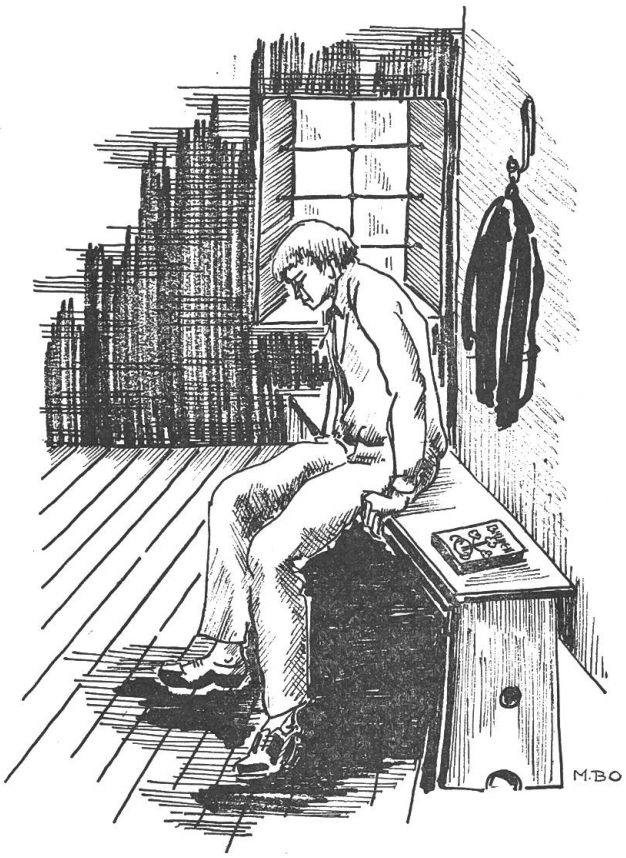
Noch wenig munter und mit dem Schlaf kämpfend, regulierte sie die Infusionen und kontrollierte den Puls des Patienten. «Ein netter Mann und so jung», dachte Monika, «hat ihn auch schon das Unglück erwischt. Ein strammer Puls, wie es sich für einen flotten Polizisten gehört.» Dann fielen ihr schon wieder die Lider über die Augen. Nach geraumer Zeit begann er langsam zu erwachen, versuchte seine Lage zu verändern, wollte den Kopf heben, fiel aber wieder in die Kissen zurück und blieb erschöpft liegen.

Schwester Monika legte ihm ein nasses Tuch auf die Stirne, nahm seine Hand und versuchte, ihn mit lieben Worten zu beruhigen. Nach einem kurzen Schlaf kam wieder eine Welle von Unruhe über ihn. Er begann zu reden, zuerst unverständlich und nur einzelne Worte, «Dienstkamerad, lieber Kerl, lachen, lustig.» Später bekamen die Worte Zusammenhang: «Hat doch diese Frau nicht erschossen! Blödsinn! Unser Wachtmeister! Nie im Leben! Die sind ja verrückt! Ich habe natürlich nicht zurückgeschaut! Dienstgeheimnis! Othmar, ein Mörder, das ist zum Kotzen.» Monika hatte einige Mühe, er wurde unruhig, wollte aus dem Bett aussteigen. Sie begann mit ihm zu reden, leise und zutunlich: «Wir bleiben schön brav im Bett, Herr Zbinden. Sie wollen mir doch nicht davonlaufen, jetzt, da wir schön Zeit haben, beisammen zu sein. Geben Sie mir wieder die Hand. Der Arm muss hübsch flach auf der Decke liegen. So ist es gut. Ein braver Mann, der Herr Zbinden.»

Die Hand lag aber nicht lange ruhig. Ein Gedanke schien ihn zu quälen: «Den haben sie zu Unrecht eingesperrt, den Othmar ... Sie werdens noch sehen ... Ich habs gesagt, die müssen zurückkrebsen vor dem Othmar ... Ist doch unser Wachtmeister bei den Kanonieren ... und treu wie Gold.» Zuerst hatte Monika beim Nennen dieses Namens nicht besonders darauf geachtet. Jetzt aber, da er ihn als Artilleriewachtmeister bezeichnete, erwachte ihr Interesse: «Was haben sie denn mit Othmar gemacht?» frug sie beiläufig. Er antwortete nicht, warf ihr einen misstrauischen Blick zu und verhielt sich still. Und wieder sank er in unruhigen Schlaf.

Nun quälte auch die Krankenschwester eine innere Spannung. Noch zeigte sich kaum die Dämmerung. Lang sind solche Nächte zwischen Tod und Leben. Der Zeiger der Uhr will nicht vorwärtsrücken. Die Angst schleicht herzu. Glücklich, wer in solchen Stunden zum Gebet Zuflucht nehmen, die Not in die Hand des Allmächtigen legen kann und von ihm Kraft erhält, tapfer zu sein.

Die Bretter waren von den Stufen der Stiege verschwunden. Das eiserne Geländer zog sich in einem kühnen Schwung in das obere Stockwerk hinauf. Schön hat das Papa ausgedacht, die grossen Stuben im Erdgeschoss mit den vielen Fenstern, dahinter die Kammer und zwei Schlafzimmer im ersten Stock, auch mit Bad und allem Luxus ausgestattet.



Man führte Othmar in ein kahles Zimmer, wies ihn auf eine Bank, auf der schon mancher armer Sünder in Ängsten gesessen war.

Am gleichen Tag, allerdings bedeutend später, fuhr Fräulein Annette in ihrem weinroten Talbot die Strasse zum neuen Haus hinauf, war munter und guter Laune und begierig, die Fortschritte der Arbeiten zu sehen. Ein schöner Morgen überstrahlte das Tal, kleine Wolkenballen standen wie Zierstücke am Himmel, Blumen zierten die Matten, und im nahen Wald sangen die Vögel.

Zuerst wollte sie durch alle Zimmer schreiten, ei, die Haustüre war schon eingesetzt. Ein erhebendes Gefühl, in ein eigenes Haus zu treten und Ausschau zu halten, was fleissige Hände vollbracht.

Annette wollte zuerst die Wohnung im obern Stock durchforschen, die Aussicht vor diesen Fenstern geniessen und erspüren, ob es da richtig heimelig sei. Sie wollte nämlich schon früh im Jahr und möglichst oft der Stadt entfliehen und sich hier für ihr Studium ein stilles Plätzchen suchen. Da waren die Wandschränke schon montiert, die Türen glänzten, und in der Ecke stand die Bank, die sie sich so sehr gewünscht hat. Eine Freude, dies zu sehen und zu wissen, in ein paar Wochen werde ich hier schlafen bei offenem Fenster in der herrlichen Luft. Immer wieder schaute sie auf die Uhr, durchsuchte mit ihren

Blicken den Garten, der zum Teil schon grün und mit Sträuchern und Bäumen unterteilt war. Das Haus schien verlassen zu sein, nur vom Keller her hörte sie ein munteres Pfeifen.

Im Garten waren zwei Männer mit dem Einsetzen von Bäumen beschäftigt. Das Schwimmbecken musste nur noch gefüllt werden, dann war es für fröhliches Tummeln und Springen bereit. «Habe ich mich in der Zeit geirrt», dachte sei, «oder hat er sich verspätet. Das ist sonst nicht seine Art. Schon eine halbe Stunde über die Zeit hinaus!»

Fräulein Annette stieg feierlich über die geschwungene Treppe hinab und schlenderte durch den Garten. Hübsch, diese Anlage, wenn sie einmal soweit ist, schon etwas eigenartig, aber gediegen. Sie schritt zu den beiden Männern hin und fragte: «Ist der Meister nicht da?» «Weiss nicht, wir haben Bericht bekommen, er sei verhindert», brummte der eine, «wird wahrscheinlich jeden Augenblick auftauchen, vielleicht weiss die Mutter Bescheid.»

«Vorläufig eilt es auch nicht, ich habe noch viel zu sehen und zu bewundern», dachte das Mädchen und ging zum Brunnen hinüber, aus dem schon das Wasser sprudelte. Dann schnitt sie sich ein paar Blumen, band sie zu einem hübschen Strauss und legte diesen in den Wagen. Kurz entschlossen stieg sie ein und fuhr den Berg hinab, durch das Dorf, machte beim Coiffeur einen kurzen Halt und suchte den Weg, der zum «Rosenstock» führte.

Sie fuhr wieder zur hinteren Haustüre und ging munter auf die Stubentüre zu. «Ich bringe Ihnen Blumen aus Othmars Garten», sagte Annette und legte den Strauss der erstaunten Mutter in die Arme. «Sie haben zwar in Ihrem eigenen Garten eine Überfülle, wie ich sehe, aber vielleicht haben Sie doch Freude an einem Gruss aus seiner Anlage, die im besten Werden begriffen ist. Und hier bringe ich Ihnen noch ein kleines Fläschchen Parfüm, das haben Frauen immer gern.»

Wie sie dankte und die Hände zusammenschlug, schnell mit dem Schürzenzipfel den Staub vom Stuhl wischte und sie zum Sitzen einlud. «Er ist leider nicht da. Ich bin sehr bekümmert um ihn, weiss nicht, was ihm dazwischen gekommen ist. Er ist aus der Stadt nicht heimgekommen, hat mir nur kurz Bericht gegeben.»

«Ich bin mit ihm verabredet, habe mich noch auf der Fahrt sehr beeilt, um rechtzeitig einzutreffen. Vielleicht habe ich mich im Datum geirrt.» «Nein, nein», protestierte die Mutter, «er hat davon gesprochen, dass Sie heute kommen. Ich kann nicht begreifen, dass er nicht schon längst hier ist.» Dabei machte sie ein besorgtes und bekümmertes Gesicht. Annette empfand Mitleid mit der guten Frau, die sonst eher beredt war, diesmal aber mühsam nach Worten suchte.

«Damit ich nicht vergesse», fuhr Annette fort, «ich will mir im oberen Stock eine glatte Bude einrichten, heimelig und apart. Ich möchte auch nicht von irgend einem Geschäft in der Stadt Vorhänge montieren lassen, protzig und perfekt. Kennen Sie vielleicht hier in der Gegend eine Weissnäherin, die das nett besorgen könnte?»

Mutter Zita wiegte den Kopf hin und her, besann sich lange und sagte dann: «Für dort ins Haus muss es natürlich eine saubere Arbeit sein. Leute wie Sie stellen Ansprüche, sind nicht schnell zufrieden. Eine Weissnäherin kenne ich nicht, nein, das gibt es hier nicht, aber wenn Sie mit einer tüchtigen Schneiderin vorlieb nehmen wollen. Beim Maler Klemenz ist ein junges Mädchen, das hats in sich. Mir hat sie ein Kleid geändert, ich kann darin wie eine Tulipane herumstolzieren und jede Naht tadellos.»

Annette erkundigte sich nach dem Weg, verabschiedete sich freundlich und fuhr los.

Ein wenig wütend über Othmar, der sie so schmählich im Stich liess. Schliesslich war sie extra von Zürich hergefahren. Er hätte doch mindestens Bericht geben können. Aber das Bild, das sich im Haus des Malers vor ihren Augen entrollte, liess sie ihren Ärger vergessen. Die Haustüre offen. Malerkübel in wüster Unordnung im Gang. Auf der Treppe zerstreut Stoffresten aller Farben. In der Stube drei Kinder am Boden, ein blutjunges Mädchen, das auf dem stoffübersäten Tisch eben im Begriff war, einen Plattenspieler in Bewegung zu versetzen. «Grüezi», sagte das Mädchen. «Sie wünschen?» Der kleine Bub bewunderte ihre Schuhe und fuhr mit der Hand sachtsam über das Leder. Annette begann zögernd: «Ich hätte eigentlich mit

Ihnen etwas besprechen wollen, aber ich sehe, Sie sind beschäftigt.» Mit einem Griff nahm Margrit den Stoff vom nächststehenden Stuhl. «Bitte nehmen Sie Platz. Und Ihr Kinder, husch, husch, verschwinden. Heute nachmittag gibts wieder ein Märchen. Und jetzt wollen wir schauen, wer zuerst aus der Haustüre springt.»

Sie neigte sich zum Fenster hinaus und rief: «Bravo Hansli!» Und zu dem fremden Fräulein gewandt. «Es sind Kinder, deren Eltern beide zur Arbeit gehen. Dann kommen sie zu mir. Manchmal habe ich ein Dutzend da. So, jetzt lassen wir noch ein wenig frische Luft herein, und dann bin ich vollständig zu Ihrer Verfügung.» Damit legte sie ihre Arbeit zur Seite und setzte sich mit einem heiteren Lächeln an den Tisch. «Sind Sie mit dem tollen Wagen gekommen?»

«Er ist nicht so toll, wie er aussieht, eine brave Kutsche», wehrte Annette ab, «nein, ich wollte wegen Vorhängen mit Ihnen sprechen. Aber es scheint, Sie befassen sich nicht damit.» «Vorhänge, das ist mein Traum», rief Margrit, «ich wollte schon längst hier in der Stube . . . aber Sie sehen ja, mit dem Loch in der Wand, da ist alle Mühe verloren.» Sie deutete auf den schrecklichen Kasten, der vor der misshandelten Wand stand. «Wenn Sie von Vorhängen reden, dann werde ich ganz aufgeregt.»

Dem fremden Fräulein gefiel das Mädchen, dem sich die Wangen röteten und das hurtig zu reden begann: «Ich müsste selbstverständlich zuerst die Wohnung sehen, nicht dass ich dann einen blödsinnigen Vorschlag mache. Man greift da im Nu daneben. Aber einmal etwas Hübsches aufhängen, stilrein, apart, das wäre für mich schon eine grosse Freude.»

Also kutschierte das fremde Fräulein mit Margrit zum neuen Haus hinauf, wo von Othmar auch nicht eine Spur zu entdecken war. Im bewundernden Geplauder mit Margrit, die beglückt durch die leeren Räume schritt, vergass Annette nach und nach ihren Kummer. Sie musste die Begeisterung des Mädchens etwas dämpfen, denn nur für die

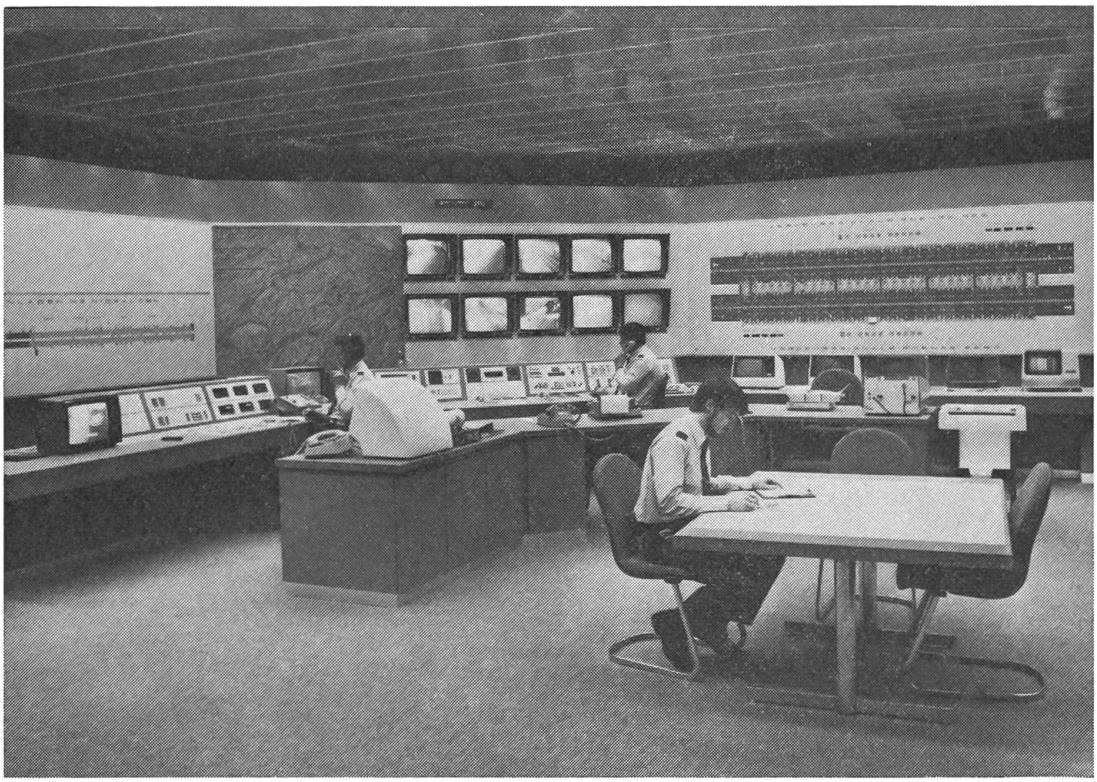


Foto A. Odermatt

In dieser Zentrale kann der Verkehr im Seelisbergtunnel immer überwacht und alle Signale in Funktion gebracht werden. Diese Anlage ist jahraus, jahrein 24 Stunden pro Tag im Betrieb.

vier oberen Zimmer konnte sie nach eigenem Geschmack handeln. Im Salon, dem Esszimmer, der Stube und das untere Schlafzimmer bestimmte die Mutter, was chic und standesgemäss war. Während sie mit dem Metermass hantierten, kam plötzlich der Maler Klemenz herein und sagte: «Habe doch im Keller unten deine Stimme gehört. Entschuldigen Sie, Fräulein Kaufmann. Sie haben wohl nichts dagegen, wenn mir Margrit geschwind eine Flasche Bier holt, ich kann nämlich nicht von der Arbeit weglaufen, wegen dem Trocknen der Farbe.»

Das Mädchen ging auf ihm zu, legte ihm die Hände auf die Schultern und redete ihm gut zu: «Vater, jetzt machst du flink und flott deine Arbeit, dann hol ich dir am Abend eine Flasche frisch vom Eis und, wenn du lieb bist, noch ein Gläschen Pflümli dazu.»

Klemenz war nicht geneigt, sofort wieder in den Keller zu gehen, er musste noch zuerst seine Weisheit hervorkramen: «Wissen Sie, Fräulein Kaufmann, die Margrit ist ein liebes Kind. Ich kann mir ja nicht vorstellen, was Ihr zwei miteinander vorhabt, aber das kann ich unter jeden Beweis stellen, was sie macht, ist tip top, erstklassig. Das ist ein schönes Haus, ein Prachtshaus, nur schade, ich hab das schon vor dem Bau gesagt, nur schade, dass es dem Wasser ausgesetzt ist. Wenn der Bach kommt. Er kommt ja nur alle dreissig, vierzig Jahre, wenn der Bach kommt, dann schwimmen die Weinflaschen wie Ratten. Schade für die gute Farbe, die ich im Keller verstreiche. Aber mit dem vielen Geld wird man nicht so geschwind arm, und ich habe dann auch wieder Arbeit, he he.» Hüstelnd und lachend trottete er davon.

Wie die Erdbeeren ins Zuchthaus kommen

Am selben Morgen läutete beim Goldschmied das Telefon und Edith wurde verlangt. Die Verbindung wurde in die Wohnung hinaufgestellt, dort vernahm das Mädchen eine vertraute Stimme, die sprach: «Ich bin ganz durcheinander. Hier ist Schwester Monika. Weisst du, was mit Othmar los ist.» «Keine Ahnung», antwortete Edith, «ich habe ihn schon über eine Woche nicht gesehen.» «Es muss etwas Fürchterliches geschehen sein, oder dann ist es ein anderer Othmar, der auch bei der Artillerie Wachtmeister ist. Kurz und gut, erschrick nicht, ich bin auch nicht sicher, aber ich glaube, er ist im Gefängnis. Und da habe ich an dich gedacht. Seit dem Einbruch bei euch ist doch immer wieder ein Mann von der Kantonspolizei zu dir gekommen. Du hast mir von ihm erzählt. Könntest du dich nicht erkundigen, ob das unser Othmar ist. Ich will die Mutter nicht aufregen. Kannst du mir hier ins Spital zurückrufen, sobald du etwas erfahren hast. Ich muss schnell wieder zu meinen Patienten. Bitte, lass mich nicht im Stich. Ich bin in einer fürchterlichen Verfassung. Tschau Edith.» Und schon war wieder der Summton zu hören. Die Leitung war tot.

«Na, so gut kenne ich den Polizisten auch wieder nicht», sagte das Mädchen halblaut vor sich hin, «aber im Gefängnis, Othmar im Gefängnis. Das muss ein Irrtum sein.» Edith war versucht, dem aufgeregten Anruf keine Bedeutung beizumessen. Die Kinder stritten sich. Sie musste noch einkaufen gehen, und im Büro wartete die Arbeit.

Nach und nach bohrte sich der Gedanke doch tiefer hinein. Die Unruhe quälte sie. Angst kam dazu. Das Mädchen beschwichtigte die Kinder. «Wenn es tatsächlich mein Othmar ist», dachte es. Heute geschehen ja unbegreifliche Überfälle. Jeder kann in eine Lage kommen, in der er nicht mehr Meister ist.»

Edith holte die Einkaufstasche und lief eilig die Gasse hinab. Beim Postamt suchte sie im Telefonbuch, wusste nicht, wie sie den Polizeimann erreichen konnte und trat in die Kabine.

Der Bekannte befand sich auf Dienstfahrt und wurde auf elf Uhr zurückerwartet. Unschlüssig wanderte sie im Schalterraum hin und her. Sollte sie Monika Bericht geben, oder einfach hingehen und auf ihn warten. Um 11 Uhr war es für sie unmöglich, musste sie kochen oder Korrespondenz erledigen, die noch vor Mittag spediert werden musste. Also vorher einkaufen.

Beim Vorübergehen am Kiosk las sie ein Plakat: «Mord im Park. Unbekannte Frau erschossen im Gebüsch versteckt!» Ohne darauf zu achten lief sie vorüber und eilte in die Metzgerei.

Im Büro des Untersuchungsrichter herrschte dicke Luft. Der Allgewaltige hatte seine schlechte Laune. Er sass am Pult in die Lektüre der Zeitung vertieft. Die Nachrichten schienen ihn nicht zu ergötzen. Missmutig faltete er die Blätter zusammen und warf sie auf die aufgeschichteten Akten. Sein Sekretär trat ein. Er schrie ihn an: «Haben Sie den Blödsinn gelesen. Der mutmassliche Mörder ist bereits in polizeilicher Gewahrsam. Die Leiche konnte noch nicht identifiziert werden, da ihre Handtasche verschwunden ist und keinerlei Papiere zu finden sind.» Der Sekretär brachte ein neues Blatt und bemerkte: «Die Sensationspresse weiss noch mehr zu berichten. Der Täter habe sich kurz vorher mit der Frau gestritten. Zeugen dieses Streites wurden von der Polizei vernommen. Die Kleider der ermordeten Frau liessen darauf schliessen, dass es sich um eine Dame aus höheren Gesellschaftsschichten handelt.' Und dann die giftige Bemerkung: 'Wertvolle Stunden für die Fahndung verstrichen nutzlos, weil sich die zuständige Amtsperson damit vergnügte, ein intimes Fest zu feiern und selbstverständlich bis lange nach Mitternacht unabkömmlich war.' Ist natürlich ein Fressen für die Journalisten und heizt die Stimmung an.»

«Verflucht nochmal», rief der Untersuchungsrichter. «Ich habe über den Gefangenen die Akten kommen lassen. Sie sind noch nicht eingetroffen, vorher will ich ihn nicht ins Verhör nehmen. Wir müssen ihn dabehalten. Wir haben keinen andern Verdächtigen. Sag, was tut er denn in seiner Zelle?» Der Sekretär legte die mitgebrachten Papiere auf das Pult seines Chefs und gab Auskunft: «Er will immer telefonieren. Gestern hat er nichts gegessen, aber beim Frühstück hat er kräftig zugegriffen. Er habe Verabredungen und dringliche Geschäfte, verlangt sofortige Freilassung. Dazwischen liest er in einem Pflanzenbuch. Scheint ein interessierter Gärtner zu sein.»

Am Nachmittag trat Edith etwas beklommen durch das Portal des Untersuchungsgefängnisses und verlangte Othmar zu sprechen.

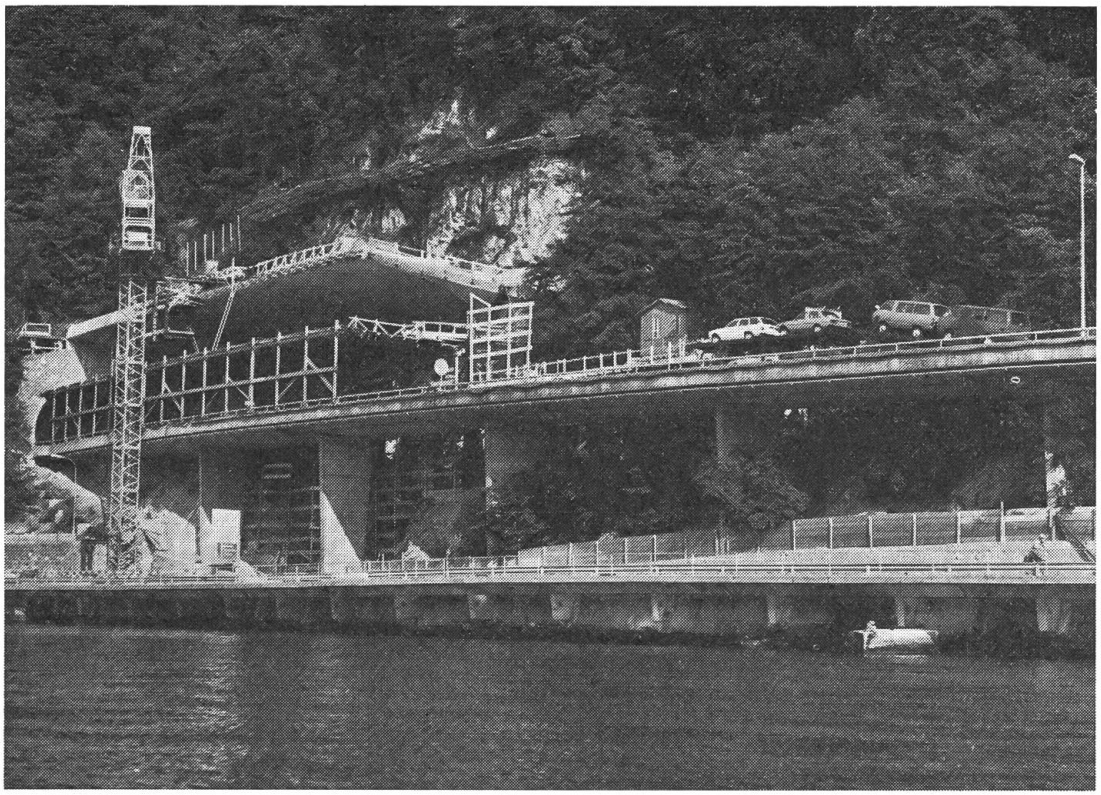


Foto A. Odermatt

Das Gestein am Lopper bleibt immer unruhig. Deshalb diese aufwendigen Verbauungen.

Der Aufseher führte sie in ein Zimmer und hiess sie auf der Bank Platz nehmen. Othmar sei im Verhör und nicht abkömmlich, gab er ihr Bescheid, und überhaupt sei der Besuch verboten. «Dann warte ich, bis er kommt und bis ich die Bewilligung erhalte, ihn zu sehen», entgegnete das Mädchen mit fester Stimme. «Da können Sie vielleicht lange warten, gutes Fräulein», sagte der Aufseher. Er schaute auf das kleine Paket in ihrer Hand, «wollen Sie ihm etwas übergeben. Sie können das ruhig mir geben.» «Nein, ich muss ihn persönlich sprechen und zwar sofort.»

Der Mann war sich gewohnt, mit solchen ungeduldigen Personen umzugehen und sprach freundlich mit dem Mädchen: «Sie scheinen noch keine Erfahrung zu haben, wie es bei uns zu und hergeht. Vorläufig sind Besuche streng verboten. Wenn Sie ihm etwas bringen, muss das genau untersucht werden.»

«Ich warte», trotzte Edith. «Nanu, wenn Sie so viel Zeit haben, ist das Ihre Sache. Geben Sie mir das kleine Paket.» «Nein, auf keinen Fall», widersetzte sich Edith. «Ich komme dann wieder», meinte der Mann und ging hinaus. Das Mädchen schaute ihm nach und hörte, wie die Türe hart ins Schloss fiel. Eingeschlossen sass es auf der harten Bank und konnte seine Tränen nicht mehr zurückhalten. Die Angst um ihn und tausend Fragen stürmten auf das arme Mädchen ein.

Kurz nach dem Verhör erhielt der Untersuchungsrichter einen telefonischen Anruf vom Untersuchungsgefängnis: «Ein hübsches Mädchen wartet hier seit Stunden, bis es seinen Schatz, den Gärtner, besuchen kann. Es hat ein Körbli Erdbeeren mitgebracht. Zu unterst habe ich ein verschlossenes Couvert gefunden, ein harmloser Liebesbrief. Kann ich ihm das übergeben?» Immer noch schlechter Laune antwortete der Richter: «Beim jetzigen Stand der Untersuchung ist jede Verbindung mit dem Verdächtigen verboten.»

Kurz nach Feierabend kam eine Frau auf das Polizeibüro und wollte den obersten Chef persönlich sprechen, sie war nervös und machte aus ihrem Zorn kein Hehl. Der Wachtmeister erklärte ihr, der Chef sei bereits heimgegangen und wahrscheinlich auch telefonisch nicht zu treffen, da er nicht wisse, wo er diesen Abend seinen Jass klopfe. «So», entrüstete sich die Frau, «bei euch vergnügt man sich mit Kartenspiel und hat keine Zeit, wenn ich wegen dem Mord eine wichtige Meldung zu machen habe. Ich habe auch nichts anderes von euch erwartet. Sagen Sie dem Chef, er sei ein Esel und wenn er für das, was ich weiss, keine Zeit hat, dann behalte ich es für mich, Adieu!» Damit drehte sie sich auf dem Absatz um und wollte hocherhobenen Hauptes verschwinden.

Aber der Wachtmeister war ein Meisterturner und sehr flink. Im Nu kam er hinter dem Pult hervor und versperrte ihr den Weg. «Halt», rief er, «nicht so rasch. Erstens wird das Zurückhalten von wichtigen Tatsachen in einer Mordsache mit Gefängnis betraft. Und zweitens können Sie Ihre Aussage genau so gut vor mir zu Protokoll geben.»

Die aufgeregte Frau musste ihre Personalien angeben, bevor sie mit ihrem Bericht losschiessen konnte. Sie war um Worte nicht verlegen, wie ein Maschinengewehr belferte sie auf den Wachtmeister los: «In der Zeitung steht, der junge Mann habe mich geschlagen im Park. Das ist ein Blödsinn! Ja, wir haben uns gestritten. Und wissen Sie über was? Über Anemonen, wenn Sie ahnen, was das ist. Über Blumen haben wir diskutiert. Da kann man ja in guten Treuen anderer Meinung sein. Und jetzt steht da gedruckt, er hätte mit den Fäusten auf mich eingeschlagen und mich nachher erschossen. Ich lebe noch, wie Sie sehen, lebe noch munter und gedenke, das noch lange zu tun. Und wenn Ihr Chef das nicht glaubt, kann er ja zu mir nach Hause kommen, der Esel. Meine Adresse haben Sie, dann will ich ihm zeigen, wie ich lebe. Aber Witwen haben wohl nicht die gleichen Rechte wie andere Frauen. So jetzt wissen Sie es. Jetzt gehe ich in ein feines Restaurant und trinke einen Kaffee, einen guten Kaffee, nach dieser Aufregung kann ich ohnehin nicht schlafen, Adieu.»

Der Wachtmeister liess die erboste Dame davondampfen und griff nach dem Telefon.

Ein anderer wichtiger Telefonanruf erreichte lange nach Mitternacht den Wachtmeister, der den Piketdienst der Polizei versah. Ein Genfer-Journal gab die Meldung durch, eine politische Untergrundbewegung aus Vorderasien bekenne sich zur Ermordung der Frau im Park. Sie wolle damit ihren

Mann, den Botschafter warnen, weitere Waffenlieferungen zu begünstigen. Die Stimme eines unbekannten Sprechers mit ausländischen Akzent habe in der Nacht um drei Uhr an die Redaktion telefoniert und nach dieser Mitteilung die Leitung unterbrochen.

Von stinkenden Kleidern und einem herzhaften Kuss

Hals über Kopf verlangte Sr. Monika einen halben Tag Urlaub und eilte auf den Bahnhof. Im Zug konnte sie weder Hände noch Füsse stillhalten. Sie rutschte ständig hin und her, suchte in ihrer Handtasche nach dem Billett, strich ihre Haare zurecht, schaute aus dem Fenster und stellte fest, dass der Zug überhaupt nicht vom Fleck kam. Auch der Bus schien im Schneckentempo zu fahren.

Mit hastigen Schritten durcheilte sie das Dorf und den Weg, der zum elterlichen Haus führte, sah das Schild unter dem Giebel, auf dem in Zierschrift in Blumenranken der Name des Hauses stand und dachte an die schönen Zeiten, die sie hier verbracht hatte, bevor dieses sinnlose Unglück über sie hereingebrochen war. Sie wollte der Mutter möglichst schonend beibringen, was sie am Abend vorher von Edith vernommen hatte.

Mutter Zita kauerte im Garten hinter Blumen und Sträuchern versteckt, erkannte aber sofort den Schritt ihrer Tochter und ging ihr entgegen. «Bei euch weiss man doch nie, einmal Montag, dann wieder Samstag. Du bist doch erst vorgestern hier gewesen. Aber du bist mir immer herzlich willkommen.»

«Kannst du mir einen starken Kaffee brauen, Mutter, ich bin schrecklich nervös.» «Ja, und dann noch Kaffee hineinschütten, zwei, drei Tassen, das ist Gift. Ich mache dir einen Nerventee. Du wirst bald spüren, wie dir das gut tut.» Die Mutter schlüpfte aus den Schuhen und stieg in Strümpfen die Treppe hinauf. Monika ging in die Stube und wusste nicht, wie sie der Mutter die schlimme Nachricht beibringen sollte. Da sie die gute Frau leibhaftig vor sich sah, entfielen ihr alle ausgedachten Worte. Sie rief alle Heiligen zu Hilfe und bat noch den Heiligen Geist persönlich, ihr beizustehen.

«Nein, ich muss ihn persönlich sprechen und zwar sofort», protestierte Edith.

Mit Tassli, Zucker und den Krug auf einem Tablett kam die Mutter herein und sagte: «Gestern ist das Fräulein Kaufmann hier gewesen. Sie sei mit Othmar verabredet. Sie war enttäuscht, fast gar ungehalten, dass er nicht da war. Er ist auch jetzt nicht gekommen. Das ist mir unbegreiflich. Er hat doch so viel zu tun. Und das ist doch nicht seine Art, einfach wegzubleiben, ohne uns Bericht zu geben.»

«Ja Mutter», begann Monika zu sprechen, «ich komme ja deswegen heute, mitten aus

der Arbeit. Mit Othmar muss etwas Unverständliches geschehen sein. Edith hat herausgefunden, was passiert ist. Aber ich will dir von allem Anfang an erzählen, wie es gekommen ist.» Sie begann von der Nacht mit dem fiebernden Patienten zu berichten, wie sie plötzlich Angst bekommen habe, es könnte von Othmar die Rede sein. Wie sie dann mit Edith am Telefon gesprochen habe . . .» «Und was ist denn jetzt», unterbrach sie die Mutter, «ist er verunfallt, ist er im Spital, lebt er noch? Du spannst mich auf die Folter.» «Nein, er lebt», flüsterte das Mädchen, «aber er ist im Zuchthaus. Sie haben ihn eingesperrt. Auch Edith konnte nicht zu ihm, trotzdem sie stundenlang gewartet hat.»

«Was sagst du», rief die Mutter, «im Zuchthaus, Othmar im Zuchthaus, du siehst Gespenster, Monika. Dein Beruf hat dir die Nerven ruiniert. Das ist ja nicht möglich.»

Unterdessen trat ein junger Mann in den Laden des Goldschmieds in der Stadt, fragte nach Edith, wurde mit einem bösen Blick aufgefordert zu warten und stellte sich seelenvergnügt vor den Ladentisch. Bald hörte er die trippelnden Schuhe auf der Stiege, sah den Rock in der Wendung der Treppe flattern und plötzlich ein Gesicht, das von einem Schrecken erfasst wurde. Nur einen kurzen Augenblick, dann übergoss Freude ihre Züge und ohne auf den Goldschmied zu achten, warf sich das Mädchen dem Besucher an den Hals und küsste ihn innig und lieb. «Du bist da? Bist leibhaftig da? Bist du es wirklich? Lass mich greifen, lass mich fühlen. Ach, das ist eine Seligkeit!»

Da er wieder zu Atem kam, und das Mädchen über und über rot vor ihm stand, sagte er schlicht: «Ich wollte mich nur schnell bedanken für den lieben Brief. Er hat mir unsinnig Freude gemacht und für die Erdbeeren, das war lieb von dir.» «Ach, ich habe ja so fürchterlich Angst gehabt um dich, und da habe ich einfach geschrieben, wie es vom Herzen kam, komm lass dich sehen!»

Das Mädchen ging rings um ihn herum, um ihn genau zu betrachten. «Die Kleider stinken noch», meinte er, «war nicht gerade angenehm. Aber jetzt gehe ich schnell heim. Die Mutter wird unruhig sein und wird dann den Gestank schnell verjagen. Weisst du, was ich mir ausgedacht habe, nachdem ich deinen Brief bekommen habe. An deinem nächsten freien Tag fahren wir auf den Klausen, einen ganzen Tag nur du und ich in der freien Bergluft. War schlechte Luft in dem Loch, miserabel. Aber der Untersuchungsrichter ist höchst persönlich erschienen und hat sich entschuldigt. Also wann hast du frei?»

«Ich weiss nicht», stammelte Edith, «ich muss schauen, wie es geht. Mir wirbelt alles wie wild im Kopf herum. Ich kann noch nicht denken. Hauptsache, dass du frei bist. Ach, ich bin ja so glücklich. Ich gebe dir Bericht.»

Othmar konnte jetzt fröhlich eine Fahrt auf den Klausen versprechen, denn seitdem er selbständig geworden war, fuhr er seinen eigenen Wagen.

Von der nächsten Telefonkabine aus versuchte er, Monika zu erreichen. Sie war nicht im Spital. Dann wollte er daheim anrufen, dort war immer besetzt. Also machte er sich auf den Weg und fuhr in rassigem Tempo heimzu. Er fand seine Mutter und Schwester in Hochstimmung. Edith hatte angerufen und den beiden das Zentnergewicht vom Herzen genommen.

Unter Blitz und Wolkenbruch

An einem heissen Sommertag holte Othmar seine Freundin aus dem Haus des Goldschmieds und fuhr gemütlich und froh mit ihr dem See entlang. «Beim nächsten Wäldchen musst du in eine Seitenstrasse hineinfahren. Ich habe meine Kleider in solcher Hast angezogen, weiss der Himmel, was mich so beengt», sagte Edith mit gerunzelter Stirne. Schön folgsam schwenkte er recht bald unter ein Blätterdach ein.

«Du musst entschuldigen», seufzte das Mädchen, «aber ich kann nicht warten bis auf den Klausen. Ich muss dich in die Arme schliessen, so glücklich bin ich.» Nichts war an den Kleidern zu richten, keinen Augenblick beschäftigte es sich mit der Garderobe. Wie ein Gewitter fiel es über ihn her und begrub ihn unter seinen Küssen, legte die Hand an sein Herz und sagte voll Jubel: «Ich fühle deinen Pulsschlag, ich spüre, dass du da bist, glücklich bist und mir gehörst. Othmar, du kannst nicht begreifen, was das für mich bedeutet, diese Seligkeit.»

Nach diesem kurzen Aufenthalt im Waldesdunkel war es für ihn recht schwierig zurückzufahren und auf der kurvenreichen Strasse im dichten Verkehr allen Vehikeln auszuweichen. Hand in Hand gingen sie durch die Gassen des Urner Hauptorts wie Feriengäste, die Zeit haben und den schönen Tag geniessen. Sie kauften für das Mittagessen ein und dazu noch ein Lebkuchenherz mit Zuckerguss und einem träfen Spruch.

Sie fuhren zügig und fröhlich lachend ins enge Tal hinein und dann dem Hang nach, immer weiter hinauf. Auf der Hotelterrasse bei einer Tasse Kaffee benahmen sie sich recht sittsam, um dann in der Weite der Alpen einen Platz zu suchen, wo sie ein Feuer entfachen und von den vielen Ausflüglern abgeschieden verweilen konnten.

Sie hatten schon im Gehen dürre Sträucher mitgenommen. Nun konnte er zuschauen, wie geschickt das Mädchen die Feuerstelle herrichtete und dann in der Glut auf einem Stein das Fleisch sprotzeln liess. Unbekümmert um die schwarzen Hände, liess es seine Finger über Othmars Wangen gleiten und, ohne das verbrämte Gesicht zu beachten, küsste es ihn rundum.

Die zackigen Urnerberge schauten ihnen zu, grüssten mit ihren Firnen und standen in ihrer unverrückbaren Ruhe ringsum. Weit in der Ferne drohten schwarze Wolken. Sie sahen sie nicht. Sie verlebten, ohne an ein Morgen zu denken, die glückliche Stunde, die ihnen geschenkt war.

Foto A. Odermatt

Mit diesen teuren Verbauungen wird es hoffentlich gelingen, den unerträglichen Lärm der Autobahn, die hier mitten durch Hergiswil führt, erträglich zu gestalten.

«Weisst du, wann ich mich zum erstenmal in dich verliebt habe», begann das Mädchen in seiner Freude zu plaudern, «du warst ja immer für mich eine Respektsperson. Der Sohn aus dem schönen Haus, der Sohn eines hochachtbaren Vaters. Immer das grosse Ziel im Auge, ständig von der Arbeit besessen, ohne Zeit für Tanz und Tand. Ich habe mich ein wenig vor dir gefürchtet. Aber dann hast du den Vater im Rausch nach Hause gebracht. Hast nicht geschimpft und geflucht. Bist lieb mit ihm umgegangen. Das hat mir

einen Knax gegeben, da habe ich dich plötzlich gesehen, wie du wirklich bist, ein Mensch mit Gefühl. Ich möchte fast sagen mit hilfstätigem Erbarmen. Das hat mir damals das Herz umgedreht.»

Der junge Mann hatte sich indessen in die Alpenrosen zurückgelehnt und mit einem Lächeln auf den Lippen zugehört. Nun richtete er sich auf und nahm das Mädchen in seine Arme. Sachtsam glitt seine Hand über das blonde Kraushaar, da er zu Sprechen anhieb: «Ich habe damals nicht besonders auf dich geachtet. Hatte genug zu tun, um den Vater zur Ruhe zu bringen. Das Loch in der Stubenwand und im Boden hat mir nicht eben gut gefallen. Ich war froh, als ich des Meisters Wagen wieder unter Dach hatte. Aber wie ich dich am Grab deines Bruders gesehen habe, so viel Elend und so viel Anmut. Eine Tapferkeit, die nicht grosse Worte macht. Da bin ich auf dich aufmerksam geworden. Seither spüre ich in meiner Brust ein eigenartiges Gefühl, wenn ich an dich denke, und wenn ich dich sehe erst recht. Du begegnest mir bei der Arbeit, wenn ich einen Strauch stutze, wenn ich einen Baum pflanze und am liebsten, wenn ich Blumen schneide, aber auch im Schlaf. Im Traum bist du so, wie heute, du herrliches, liebes Mädchen du.» In solchen Gesprächen hatten sie nicht Zeit, die Gegend zu betrachten, auf die schwarzen Wolken zu schauen, die immer näher kamen und in denen Blitze zuckten. Erst da die ersten schweren Tropfen fielen, gewahrten sie das Gewitter, das drohend über ihnen stand. Sie suchten Schutz unter dem Dach einer verlassenen Hütte.

«Herrlich, dieses Toben der Natur», sagte er, «hier, wo man in die Weite sieht, wollen wir diesem grandiosen Schauspiel zuschauen, dem Zucken der Blitze, die uns nichts anhaben können. durch den Vorhang des platschenden Regens der entfesselten Natur auf die Finger schauen. Nimm meinen Pullover und setz dich ganz nahe zu mir. Ich will dir Wärme geben, sonst kannst du vor lauter Frieren nicht dem Toben zuschauen. Selten, dass man ein Gewitter so sorglos geniessen kann.»

Der Regen trommelte auf das Dach. Wie eine Sturzflut kam er daher. Die Blitze durchzuckten die Wolken in hellem Schein und fuhren krachend auf die Erde nieder. Hinter den Bergen ballte sich eine gewaltige Masse von Wolken, eine ungeheure Menge von Kraft entlud sich dort, wo die Wolken nicht mehr wanderten, sondern erstarrten.

«Sorglos geniessen», hatte er gesagt. Vorerst galt es, in den triefenden Kleidern zum Auto zu kommen, nass bis auf die Haut und durch den kühlen Bergwind. Dann mitzuhelfen, dort wo die Älpler die Strasse freischaufelten, um die hundert und hundert Autos und breiten Gesellschaftswagen durchzulassen, die auf beiden Seiten ungeduldig warteten. In Spiringen im kleinen Laden kaufte Othmar einen resedagrünen Pullover. «Du kannst ihn nachher färben auf himmelblau», sagte Othmar, «wird dir ein Andenken sein.» Sie fror trotzdem.

Von sorglos geniessen war die Rede. An der Axenstrasse und überall die Feuerwehr, die die unbändige Flut des Wassers wehrte. Sie hatten versprochen, allerspätestens zum Nachtessen zurückzusein, rechtzeitig noch die Kinder und das Bébé ins Bett zu bringen. Nun war es schon gegen zehn Uhr und sie schauten ungeduldig auf das Wasser, das den stehenden Autos um die Räder rann.

Sorglos geniessen, dem Toben der Gewalten mit Vergnügen zusehen. Bei der Heimkunft wurden nicht viele Worte gewechselt. Die Mutter hatte schon die Uniform bereitgelegt. Schnell hineingeschlüpft, keine warme Suppe, keinen Schnaps zur Stärkung, in aller Eile zurück ins Dorf und dann den Berg hinan: «Du wirst dann schon sehen, wie es aussieht, geh jetzt.» Immer noch Regen. Einmal sanft und manierlich, als ob sich das Gewitter verziehen wolle, dann wieder heftig in grossen Tropfen, ein neuer Guss.

Othmar rannte atemlos die Gasse hinauf, der Strasse nach, unter den Birnbäumen durch, die verstrubbelt in den Matten standen. Dann sah er seinen Garten. Neben dem Haus tobte ein Bach, warf Sand und Geschiebe über die Beete, brachte Steine und Holz und warf es gegen die Mauern überall hin, vor einen Stall, unter einen Nussbaum oder gegen die Haustüre. Da wollte das Elend über ihn kommen. «Was stehst du da? Geh hinauf, sie haben zu wenig Leute!»

Dann die Nacht, mit Schaufel, Pickel und Flötzhacken und wieder Donner und Blitz,

als ob sich alle Gewitter der Erde über dem Tal vereinigen wollten.

Schon kam die Dämmerung auf, zeigten sich am Himmel die ersten Spuren eines versöhnlichen Tages, als sich die Gewalt des Sturzbaches besänftigte und den Männern endlich eine Verschnaufpause gegönnt wurde.

Othmar verzichtete auf Wurst und Most. Er rannte den Berg hinab zum neuen Haus und besah sich dort den Schaden. Furchtbar hatte das Wasser gewütet. Aber die Mauern hatten standgehalten. Auf der einen Seite alle Übel der Verwüstung, auf der andern Seite das Grün der grossen Wiese, das Planschbecken mit seinen frischgepflanzten Bäumen unberührt. Die Erde, die man mit vielen Lastwagen herbeigeführt hatte, fortgeschwemmt, die Rosen verschwunden, die Ziersträucher überschüttet mit Dreck und Geschiebe, die Gartenwege übersarrt.

Bis zum Erwachen des Tages blieb Othmar dort oben, suchte nach verschleppten Ziersteinen, richtete einen Strauch auf und schaute durch das Kellerfenster auf die Bretter, die im Wasser schwammen. Dann erst spürte er, wie ihn der Hunger plagte, gewahrte er, dass er nicht ein Brösmelein Tabak in der Tasche hatte. «Ist auch egal, wäre ohnehin nass geworden», dachte er, «und nun, wo beginnen? Vor allem den Teil, der verschont geblieben, retten.» Auch dort hat der Regen gewütet. «Und nach Zürich telefonieren. Das wird ein harter Brocken. Aber zuerst jetzt trockene Kleider.»

Ohne zu wissen, wer ihm über den Weg lief, trottete er heimzu. Mutter Zita hatte ein kräftiges Frühstück bereitgestellt, hatte vom Vater, der schon wieder zur Arbeit gegangen war, vernommen, wie es um den Garten stand. «Die Natur heilt alles wieder aus», sagte sie zu ihrem Sohn, «nichts ist so zuverlässig wie die Natur. Schau, welch ein schöner Tag heraufkommt, die Luft ist rein, die Sonne scheint und die Vögel jubilieren, als ob nichts geschehen wäre.»

Sie suchten Schutz unter einem Hüttendach, bachnass und schauderten im kalten Wetterwind.

Einen Wächter für die ängstliche Tochter

Am Tag darauf kam Herr Kaufmann mit seiner Frau, um den Schaden zu besichtigen. Er konnte mit seinem grossen Wagen nicht zum Haus gelangen. Ein Bach hatte sein Strässchen weggespült. Das Wasser, das einen neuen Weg gefunden, schäumte munter.

Eine Behelfsbrücke erlaubte der Dame trockenen Fusses zur Haustüre zu gehen. Zum Glück waren vor Tagen Möbel gebracht worden, sodass sich Frau Kaufmann in einen weichen Polsterstuhl setzen konnte. Sie bedeckte die Augen mit ihrer Hand und blieb stumm.

Herr Kaufmann stieg in den Keller hinab, soweit das Wasser dies zuliess, und meinte:

«Zum Glück ist der Wein noch nicht da, ich werde das ganze Untergeschoss mit einer Maschine austrocknen. Ich werde auf der Bergseite eine Mauer aufrichten, wie in alten Zeiten, wenn nötig noch mit einem Wehrturm. Die Urschweizer haben zwar alle Wehrtürme fremder Vögte geschleift, vielleicht dulden sie einen solchen, der nur dem Wasser wehren soll. Der Garten wird wahrscheinlich nicht in diesem Jahr in vollem Glanz dastehen. Wir verschieben das Gartenfest auf den Frühling.»

Da sah er Othmar in der Eingangshalle stehen, streckte ihm seine Hand entgegen und sagte zu ihm: «Ich kondoliere Ihnen, Ihr herrlicher Garten ist in der vorigen Nacht umgekommen. Wir werden ihn aber wieder auferwecken zu neuer Blüte. Verlieren Sie nicht den Mut, ein grosser Teil ist sozusagen ohne Schaden davongekommen und auch der Brunnen plätschert, also kein Grund zur Trübsal. Ich möchte, so bald wie möglich, hier wohnen. Wenn der Bach wieder in sein altes Bett umgeleitet ist, kann man mit dem Trax auffüllen, damit der Möbelwagen herzufahren kann. Veranlassen Sie das Nötige. Ihr Vater kann Ihnen dabei manchen guten Rat geben. Ich verreise morgen in den Orient. Wenn ich zurückkomme, will ich hier meine Ferien verbringen.»

Kein Gejammer, kein wütendes Aufbäumen gegen das Schicksal, rasch entschlossen zu neuen Taten bereit. Sie schlenderten durch den Garten, soweit er trocken war und freuten sich, dass die Blumen schon wieder ihre Kelche der Sonne entgegenstreckten, die Sträucher blühten im strahlenden Licht des Tages.

Frau Kaufmann hatte sich inzwischen in das obere Stockwerk begeben, fand auch dort schon einige Möbelstücke, ging schweigend von Zimmer zu Zimmer und kehrte schliesslich zu den Männern in die Eingangshalle zurück. Sie hatten aus den Fenstern auf die Verwüstung geblickt und in diesem Entsetzen einen unverrückbaren Entschluss gefasst. Ohne Othmar zu beachten, stellte sie sich vor ihrem Mann in Positur und erklärte: «Ich werde nie in diesem Hause wohnen. Das ist ein Unglückshaus. Mit allen Schlichen und Ränken wirst du es nicht soweit bringen, dass ich auch nur eine Stunde in diesem Hause schlafe. Ich habe das sichere Gefühl, dass mir hier Unheil droht.»

Mit diesen Worten sank sie in einen mitten im Raum stehenden Polsterstuhl und vergrub ihr Gesicht in beide Hände. Ein Schluchzen war zu vernehmen und ein leises Jammern.

«Beruhige dich, liebe Frau», tröstete sie ihr Mann und legte begütigend die Hand auf ihre Schulter, «der Schrecken der Verwüstung hat dich zu sehr beeindruckt. Das heilt sich aus und geht vorüber. Im nächsten Frühling findest du hier nicht eine Spur mehr von dem Unglück, dann wirst du dich an der herrlichen Landschaft freuen, wirst die frische Luft geniessen. Das wird dir gut tun und wird deine Krankheit in alle Winde verjagen.»

Sie stampfte mit dem Fuss, wurde vom Schluchzen geschüttelt und konnte sich nicht erholen. Herr Kaufmann liess sie gewähren, gab Othmar einen Wink, ihm zu folgen und stieg in das obere Stockwerk hinauf. Da standen schon ein Tisch, eine Bank und Stühle davor. Herr Kaufmann nahm Platz, lud Othmar zum Sitzen ein, und begann: «Wahrscheinlich sind diese Worte ernst zu nehmen. Es fehlen ihr hier das Theater, die Konzerte und der Psychiater. Vielleicht kommt sie erst in einigen Jahren zur Vernunft. Wie gefällt Ihnen diese Wohnung?» Othmar schaute sich in der Stube um, warf einen Blick durch die offenen Türen und meinte anerkennend: «Geradezu fürstlich. So viel ich weiss, will Ihre Tochter sich hier nett einrichten.» Mit bedächtigem Nicken begann Herr Kaufmann: «Meine Tochter braucht diese Räume nicht. Sie kann das ganze Haus benützen, so oft sie will. Nur möchte ich nicht, dass sie hier allein ist. Sie ist von Natur aus etwas ängstlich. Wenn hier in der abgetrennten Wohnung ein zuverlässiger Mann, oder sagen wir, eine nette Familie wohnt, dann kann meine Tochter kommen und gehen, wann sie will. Es ist jemand da, es atmet ein Mensch in diesen Mauern. Das ist für das Wohlbefinden ungemein wichtig. Verstehen Sie mich? Wenn Sie sich nicht selbst entschliessen können, hier zu wohnen, kennen Sie vielleicht eine Familie, die absolut zuverlässig ist und die Sie mir empfehlen könnten. Bei Ihnen wäre ich sicher, mein

Vertrauen würde nicht enttäuscht. Vorläufig hätten Sie auch noch Ihren Arbeitsplatz vor der Haustüre. Der Garten bringt durch das ganze Jahr viel Arbeit für Sie.»

«Dieser Antrag, Herr Kaufmann ehrt mich», erwiderte Othmar und fuhr dann zögernd fort, «nur kommt er ziemlich unvermutet, so wie ein Blitz aus heiterem Himmel. Sie werden nicht von mir verlangen, dass ich mich in einer Minute entscheide. Nur kann ich Ihnen offen gestehen, hier zu wohnen scheint mir ein grosses Glück zu sein.»

unbekümmert ins Leben hineingehen könnten.» «Da sind aber die dummen Leute oft selber schuld. Wegen jeder Mücke machen sie ein Geschrei und wenn sie schlecht geschlafen haben, muss die ganze Umgebung darunter leiden. Wenn ich schlecht schlafe, dann gehe ich am nächsten Abend früher ins Bett, und alles ist wieder ausgebügelt.» «Was treibst du denn den ganzen Tag?» «Ich bin eigentlich Schneiderin, aber ich muss mich mit dem Haushalt abplagen. Und da singe ich beim Abwaschen und beim Putzen

«Die Natur heilt alles wieder aus», sagte die Mutter, «nichts ist so zuverlässig wie die Natur.»

Sie hörten Stimmen, ein munteres Lachen. Verwundert gingen sie bis zur Treppe und sahen Frau Kaufmann, die mit einem Mädchen sprach, vernahmen das muntere Geplauder: «Wissen Sie, ich mache mir nicht viel aus solchen Ereignissen. Einmal triffts den, dann wieder einen andern und nach ein paar Tagen spricht kein Mensch mehr davon. Hauptsache ist, es hat keine Menschenleben gefordert. Othmar stellt den Garten schon wieder in den Senkel und den Schaden bezahlt die Versicherung. Ich habe gesehen, der Feuerbusch blüht, weisser Mohn hat den Regen überstanden. Dann muss man eben dorthin schauen, wo etwas Schönes zu sehen ist. Schönes gibt es überall und zu allen Zeiten.»

«Du vertrittst eine sehr bekömmliche Philosophie, gutes Kind, wenn wir nur alle so

noch lauter als der Staubsauger, so geht es eben schneller vorbei. Aber jetzt muss ich hinauf. Ich soll doch die Vorhänge nähen für das nette Fräulein Kaufmann und ich glaube, ich habe falsch gemessen. Wissen Sie, das ist eine herrliche Arbeit für mich. Ich bin ordentlich stolz. Das muss auf den Millimeter stimmen und muss toll sitzen.» «Du arbeitest also für uns?» «Jesses Gott, sind Sie vielleicht die Mutter von Fräulein Kaufmann, da habe ich mich jetzt schön verschnepft. Seien Sie herzlich begrüsst. Ist das ein schönes Haus. Sie werden wohl eine grosse Freude haben an diesem prächtigen Bau. Ei der Donner, dass ich Sie jetzt auch noch angetroffen habe. Soll ich Ihnen die Muster von den Vorhängen zeigen. Ich habe sie zuhause. Ich kann sie schnell holen, ein Traum.»

«Ein solches Gespräch», sagte Herr Kaufmann leise zu Othmar, «ist für meine Frau mehr wert als die teuerste Medizin.»

Mitten in der Verwüstung ein Paradies

Margrit hatte oft das Glück, immer im ungünstigen Moment irgendwo hineinzuplatzen. Sie machte sich darob keine tiefsinnigen Gedanken und wurstelte sich schon irgendwie heraus. Zum Beispiel kam sie mit den Vorhängen für ein Fenster in das Zimmer im neuen Haus hinauf, ein Liedlein trillend, just in dem Moment, da Othmar einen herrlichen Blumenstrauss auf den Tisch in eine Vase stellte und ganz versunken war, die Blumen recht hübsch zur Geltung zu bringen. «Du hast die Möbel umgestellt», bemerkte sie, «eigentlich ganz nett, nur die Leselampe und der bequeme Stuhl haben mir in der andern Ecke besser gefallen. Und das kleine Tischchen musst du mir wegnehmen, ich muss ans Fenster.»

«Hast du lange hier zu tun», fragte er. «Das kann ich noch nicht wissen», meinte Margrit, «es kommt darauf an, ob alles schön passt. Mich nimmt wunder, warum du in der Stube hockst bei dem schönen Wetter. Du hast doch gewiss draussen viel zu tun.»

Othmar schaute dem Mädchen bei seiner Arbeit zu und fand, dass sie sich nicht besonders beeilte. Er überlegte, wie er es auf geschickte Weise und möglichst rasch hinauskomplimentieren könnte: «Muss das denn peinlich genau sein. Vorhänge sind doch überhaupt nur ein Geflatter.»

«Du kommst mir gerade recht», protestierte Margrit, «wenn das erste Fenster nicht aufs Tüpfeli genau sitzt, dann wird alles ein Pfusch. Geh du nur. Ich kann das allein machen.» Othmar fingerte wieder an seinen Blumen herum, rückte einen Stuhl etwas zur Seite und rieb einen Fleck auf der Vase weg, dann entschloss er sich doch, Farbe zu bekennen und sagte: «Ich erwarte Besuch und wäre froh, wenn du vorher verschwinden könntest.» «Aha, das habe ich mir gleich gedacht», und lachte höhnisch, «das Fräulein von Zürich kommt, deshalb der Blumenstrauss. Aber ihr Männer seid doch komische Figuren. Stellt die ganze Bagasche um. Jeder Stuhl muss auf den Millimeter genau dort stehen, wo es euch passt, aber dass die Fenster schmutzig sind und der Teppich voll Staub, das seht ihr nicht. Wann kommt das Fräulein angetanzt. Ich habe Putzzeug mitgebracht, ich mache dir schnell die Fenster sauber. Hast du irgendwo eine Bürste? Du kannst unterdessen den Teppich reinigen, dann sieht es hier einigermassen nett aus.»

Nichts zu machen, das Mädchen liess sich nicht vertreiben. Othmar kniete am Boden und rutschte auf dem Teppich herum. Unterdessen plauderte Margrit munter weiter und putzte mit Eifer die Fenster: «Ich bin froh, dass das Fräulein Kaufmann kommt. Ich kann sie dann fragen, wie es ihr gefällt. Ein nettes Fräulein, frisch und rasch entschlossen, man weiss sofort, was sie will. Nicht wie meine Schwester Edith. Letzthin ist sie heimgekommen, verheulte Augen, Hängekopf, und am Abend hat sie mit der Mutter bis über Mitternacht hinaus geredet und geredet. Ich weiss nicht, was die alles zu besprechen haben. Dann starrt sie ein Loch in die Luft, ist bleich wie ein Leintuch und geht umher wie das wandelnde Elend. Wenn mir nicht wohl ist, dann trinke ich Tee und liege ins Bett und in ein paar Stunden ist alles wieder verflogen. Jeden Abend telefoniert sie mit der Mutter eine Ewigkeit. Ihr Goldschmied muss ein geduldiger Kauz sein, dass er solche Telefonrechnungen bezahlt. Anderseits spart er wieder wie ein Schotte und gibt ihr nie frei. Mich gehts ja nichts an, aber wenn die weiter immer magerer wird, dann fällt sie eines Tages aus den Kleidern und sinkt um. Eine schöne Leiche im Kranz ihrer gelockten Haare.»

Ob sie die letzten Worte noch gehört hat? Auf leisen Sohlen ohne Laut war sie die Stiege heraufgekommen und trat nun in die Stube, sah Othmar auf den Knien und sagte: «Guten Tag miteinand.» «Edith», rief das Mädchen, «du heiliger Strohsack, und wir putzen wie wild. Othmar, das hättest du mir auch sagen können, du Nichtsnutz. Jetzt pack ich meine Siebensachen und reibe nicht eine einzige Scheibe mehr. Du hast mich schön hinters Licht geführt, du Sabiass. Adieu.»

Die Vorhänge über die Schulter geworfen, das Putzzeug in den Händen, stürmte das Mädchen aus der Stube und trippelte die Stiege hinab.

«Habt ihr Streit miteinander?» fragte Edith erstaunt, «mit Margrit kann man sich doch nicht verzanken.» Das Mädchen vermochte nicht mehr weitere Fragen zu stellen. Ihm wurde der Mund von Küssen verschlossen, und der Atem genommen, so fest schlangen sich die Arme Othmars um sie. Die Sonnenstrahlen glitten über Tisch und Stuhl. Winzige Stäubchen tummelten sich in ihnen. Vom Kirchturm tönten zehn volle Schläge herauf. Noch immer standen die beiden mitten im Raum, ohne sich zu rühren.

Aber das Mädchen konnte doch an des jungen Mannes Haarschopf vorbei einen Blick auf den Blumenstrauss werfen. Und da sie nun endlich aus der Umarmung freigelassen wurde und wieder atmen konnte, fragte sie: «Hast du diese prachtvollen Blumen für mich dahin gestellt?» Er aber zog sie auf die Bank, setzte sich neben sie und noch lange konnte sie kein einziges Wort über die Lippen bringen. Beide waren sie erfüllt und gebannt von der Freude des Wiedersehens. Erst nach und nach vermochte er zu erklären, dass auch Tisch und Stuhl und Bank für Edith dahingestellt sei. Aber er musste das umständlich darlegen, von Herrn Kaufmann berichten und seinem Ansinnen, dass er als Wächter für das Haus ausersehen sei, hier wohnen soll, achten auf Feuer und Licht. «Komm», sagte er, «ich will dir zeigen, was alles dazugehört.»

Hand in Hand durchwanderten sie die Wohnung, die Küche blitzblank mit dem Esstisch aus Ahorn, das Schlafzimmer mit weitem Blick in die Berge, die Kinderzimmer, «ein grosses für die Mädchen und das kleinere für die Buben, damit sie zum Streiten nicht so viel Platz haben», meinte er. Sie stiegen bis in den Dachboden hinauf und zu den zwei Fenstern, durch die man auf die Spielwiese hinabschauen konnte. «Hier kann noch ein Zimmer eingebaut werden, wenn sie unten nicht Platz haben», bemerkte er mit Lächeln, «die Kinderzimmer müssen wir selbst möblieren. Alles andere wird uns eingerichtet, aber dazu haben wir ja noch Zeit.»

Vor Staunen stumm, von Bewunderung erfüllt, vom Glück erschlagen führte er das Mädchen wieder hinab in die Küche. Erst da ihre Hände den Herd berührten, die Schränke öffnete, in die Schublade hineingriffen, löste sich ihre Zunge: «Träume ich, oder ist das wirklich wahr? Sprich ein Wort, damit ich höre. Es wäre entsetzlich, jetzt aus einem Schlaf zu erwachen.» Aber er sagte kein Wort, liess sie von einem Taumel in den anderen hinübergleiten in seinen Armen, unter dem Rausch seiner Küsse.

Foto A. Odermatt

Eine hübsche Vertreterin unseres Kantons am internationalen Trachtentreffen zum Jubiläum: 50 Jahre Trachtengruppe Buochs.

Trapp, trapp, trapp ertönten Schritte auf der Stiege. Erschreckt richtete sie ihr Kleid, verlegen wich sie an die Wand zurück. «Hab ich dich endlich gefunden», polterte eine Männerstimme und dann höflich, «entschuldigen Sie, Fräulein, ich will nicht stören, aber ich reise die weite Strecke von Frankreich daher und finde meinen Freund nicht, das ist zum Verzweifeln.» Er streckte ihr die Hand entgegen. «Ich bin bezaubert, charmantes Fräulein.» Nun ermannte sich Othmar endlich und stellte vor: «Edith, meine Braut» und nicht minder stolz, «Herr Berberon, mein Freund aus Frankreich.» Das Mädchen betrachtete ihn mit gewinnendem Lächeln: «Sehr erfreut, Sie sind der Mann, der ihm zu dem grossen Erfolg, zu einer selbstständigen Position verholfen hat.» «Und jetzt hat er uns eine schöne Bescherung angerichtet, lässt zu, dass der halbe Garten unter Steinen begraben wird. Ihr Herr Bräutigam ist ein Bösewicht. Gestatten Sie, dass ich Ihnen herzlich gratulie-

re», nahm Ediths Hand, verbeugte sich und landete galant einen Handkuss, «und dir ebenfalls, du Unglücksrabe.»

«Wie kommen Sie hieher», fragte Othmar. «Ich habe mit Herrn Kaufmann telefoniert und von der Katastrophe gehört, habe gedacht, ich kann dir ein wenig zur Seite stehen. Es ist nicht so leicht, aus dem Schlamassel herauszukommen. Ich bin wieder bei deiner Mutter einquartiert», berichtete der Franzose.

Voller Schaffensdrang ergriff Herr Berberon Othmars Arm, zog ihn mit sich und schleppte ihn in den Garten. Edith blieb zurück. Wehmütig schaute sie den beiden nach, dann schritt sie zu dem Blumenstrauss auf dem Tisch und vergrub ihr Gesicht in die herrlichen Blüten. Die wundersamsten Gefühle stürmten auf sie ein. Sie besah das in mattem Glanz schimmernde Tischblatt, den Teppich zu ihren Füssen, ging wieder in die Küche hinüber, schaute in den Kühlschrank, in den Backofen und konnte nicht begreifen, dass all dies für sie hergerichtet sei. So viel Glück lässt sich kaum ertragen.

Sie blickte aus dem Fenster, sah die beiden Männer auf dem Schutthaufen, wie sie ernst und ohne aufzublicken miteinander redeten, schaute auf die Uhr. Schon bald Mittag, und um ein Uhr hatte sie versprochen zurückzufahren. Dann sah sie sich wieder in der engen Gasse der Stadt, fern von ihm und allein. Bei den streitenden Kindern, bei der Frau, die sich seit der Geburt des Knaben nicht erholen konnte, bei dem Goldschmied, der alle Korrespondenz auf ihr Pult warf und für ihre sieben Nöte kein Verständnis aufbringen konnte, mitten unter diesen Menschen allein. Dann dachte sie an ihre Mutter, wie sie jeden Tag frühmorgens fortging, um das Notwendige für die Familie herbeizuschaffen, den drohenden Konkurs zu vermeiden. Müde und abgespannt abends heimkehrte und versuchte, mit guten Worten ihren Mann auf den rechten Weg zu bringen. Mitten in den überwältigenden Herrlichkeiten füllten sich ihre Augen mit Tränen. Sie sass am Tisch vor dem bezaubernden Blumenstrauss und weinte vor Glück und Elend.

So traf sie Othmar, der sie zum Mittagessen holen wollte und der verwundert vor ihr stehen blieb: «Du weinst, mein Liebes! Gefällt es dir nicht in unserer Stube?» Er legte seinen Arm auf ihre Schultern und flüsterte ihr zu: «Sag, was fehlt dir», und in ihr Schluchzen hinein, «ist die Küche zu gross und die Kammer zu klein?» Sie drückte ihre Wange an sein Gesicht, fuhr ihm lieb mit der Hand über die Stirne: «Alles ist schön, so herrlich, ich kann es nur nicht verstehen. Weisst du, ich kann dazu keinen Rappen beitragen, bettelarm komme ich zu dir. Was ich erspart, meinen Lohn, alles habe ich immer wieder der Mutter gebracht, damit sie nicht noch die Schande erleben muss, zu allem dazu.»

«Sei doch nicht traurig, mein Liebes», sagte er leise, «dafür hat uns die göttliche Fügung beschenkt und deine Liebe, gutes Kind, ist mir mehr wert als alle Reichtümer der Erde, komm!» Er küsste ihr die Tränen von den Wangen, schloss sie in seine starken Arme. «Komm, lass uns glücklich sein! Der Himmel meint es gut mit uns. Schau, wie die Sonne strahlt, ein Jubel, eine Freude ringsum.» Sie schmiegte sich an ihn und raunte ihm ins Ohr: «Ich werde dir alles zurückzahlen, in Liebe vergelten immer und immer.»

Bei Braten vom Kalb und vom Schwein und Wein in feingeschliffenen Gläsern

Eine Woche lang stieg Herr Berberon jeden Tag die Anhöhe hinan. Der Trax wühlte im Bachbett. Lastwagen kamen und fuhren fort. Mit Schneid wurde das Gelände gesäubert. Bevor der Winter Erde und Steine, Blumen und Strauch mit seiner weissen Dekke verhüllte, war Schutt und Sand verschwunden. Eine Mauer schützte den Garten, und schon begann Efeu an ihr emporzuklettern.

Mit grossem Vergnügen hatte Herr Kaufmann im schönen Haus seine Ferien verbracht, und seine Tochter war am Herd gestanden. Wenn ihre Kochkünste auch bescheiden waren und keine Delikatessen auf den Tisch kamen, brachte doch jede Stunde ein Hochgefühl, jeder Tag in der gesunden Luft, im Anblick der stolzen Berge eine unendliche Freude.

Die Vorhänge in Othmars Wohnung passten wunderhübsch und millimetergenau. Sie waren zwar mit einiger Verspätung gekom-

men, und in den Kinderzimmern gähnten noch die leeren Fenster dem Berg zu. Margrit nahm sich Zeit, sie wollte partout erreichen, dass ihre Arbeit gediegener und schöner sei, als die Behänge, die das grosse Geschäft in Zürich für das untere Stockwerk geliefert hatte.

Mutter Zita hatte mit Wehmut die Hemden und Socken ihres Sohnes eingepackt, die Kleider gebügelt. Das Zimmer Othmars beliess sie, wie es war. Sie glaubte nicht so recht an den Bestand solcher Glücksfälle.

Rund um den Nussbaum wurden Pfähle in den Grasboden geschlagen, Bretter daraufgenagelt. Auf der breiten Wiese beim Schwimmbecken ein langer Tisch hergerichtet und Sessel herbeigeschleppt, Girlanden gespannt und Lampions aufgehängt. Für die Musikkapelle ein Podium, für die Gerichte und Getränke auf weissem Leinen Teller und Gläser herzugetragen und die Fahne am Mast flatterte munter.

Am späteren Nachmittag kamen Autos angefahren, durften in der abgemähten Wiese

«Du hast mich schön hinters Licht geführt, du Sabiass!» Die Vorhänge über den Schultern stürmte Margrit hinaus.

Der Frühling zog ins Land mit Sturm und Brausen. Die jungen Bäume in Othmars Anlage neigten sich im Wind und hielten stand. Der Brunnen, lange Zeit unter Eis und Schnee begraben, plätscherte wieder munter. Wohin das Auge blicken konnte, bedeckte ein saftiges Grün den Boden. Sträucher blühten, sogar der Nussbaum, der mit dem Grundstück übernommen worden, füllte seine Äste und Zweige mit Blättern und reckte seine gewaltige Krone.

Ein Vorsommertag, warm und von der Sonne übergossen, der Laune eines milden Lüftchens überlassen, im Glanz der Berge und der schneebedeckten Kuppen hielt Einzug. Ein geschäftiges Treiben hob an, mit Winken und Rufen wurden Bänke herzugetragen, Tische aufgestellt, Tücher gebracht.

des Nachbars parkieren. Herren entstiegen ihnen schon sommerlich gekleidet und Damen in Roben und geblümten Kleidchen, den Schal lässig über den Arm geworfen, bedacht, ihre kunstvolle Frisur zu schonen.

Sie pilgerten zum neuen Haus hinauf, brachten ihre Geschenke, grüssten den Hausherrn und beglückwünschten ihn. Sie konnten sich nicht sattsehen an all dem, was zu bewundern und zu bestaunen war. In der Eingangshalle thronte Frau Kaufmann, umgeben von duftenden Blumen in einem Kleid aus schillernder Seide und einem goldenen Geschmeide um den Hals, dessen Steine blitzten und glitzerten. Würdevoll nahm sie die Begrüssung entgegen, gnädig die Geschenke und legte sie mit einem huldvollen Nicken auf das Tischchen nebenan.

Später kamen die Unternehmer, die Handwerker, die Arbeiter, alle im Sonntagsstaat bedächtig herzu. Sie waren mit der Umgebung, mit dem Prachtsbau bekannt. Sie mussten nicht, wie die fremden Gäste, durch die Räume wandern, im Garten spazieren, jedes Rosenbeet, jeden Strauch und Baum bestaunen. Sie konnten sich unter den Nussbaum begeben, wo schon ein kräftiger Trunk auf sie wartete und Margrit mit fröhlichem Lachen zu allen Diensten bereitstand. Und siehe da, nicht Aufschnitt und Wurst wurde ihnen aufgetragen, Braten vom Kalb und vom Schwein mit Bohnen und Blumenkohl, Rüebli und pommes frites. Radieschen lugten aus dem Salat hervor, der hübsch mit Eiern garniert war.

Der Koch und die Kellner rannten wie besessen umher, zum langen Tisch auf der Spielwiese und wieder auf den Nussbaum zu, die Tablett mit den dampfenden Speisen vor der weissen Schürze. Und all dies im Klang fröhlicher Weisen.

Die Bassgeige brummte, die Handorgeln, das Klarinett und sogar eine Geige sandten muntere Töne über die Köpfe der Gäste in den fanften Abendwind hinaus. Von irgendwoher kamen Jodler in Hirthemden, stellten sich zur Gruppe zusammen, sangen Heimatlieder, liessen ihre Jodel in die Luft aufsteigen. Verwundert reckten die Gäste ihre Hälse, da sich aus der Gruppe ein Mann in Positur stellte, seinen Tellerhut in die Hand nahm und seine Ansprache mit den Worten begann: «Ich, als Gemeindepräsident möchte den festlichen Anlass benützen, um den Besitzer dieser prachtvollen Villa im Kreise unserer Gemeinde herzlich zu begrüssen . . .»

Auch Klemenz sass unter den Handwerkern fröhlich und selig. Beim Kaffee stiebitze er flink das Schnapsgläschen seines Tischnachbars. Aber Margrit achtete scharf darauf, dass er in gutem Zustand blieb.

Der Bauherr ergötzte nicht nur die Tafelrunde auf der Spielwiese mit einer heiteren Rede, er kam auch unter den Nussbaum, bot jedem die Hand und dankte mit bewegten Worten für die saubere Arbeit, das gute Einvernehmen und dafür, dass jeder sein Wissen und Können eingesetzt und auch gediegene Sorgfalt angewendet habe, damit sein Haus ihm eine liebe Wohnstatt werden könne.

Da die Abendkühle über die Sträucher strich, mummte sich da und dort eine Dame in ihren Schal. Die Männer holten ihren Frauen Mäntel aus den Autos. Die Lampions leuchteten auf. Ängstliche Frauen mahnten zum Aufbruch.

Nach und nach lichteten sich die Reihen. Trinkfeste Herren griffen noch einmal zur Flasche, prosteten dem Hausherrn zu und liessen ihr Glas am feingeschliffenen Gläschen der Hausherrin erklingen. Die Kellner und alle Bediensteten begannen mit Aufräumen. Vom Parkplatz verschwand ein Wagen nach dem andern. Noch einmal spielte die Ländlerkapelle ein lüpfiges Tänzchen. Dann war das Fest verrauscht.

Herr Kaufmann verwunderte sich, dass seine Frau bis zum Abschied vom letzten Gast am Tisch sitzen blieb und sich sichtlich erfreut an den Gesprächen beteiligte. «Hast du nicht Angst, es wird kühl», fragte er sie, «wenn du fahren willst, der Chauffeur wartet.» Sie hatte nicht hingehört. Noch war sie beim Abschiednehmen. Als Letzte erhob sie sich vom Tisch, liess ihre Blicke über die Tafel, den Garten und das Haus schweifen, schaute zur flatternden Fahne hinauf und zu den schimmernden Bergen hinüber, dann flüsterte sie ihrem Mann zu: «Lass den Chauffeur fahren. Ich bleibe bei dir.»

Erstaunt und erfreut geleitete er sie ins Haus.

* * *

Noch von einem anderen Fest, das in diesem Frühling gefeiert wurde, soll hier berichtet werden. Von einem Fest, das nicht so viele Gäste versammelte, nicht mit Girlanden verziert und mit Fackeln beleuchtet war, von einer schlichten Feier unter lieben Leuten. Zwar befanden sich unter den Gästen auch berühmte Männer. Herr Kaufmann war zugegen, Herr Berberon kniete im Kirchenstuhl, der Goldschmied hatte sich freigemacht und die schwarzgefleckte Dogge sass vor dem Portal als getreuer Wächter.

Noch nie hatte die Kirche eine solche Fülle von Blumen gesehen. Noch nie war der Altar so reich geschmückt gewesen, vor dem die Braut im weissen Schleier und ihr herzallerliebster Othmar auf dem Prunkbetstuhl knieten. Der zarte Ton einer Geige erklang auf der Empore, schon bevor der Pfarrer die

Ringe segnete und das Brautpaar mit den Worten aus dem Hohelied begrüsste.

Stille senkte sich über die Häupter, über das Gesicht der Brautmutter, die ihre Tränen nicht zurückhalten konnte, auf das strahlende Gesicht Margrits, die schon ans Festessen dachte und an die lustigen Reime, die sie vortragen wollte, auf den krummen Rücken von Klemenz in der vordersten Bank, andächtig und gottergeben wie noch nie. Alle lauschten auf das Jawort, das die beiden Glücklichen für ihr ganzes Leben verbinden sollte. Der Pfarrer im Kranz seiner weissen Haare, von der Bürde seines schweren Amtes gebeugt, sprach lieb und freundlich zu ihnen. Er nestelte an seiner Stola, die nicht würdevoll genug um seinen Hals geschwungen war. Dann richtete er die Frage mit leiser Stimme an den Bräutigam. Schon bevor sie beendet war, antwortete Othmar vernehmlich: «Ja.» Und an die Braut gewendet, musste er auch nicht lange auf die Antwort warten. Hell klang die Stimme, wie ein Jubel wiederhallte sie im Chor.

Nun erhob sich ein Raunen in den Stühlen, ein ganz und gar unkirchliches Flüstern, bis die heilige Handlung ihren Fortgang nahm. Es wurde überdeckt vom zarten Spiel der Violine und ihrem Jubilieren.

Klemenz musste seine Rührung in kräftigem Husten ersticken. Margrit konnte ihr Lachen kaum bezwingen, sie sah, wie ein Schmetterling um die Braut tanzte und sich mit heftigem Beben der Flügel auf ihrem Schleier niederliess. Die Dogge vor dem Portal fing an zu bellen. Alles dies störte die Braut nicht in ihrer Andacht. Still und ergeben, das Herz voll Glück, kniete sie neben Ihrem Mann und dankte dem lieben Gott für diese Seligkeit, für das gnädige Geschick, das ihr Leben begnadet hatte und für ihren lieben Mann.

Nach dem Segen des Priesters, der die ganze Kirche miteinschloss, erhoben sich die Getrauten, wendeten ihre glücklichen Gesichter den Verwandten und Freunden zu und schritten feierlich die Stufen hinab, den blumengeschmückten Reihen entlang und in die strahlende Sonne hinaus. Noch bevor die Eltern dazukamen, die Hand des Bräutigams zu ergreifen, die Glückwünsche auszusprechen, die ihnen schon lange auf der Zunge lagen, bevor der Fotograf herzueilen und ein Bild einfangen konnte, sprang die Dogge auf, kam mit einem Sprung herbei und legte beide Pratzen auf die Brust der Braut, wedelte mit dem Schwanz und konnte sich nicht genugtun mit schmeicheln. Ihr Herr konnte sie nicht zurückrufen. Er befand sich noch mitten in den hinausdrängenden Gästen. Edith gelang es leicht, den Hund zu besänftigen. Die Flecken auf ihrem Kleid, der zerraufte

Vor der Kirche legte sich die Dogge hin und wartete.

Schleier beachtete sie nicht. Sie störten auch nicht die Freude am herrlichen Tag, die guten Wünsche von allen Seiten, von lieben Menschen, die den beiden von Herzen ihr Glück gönnten.

Sie störten auch keineswegs das Fest, das frohe Zusammensein beider Sippen, die Freude an den prachtvollen Blumen, die auf der reichen und festlichen Tafel zu bewundern waren.

s'Schätzili

Miis Härzili, miis Edelwiiss,
etz bisch dui und etz bliibsch dui miis,
vo etz a bi-n-ich eister da,
wo dui wotsch sii und dure gah,
gah nid ewäg, ai nid e Stund
und wen dr Tiifel sälber chund.

Das hed im hibsche Hochsigchleid
zu siiner Frai dr Heiri gseid.
Und was er seid, das bliibd de wahr
nu lenger as es Viärteljahr.
Am Abig tiänd si ordli friäh
scho z'ringet ume d'Vorhäng ziäh.

E Monet oder zwee drnah,
da fahd halt wider 's Jasse-n-ah,
isch Fiirwehrprob und wiä's so isch,
dr Heiri sitzt am Wirthshuistisch.
Es Glesli z'vill, es Schnäpsli meh,
das tued um neiwe gar nid weh.

Uf einisch isch das alls verbii,
etz will er wider niächter sii.
Lahd alls la stah, gahd hurtig hei,
es wartig drumm drheime zwei,
sii Frai und näbed ihrum Bett
es Schätzili, wo schlafe sett.

J. v. M.